Der sinnreiche Junker Don Quixote von la Mancha

von

Miguel Cervantes de Saavedra.

Aus dem Spanischen übersetzt

durch

Dietrich Wilhelm Soltau.

Dritter Theil.

Wien, 1826.

Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Acht und zwanzigstes Capitel.

Unerwartetes und angenehmes Abenteuer, welches dem Pfarrer und dem Barbier in dem Gebirge aufstößt.

Glücklich und gesegnet waren die Zeiten, welche den kühnsten der Ritter, Don Quixoten von la Mancha, der Welt schenkten, denn indem er den rühmlichen Entschluß faßte, den erloschenen und fast gänzlich ausgestorbenen Orden der fahrenden Ritterschaft wieder herzustellen, verschaffte er uns in diesem, an anmuthiger Unterhaltung dürftigen Zeitalter, das Vergnügen, welches uns nicht nur seine eigene wahrhafte Geschichte gewährt, sondern auch die beyläufig eingeschalteten Erzählungen und Begebenheiten, die zum Theile nicht weniger unterhaltend, kunstreich und wahrhaft sind, als die Geschichte selbst, welche ihren wohlgehechelten, gesponnenen und gezwirnten Faden wieder anknüpft, um uns zu sagen, daß, indem der Pfarrer sich eben anschickte, dem Cardenio Trost zuzusprechen, eine Stimme ihn abhielt, welche in den folgenden traurigen Ausrufungen sich hören ließ:

O Gott! ist es möglich, daß ich hier schon den Ort gefunden habe, welcher der drückenden Bürde dieses Körpers, die ich so sehr wider meinen Wunsch tragen muß, zur verborgenen Grabstätte dienen

soll? Ja, er ist es, wofern die Abgeschiedenheit, welche diese Wildniß mir zusagt, keine Täuschung ist. O ich Unglückliche! wie viel willkommener ist mir die Umgebung dieser Felsen und Gebüsche, woselbst es mir gestattet ist, dem Himmel meine Noth zu klagen, als die Gesellschaft irgend eines menschlichen Wesens! denn es ist niemand auf Erden, von dem ich Rath in meiner Verlegenheit, Linderung meiner Pein und Hülfe in meinem Unglück hoffen darf.

Alle diese Worte wurden von dem Pfarrer und von denen, die bey ihm waren, gehört und verstanden, und da sie merkten, daß sie in ihrer Nähe gesprochen wurden, so standen sie auf, um die klagende Person aufzusuchen, und kaum waren sie zwanzig Schritt gegangen, so sahen sie hinter einer Felsenecke, am Fuße einer Esche einen Jüngling in Bauernkleidern sitzen, dessen Gesicht sie nicht sehen konnten, weil er sich niedergebückt hatte, um in einem Bache seine Füße zu waschen. Sie nahten sich ihm so leise, daß er sie nicht gewahr ward, und er schien auch auf nichts anderes Achtung zu geben, als auf das Waschen seiner Füße, welche zweyen weißen Krystallen glichen, die zwischen den Kieseln des Baches hervorgewachsen wären. Sie erstaunten über die Schönheit und Weiße dieser Füße, die nicht gemacht zu seyn schienen, um Erdschollen zu zertreten, oder dem Pfluge und den Stieren zu folgen, wie man nach der Kleidung des Jünglings vermuthen mußte. Da der Pfarrer, welcher voran ging, sah, daß sie nicht bemerkt wurden, so gab er den beyden andern einen Wink, sich hinter den Felstrümmern zu verbergen und nieder zu bücken, wel-

ches sie thaten, und alle Handlungen des Jünglings genau beobachteten. Er war in einen grauen Ueberrock gekleidet, dessen Schöße er mit einem weißen Tuche aufgegürtet hatte, seine Beinkleider und Kamaschen waren ebenfalls von grauem Tuche, und eine graue Reisekappe bedeckte ihm den Kopf. Die Kamaschen hatte er bis an das halbe Schienbein aufgestreift, welches den reinsten Alabaster an Weiße übertraf. Wie er mit dem Waschen seiner schönen Füße fertig war, zog er ein Tuch unter seiner Mütze hervor, um sich abzutrocknen, und indem er die Mütze abnehmen wollte, erhob er sein Antlitz, dessen Schönheit so unvergleichlich war, daß Cardenio leise zu dem Pfarrer sagte: da diese Person nicht Lucinde ist, so ist sie gewiß kein menschliches, sondern ein göttliches Wesen. Der Jüngling nahm seine Mütze ab, und indem er das Haupt ein wenig schüttelte, wallten ihm Locken um die Schultern, welche verdienten von den Strahlen der Sonne beneidet zu werden, und welche sie überzeugten, daß sie keinen bäurischen Jüngling vor sich sahen, sondern ein Frauenzimmer, und zwar eines von den schönsten, welche der Pfarrer und der Barbier jemahls gesehen hatten; ja selbst Cardenio, wenn er nicht Lucinden bereits gesehen und gekannt hätte, deren Schönheit, wie er versicherte, nur allein mit dieser wetteifern könnte. Die langen, goldenen Locken, welche nicht nur die Schultern der Schönen bedeckten, sondern auch ihren ganzen Leib umflossen und nur ihre Füße unbedeckt ließen, verhüllten im Herabwallen ihren ganzen Körper mit ihrem Reichthum. Waren vorhin beym Baden ihre Füße mit dem reinsten Krystalle zu vergleichen, so dienten ihr jetzt zum

Kamme ein Paar Hände, welche aus dem weißesten Schnee geknetet zu seyn schienen. Dies alles vermehrte die Verwunderung der drey Zuschauer, und machte sie noch neugieriger zu wissen, wer die Schöne wäre. Sie entschlossen sich deswegen, sich zu zeigen, und da sie beym Aufstehen einiges Geräusch machten, so erhob die Schöne ihr Haupt, schob mit beyden Händen das Haar zurück, welches ihr Gesicht bedeckte, und ward diejenigen gewahr, die das Geräusch gemacht hatten. Kaum erblickte sie diese, so sprang sie auf, und ohne sich Zeit zu nehmen, sich zu beschuhen, oder ihr Haar in Ordnung zu bringen, raffte sie nur schnell ein Bündelchen mit Kleidern auf, welches neben ihr lag, und wollte vor Schrecken und Verwirrung fliehen; allein sie hatte kaum einige Schritte gethan, so sank sie nieder, weil ihre zarten Füße die harten Kiesel nicht vertragen konnten. Alle drey kamen ihr zu Hülfe und der Pfarrer sagte zu ihr: Fliehet nicht, schöne Unbekannte; denn diejenigen, die Ihr hier seht, haben keine andere Absicht, als Euch zu dienen. Ihr habt nicht nöthig, so übereilt vor uns zu fliehen, denn dieses können Eure Füße so wenig aushalten, als wir es zugeben können.

Während sie vor Schrecken und Ueberraschung kein Wort erwiedern konnte, nahten sie sich ihr, und der Pfarrer, indem er ihre Hand faßte, fuhr fort: Was Eure Kleidung verhehlen soll, das verrathen uns Eure Locken, nähmlich, daß Ihr nicht ohne wichtige Ursachen Eure schöne Person in eine so schlechte Kleidung gehüllt, und Euch in eine Einöde, wie diese, begeben habt, wo wir glücklicherweise Euch antreffen, um Euch, wo nicht helfen,

doch wenigstens rathen zu können; denn so lange das Leben währt, muß uns kein Unglück so muthlos machen und uns so sehr niederbeugen, daß wir nicht wenigstens guten Rath anhören sollten, wenn er uns aus wohlgemeynter Absicht gegeben wird. Verbannet demnach, schöne Jungfrau (oder junger Herr, wenn Ihr wollt, daß man Euch so nennen soll), alle Furcht, welche unser Anblick Euch verursacht hat; und erzählet uns Eure guten oder bösen Schicksale; denn Ihr werdet uns sämmtlich bereit finden, Euch unsere Theilnahme zu beweisen.

Während der Rede des Pfarrers stand die verkleidete Schöne wie versteinert, und betrachtete stillschweigend bald den Einen, bald den Andern, fast so wie der Bauerknabe seltene und ungewöhnliche Dinge anstaunt, die ihm unerwartet vorkommen. Da inzwischen der Pfarrer noch fortfuhr, ihr zuzureden, so öffnete sie endlich mit einem tiefen Seufzer ihre Lippen und sagte: Da diese einsame Wildniß mich nicht hat verbergen können, und da mein herabwallendes Haar meiner Zunge verwehrt eine Unwahrheit zu behaupten, so würde ich umsonst versuchen etwas vorzugeben, welches Ihr mehr aus Höflichkeit, als aus Ueberzeugung würdet für wahr gelten lassen. Ich danke Euch demnach, meine Herren! für Euer freundschaftliches Anerbiethen, wodurch Ihr es mir zur Pflicht machet, Euch Eure Bitte zu gewähren: wiewohl ich fürchte, daß die Erzählung meiner Leiden Euch nicht nur zum Mitleiden bewegen, sondern auch betrüben werde, weil Ihr weder Mittel finden werdet ihnen abzuhelfen, noch Trostgründe, um sie zu lindern. Doch damit Ihr Euch keine nachtheiligen Begriffe von mir ma-

chet, indem Ihr seht, daß ich, als ein junges Mädchen, mich hier so allein und in einer solchen Verkleidung betreten lasse (Umstände, welche jeder einzeln für sich, oder zusammen, wohl den unbescholtensten Ruf zu Boden strecken könnten), so will ich Euch alles lieber entdecken, was ich sonst gerne verschweigen möchte.

Das schöne Frauenzimmer sprach diese Worte mit einer so hinreißenden Beredsamkeit und mit so lieblicher Stimme, daß ihre Anmuth nicht weniger Bewunderung erregte, als ihre Schönheit, und man wiederhohlte nochmahls die inständigsten Bitten um die Erfüllung ihres Versprechens, welche sie auch ohne weiteren Anstand gewährte, nachdem sie mit Sittsamkeit ihre Fußbedeckung wieder angezogen und ihr Haar in Ordnung gebracht hatte. Sie setzte sich auf einen Stein, die andern drey lagerten sich um sie her, und indem sie eine Thräne zurückhielt, die ihrem Auge entquoll, begann sie mit gesetzter und vernehmlicher Stimme ihre Lebensgeschichte folgendermaßen:

Hier in Andalusien ist ein Ort, dessen Besitzer den Titel eines Herzogs und eines Grande von Spanien führt. Dieser hat zwey Söhne, von welchen der älteste Erbe seiner Güter, und wie es scheint, auch seiner guten Eigenschaften seyn wird. Was das Erbtheil des jüngeren seyn mag, weiß ich nicht, wenn er nicht etwa alle Arglist eines Vellido und alle Treulosigkeit eines Galalon geerbt hat. Meine Aeltern sind Unterthanen dieses Herzogs; ihre Herkunft ist geringe, ihr Reichthum aber ist so groß, daß wenn ihr Stand ihren Glücksgütern gleich wäre, ihnen von dieser Seite nichts zu wün-

schen übrig bliebe, und ich selbst wäre alsdann nicht in die unglückliche Lage gerathen, in welcher ich mich befinde; denn wahrscheinlich habe ich mein Unglück keiner andern Ursache beyzumessen, als daß meine Aeltern nicht adelig sind. Ihre Abkunft ist zwar nicht so verächtlich, daß sie sich derselben zu schämen brauchten, doch auch nicht so vornehm, daß ich nicht glauben müßte, ihr niedriger Stand habe mir mein ganzes Unglück zugezogen. Mit einem Worte, sie sind Pächter, gute, schlichte Leute von ehrlicher, unbescholtener Herkunft, und (wie man zu sagen pflegt) von echtem, altchristlichem, und zwar von so uraltem Geblüte, daß man sie deswegen und wegen ihrer Reichthümer und ihrer stattlichen Lebensweise fast unter die adeligen und wohl gar unter die ritterlichen Personen rechnen könnte. Sie hielten es jedoch für ihren größten Reichthum und Adel, mich zur Tochter zu haben, und da ich ihr einziges Kind war und an ihnen überaus zärtliche Aeltern hatte, so ward wohl nie eine Tochter liebreicher und sorgfältiger von ihren Aeltern erzogen. Ich war der Spiegel, in welchem sie ihr Ebenbild erblickten, die Stütze ihres Alters und (nächst der Gnade des Himmels) der Gegenstand aller ihrer Wünsche; und da diese so gut und fromm waren: so stimmten auch die meinigen stets mit denselben überein, und so wie ich die Besitzerinn ihrer Herzen war, so herrschte ich auch unumschränkt über ihr Vermögen. Ich miethete und entließ die Bedienten; ich führte Rechnung über Aussaat und Ernte, Oehlpressen, Weinkeltern, großes und kleines Vieh, Bienenzucht und alles, was ein begüterter Landmann, wie mein Vater, besitzen

konnte und besaß, stand unter meiner Aufsicht; ich war Verwalterinn und Gebietherinn über alles, und zwar mit so vieler Emsigkeit an meiner, und Zufriedenheit an ihrer Seite, daß ich von beyden nicht leicht zu viel sagen kann. Wenn ich den Hirten, Ackerknechten und andern Arbeitern ihr Tagwerk angewiesen hatte, so brachte ich meine Zeit mit solchen Beschäftigungen zu, die einem Frauenzimmer eben so anständig, als nützlich sind: mit der Nadel, dem Klöppelkissen und der Spindel; und wenn mir noch einige Stunden der Muße übrig blieben, so widmete ich sie dem Lesen erbaulicher Bücher oder auch der Harfe, weil mich die Erfahrung lehrte, daß die Musik das bewegte Gemüth beruhigt und die Lebensgeister erheitert. So wär das Leben, welches ich in dem Hause meines Vaters führte, und welches ich Euch nicht aus Ruhmredigkeit, oder um mit seinen Reichthümern zu prahlen, so umständlich beschrieben habe, sondern nur um Euch bemerklich zu machen, aus welchem glücklichen Zustande ich ohne meine Schuld in den unglücklichen gerathen bin, in welchem Ihr mich hier antrefft. Obwohl ich nun immer beschäftigt war, und in solcher Einsamkeit lebte, daß man sie fast mit dem Klosterleben vergleichen konnte, so daß ich nicht glaubte von irgend jemand, außer von unserm Hausgesinde, bemerkt zu werden; denn wenn ich zur Messe ging, so geschah es immer früh morgens, in Begleitung meiner Mutter und einer Menge Mägde, und so verkappt und verschleyert, daß meine Augen kaum etwas mehr von dem Erdboden erblickten, als die Stelle, die ich betrat: so entdeckten mich dennoch die Blicke der Liebe, oder mich

entdeckte vielmehr mit Luchsaugen des müßigen Uebermuths der spähende Don Fernando, denn so nennt sich der jüngste Sohn des Herzogs, von welchem ich Euch schon gesagt habe.

Kaum hörte Cardenio den Nahmen Don Fernando, so veränderte sich seine Farbe, und vor heftiger Bewegung trat ihm der Schweiß vor die Stirne, so daß der Pfarrer und der Barbier befürchteten, er würde wieder einen solchen Anfall von Raserey bekommen, als ihn (wie er gesagt hatte) bisweilen anwandelte. Diesmahl blieb es aber bey dem bloßen Angstschweiße, und Cardenio verhielt sich ruhig; doch betrachtete er das Landmädchen mit äußerster Aufmerksamkeit, weil er bereits vermuthete, wer sie war. Sie bemerkte indessen seine Gemüthsbewegung nicht, sondern fuhr mit ihrer Erzählung folgendermaßen fort:

Er hatte mich kaum erblickt: so empfand er (wie er sagte) die heftigste Liebe für mich, welches er mir durch sein Betragen auch deutlich zu erkennen gab. Um die Erzählung meiner zahllosen Leiden nicht in die Länge zu ziehen, will ich Euch nichts von den Künsten sagen, welche er anwandte, um mir seine Liebe zu erklären: er bestach alle Leute im Hause; er suchte alle meine Verwandten durch Verheißungen und Geschenke zu gewinnen; in unserer Straße nahmen am Tage die Lustbarkeiten kein Ende, und in den Nächten konnten unsere Nachbaren vor lauter Gesang und Klangspiel nicht schlafen. Unzählige Briefe, welche mehr Liebeserklärungen, Verheißungen und Betheurungen als Buchstaben enthielten, wurden mir (ich weiß nicht wie) in die Hände gespielt: allein das alles machte

auf mich keinen Eindruck, sondern es waffnete mich vielmehr gegen ihn mit so vieler Hartherzigkeit, als wenn er mein ärgster Feind gewesen wäre, und als wenn alle sein Streben, mich zur Erhörung seiner Wünsche zu bewegen, nur berechnet gewesen wäre, um eine entgegengesetzte Wirkung hervor zu bringen, denn ich hatte zwar kein Mißfallen an seiner Person und an seinem Bestreben, mir zu gefallen, sondern es machte mir gewissermaßen Vergnügen, mich von einem so vornehmen Cavalier geschätzt und geliebt zu sehen, und die Lobeserhebungen in seinen Briefen waren mir nicht zuwider, denn was diesen Punct betrifft: so glaube ich, daß wir Frauenzimmer, wenn wir auch noch so häßlich sind, es dennoch gerne hören, wenn man uns liebenswürdig nennt. Allein gegen dieses alles verwahrten mich, nächst meiner eigenen Sittsamkeit, die öfteren Erinnerungen meiner Aeltern, welche nur zu deutlich merkten, wo Don Fernando hinaus wollte, indem er ohnehin vor aller Welt kein Geheimniß daraus machte. Sie sagten mir, sie setzten ihre Ehre und ihren Ruhm lediglich in meine Tugend und Sittsamkeit; ich müßte bedenken, wie groß der Unterschied des Standes zwischen mir und Don Fernando wäre, und ich könnte daraus abnehmen, daß seine Absichten (so sehr er auch das Gegentheil versicherte) mehr sein eigenes Vergnügen als meine Wohlfahrt zum Zwecke hätten. Wenn ich demnach aufrichtig gesonnen wäre, seinen unstatthaften Bewerbungen ein Ende zu machen: so wären sie bereit, mir ohne Aufschub denjenigen zum Gemahle zu geben, den ich selbst unter den angesehensten Einwohnern unseres Orts, oder

in der Nachbarschaft wählen würde, denn ihr Vermögen und mein guter Ruf berechtigten mich zu den vortheilhaftesten Erwartungen. Diese Versicherung und das ernstliche Zureden meiner Aeltern befestigten mich in meinen Grundsätzen, und nie erhielt Don Fernando von mir eine Antwort, welche ihm auch nur die entfernteste Hoffnung hätte geben können, seine Absicht bey mir zu erreichen. Alle diese Behuthsamkeit an meiner Seite, die er vielleicht für Sprödigkeit halten mochte, reizte nur noch mehr seine wollüstigen Begierden (einen andern Nahmen kann ich der Neigung, die er für mich äußerte, nicht beylegen, denn wenn sie das gewesen wäre, was sie seyn sollte, so hättet Ihr nie etwas davon erfahren, weil ich keine Veranlassung würde gehabt haben, Euch davon zu erzählen). Genug, Don Fernando erfuhr, daß meine Aeltern Willens waren, mich zu verheirathen, damit sie ihm alle Hoffnung benähmen, mich zu besitzen, oder damit ich wenigstens noch mehr Hüther um mich hätte, die mich bewachten. Diese Nachricht, oder diese Vermuthung bewog ihn zu einem Schritte, den ich Euch jetzt erzählen muß: An einem Abende nähmlich, wie ich in meinem Zimmer war und niemand außer meinem Kammermädchen sich bey mir befand, nachdem ich aus Vorsicht meine Thüren verriegelt hatte, stand auf einmahl, trotz allen meinen Vorsichtsmaßregeln, mitten in meiner stillen und verborgenen Einsamkeit, Don Fernando vor mir, ohne daß ich begreifen konnte, wie er hereingekommen war; und er erschreckte mich dermaßen durch seine Gegenwart, daß ich Besinnung und Sprache verlor, und nicht vermögend war,

um Hülfe zu rufen, welches er mir dadurch noch unmöglicher machte, daß er mich fest in seine Arme schloß, weil ich vor Bestürzung nicht die Kraft hatte, mich zu widersetzen, und mit solchen Ausdrücken in mich drang, daß ich nicht begreife, wie die Lüge sich so geschickt in das Gewand der Wahrheit hüllen konnte. Mit Thränen suchte der Treulose seinen Worten Eingang zu verschaffen, und mit Seufzern seinen Absichten den Schein der Aufrichtigkeit zu geben. Ich armes, in häuslicher Stille erzogenes, und in solchen Sachen unerfahrnes Mädchen fing an, ich weiß nicht wie, seine verführerischen Reden für wahr zu halten, ohne mich jedoch durch seine Thränen und Seufzer zu einem sträflichen Mitleiden bewegen zu lassen. Wie ich mich demnach von meinem ersten Schrecken erhohlt hatte, sammelte ich einigermaßen meine verlornen Lebensgeister wieder, und mit einem festeren Muthe, als ich mir zugetrauet hätte, sprach ich zu ihm: wenn ich, mein Herr, mich jetzt in den Krallen des grimmigsten Löwen, statt in Deinen Armen befände, und ich könnte mich aus denselben durch Worte oder Handlungen erretten, welche meiner Sittsamkeit zum Nachtheile gereichten: so würde mir dieses eben so unmöglich seyn, als das Geschehene ungeschehen zu machen. So wie Deine Arme meinen Leib fest halten, eben so fest hält sich mein Herz an meine guten Grundsätze, und wie sehr diese von den Deinigen verschieden sind, das wirst Du gewahr werden, wofern Du in denselben beharrest, um Gewalt gegen mich zu gebrauchen. Ich bin Deine Unterthaninn, aber nicht Deine Sclavinn, und der Adel Deines Bluts kann und soll Dir die

Macht nicht geben, das meinige, ungeachtet meines niedrigen Standes, gering zu schätzen und zu entehren; denn ich halte, obwohl ich nur ein schlichtes Landmädchen bin, nicht weniger auf mich selbst, als Du, der Du ein Herr und ein Edelmann bist. Mit Gewalt richtest Du nichts bey mir aus; Deine Reichthümer haben für mich keinen Reiz; Deine Reden sollen mich nicht bethören, und durch Deine Thränen und Seufzer wirst Du mich nicht erweichen. Wenn ich irgend etwas von dem allen bey demjenigen fände, welchen meine Aeltern mir zum Gemahle bestimmten, so würde ich mich in ihren Willen fügen, und mir keinen Wunsch erlauben, der dem ihrigen zuwider wäre; ich würde Dir alsdann, selbst auf Kosten meiner Neigung, doch nur nicht auf Kosten meiner Ehre, dasjenige aufopfern, wornach Du jetzt mit so vielem Bestreben ringest. Dieses sage ich Dir, damit Du wissest, daß niemand anders, als mein rechtmäßiger Gemahl sich schmeicheln darf, irgend eine Gunst von mir zu erlangen.

Wenn Du, sprach der Treulose, sonst keine Bedenklichkeit hast, als diese, schöne Dorothea (denn dies ist der Nahme der Unglücklichen, die Ihr vor Euch seht), so gebe ich Dir meine Hand als Dein Gemahl, und zu Zeugen, daß ich es aufrichtig meyne, rufe ich den Himmel, welchem nichts verborgen ist, und dieses Bild der heiligen Jungfrau, welches Du hier hast.

Wie Cardenio den Nahmen Dorothea hörte, entfärbte er sich aufs neue, indem er nunmehr seine erste Vermuthung bestätigt fand, und obwohl er die Erzählung nicht unterbrechen wollte, um den

Ausgang desjenigen zu erfahren, was ihm schon zum Theile bekannt war: so konnte er sich doch nicht enthalten, zu fragen: Ist Euer Nahme Dorothea? Ich habe von einer Person dieses Nahmens gehört, deren unglückliche Schicksale den Eurigen vielleicht ähnlich sind. Fahret nur fort; ich werde Euch hernach wieder Dinge erzählen, die Euch eben so sehr zum Erstaunen, als zum Mitleiden bewegen werden.

Dorothea verwunderte sich über die Worte und über den seltsamen und erbärmlichen Aufzug des Cardenio, und bath ihn, wenn er etwas von ihren Angelegenheiten wüßte, es ihr nur sogleich zu sagen, denn wenn das Schicksal ihr noch irgend ein Gut übrig gelassen hätte: so wäre es der Muth, ein jedes Unglück, welches ihr noch bevor stände, zu ertragen, indem sie versichert wäre, es könnte nichts mehr nachfolgen, welches ihre jetzige Lage verschlimmern könnte.

Ich würde keinen Augenblick Anstand nehmen, erwiederte Cardenio, Euch zu sagen, was ich denke, wenn ich wüßte, daß ich mich in meiner Vermuthung nicht irrte, so aber hat es vor der Hand keine Eile damit, und es wird Euch wenig daran liegen, es zu wissen.

Sey es, was es wolle, sprach Dorothea; Don Fernando nahm, wie gesagt, ein Bild, welches in meinem Zimmer hing, stellte es hin als Zeugen unserer Vermählung; und gelobte mir in den stärksten Ausdrücken und mit den heiligsten Eidschwüren die Ehe, obgleich ich ihn vorher nochmahls ermahnte, wohl zu überlegen, was er thäte, und zu bedenken, wie groß der Unwille seines Vaters seyn

würde, wenn er ihn mit einem Landmädchen, und zwar mit einer von seinen eigenen Unterthaninnen verheirathet sähe. Ich bath ihn, er möchte sich von meinen wenigen Reizen nicht blenden lassen, weil sie nicht hinreichten, um eine Entschuldigung für seine Verirrung in ihnen zu finden, und wenn er irgend etwas mir zu Liebe thun wollte, so möchte er dem Schicksale es überlassen, mich meinem Stande gemäß zu versorgen, weil Mißheirathen selten gediehen, und in der Folge der Zeit nie dieselbe Zufriedenheit gewährten, mit welcher sie anfingen. Alles, was ich Euch jetzt gesagt habe, stellte ich ihm damahls vor, und noch manches mehr, dessen ich mich jetzt nicht erinnere. Aber keine Vorstellungen waren im Stande, ihn von seinem Vorsatze abzubringen: so wenig als ein Käufer, der nicht Willens ist zu bezahlen, sich durch irgend eine Bedenklichkeit abhalten läßt, einen Handel zu schließen. Ich ging hierauf mit mir selbst zu Rathe, und dachte: ich werde ja nicht die Erste seyn, die durch ihre Heirath aus einem niedrigen Stande zu hohen Ehren kömmt: so wie Don Fernando ebenfalls nicht der Erste seyn wird, welchen Schönheit oder blinde Leidenschaft (welche letztere es wohl eigentlich seyn mag) bewogen hat, eine Gattinn zu wählen, die unter seinem Stande geboren ist. Da ich demnach nichts Neues oder Ungewöhnliches thue, so ist es am besten, die Erhebung, die mir das Glück anbiethet, nicht auszuschlagen; und wenn auch die Neigung, die er jetzt für mich äußert, nicht länger dauern sollte, als bis zur Erfüllung seiner Wünsche: so werde ich doch vor Gott seine Gemahlinn. Wollte ich aber sein Anerbiethen verschmä-

hen, so würde er in seiner jetzigen Stimmung vielleicht jede Rücksicht aus den Augen setzen, und Gewalt brauchen, und dann würde ich vollends entehrt, und fände nicht einmahl Entschuldigung bey denen, welche nicht wüßten, wie unverschuldet ich in eine solche Lage gerathen wäre: denn durch welche Beweise könnte ich wohl meine Aeltern und andere Leute überzeugen, daß dieser Edelmann ohne meine Erlaubniß in mein Zimmer gekommen ist?

Alle diese Zweifel und Bedenklichkeiten zu erwägen, hatte ich nur wenige Augenblicke Zeit, und überdies ward ich zu dem Schritte, welcher wider meine Erwartung mir verderblich geworden ist, allmählig bewogen durch die Eidschwüre des Don Fernando, durch die Zeugen, die er anrief, durch die Thränen, die er vergoß; und endlich war auch seine Person und sein einnehmendes Wesen, verbunden mit so vielen Betheuerungen der innigsten Liebe, wohl vermögend ein jedes andere, eben so unbefangene und keusche Herz, wie das meinige, zu besiegen. Ich rief mein Mädchen, damit sie durch ihr Zeugniß auf Erden das Zeugniß der Himmlischen verstärken möchte; Don Fernando erneuerte und bestätigte seine Eidschwüre, rief noch mehr Heilige zu Zeugen, widmete sich tausend Verwünschungen, im Falle er sein Gelübde nicht erfüllte, ließ neue Thränen strömen und neue Seufzer zu Hülfe kommen, schloß mich noch fester in seine Arme, die mich keinen Augenblick losgelassen hatten; und da hierauf meine Jungfer sich wieder entfernte: so hörte ich auf, eine zu seyn, und ihm gelang es, den schändlichsten Verrath an mir zu begehen. Der Tag, welcher auf die Nacht meiner

Schmach folgte, schien (wie mich dünkt) kaum früh genug für den Don Fernando anzubrechen, denn nach gestillter Begierde wünscht mancher nichts mehr, als sich wieder von dem Gegenstande derselben zu entfernen. Ich schließe dieses aus der Eilfertigkeit, mit welcher Don Fernando mich verließ, und dasselbe Mädchen, welches ihn eingelassen hatte, ließ ihn auch vor Tagesanbruch wieder aus. Indem er von mir Abschied nahm, wiederhohlte er (doch nicht mit solchem Eifer und Wärme wie vorher) die Versicherungen seiner Treue und der Aufrichtigkeit und Unverbrüchlichkeit seiner Eidschwüre, und zur Bestätigung seines Versprechens zog er einen kostbaren Ring von seinem Finger, und steckte ihn an den meinigen. Hierauf entfernte er sich, und verließ mich in einem Zustande, den ich weder fröhlich noch traurig nennen, und von welchem ich blos sagen kann, daß ich über die außerordentliche Begebenheit, die sich mit mir zugetragen hatte, sehr verwirrt und tiefsinnig, und fast außer mir war, und daß ich entweder nicht Muth, oder nicht Besonnenheit genug hatte, um meine Magd für die Treulosigkeit zu schelten, mit welcher sie den Don Fernando in mein Zimmer eingeschlossen hatte; zumahl da ich selbst noch nicht wußte, ob mir dadurch ein Glück oder ein Unglück widerfahren war. Zu Don Fernando sagte ich beym Abschiednehmen: da ich nunmehr die Seinige wäre, so könnte er seine Besuche bey mir auf dieselbe Weise fortsetzen, bis er für gut fände, unsere Vermählung bekannt zu machen, allein er kam nur noch in der folgenden Nacht wieder, und ich bekam ihn hernach in einem ganzen Monath weder auf der Straße, noch in der

Kirche zu sehen, und er ließ sich von mir vergeblich erwarten, obgleich ich wußte, daß er in unserm Orte war, und täglich auf die Jagd ging, die er sehr liebte. Ich muß gestehen, daß mir diese Tage und Stunden bitter und schmerzhaft wurden, und daß ich bereits anfing, unruhig zu werden, und an seiner Treue zu zweifeln. Jetzt bekam auch mein Mädchen die Verweise für ihre Verwegenheit, die ich ihr vorher nicht gegeben hatte. Ich weiß, wie schwer es mir ward, meine Thränen zurück zu halten, und eine heitere Miene anzunehmen, damit meine Aeltern mich nicht fragen möchten, was mich unmuthig machte, und damit ich nicht genöthigt würde, ihnen Unwahrheiten zu sagen. Doch dies alles nahm plötzlich ein Ende, und der Augenblick kam heran, da ich alle Rücksichten aus den Augen setzte, alle Schranken der Besonnenheit durchbrach, alle Geduld verlor, und die verborgensten Gedanken meines Herzens verrieth. Man erzählte nähmlich bald nachher an unserm Orte, Don Fernando hätte in einer benachbarten Stadt ein wunderschönes Fräulein aus einer angesehenen Familie geheirathet, deren Reichthum jedoch nicht so groß wäre, daß sie deswegen auf einen so vornehmen Gemahl hätte Anspruch machen können. Lucinde nannte man sie, und man erzählte noch viele seltsame Umstände, die sich bey ihrer Trauung sollten zugetragen haben.

Indem Cardenio den Nahmen Lucinde hörte, zuckte er die Achseln, biß sich in die Lippen, runzelte die Stirn, und Thränen strömten ihm über die Wangen; doch ließ sich Dorothea dadurch nicht abhalten, mit ihrer Erzählung fortzufahren: Ich

erfuhr, sagte sie, diese schreckliche Nachricht, welche anstatt mir das Herz zu brechen, meinen Zorn und meine Wuth dermaßen entflammte, daß ich fast hätte auf die Straße hinaus laufen und mit lauter Stimme den Verrath verkündigen mögen, der an mir war begangen worden; ich vermied jedoch diese heftigen Ausbrüche meiner Leidenschaft, weil mir ein Entwurf einfiel, den ich noch denselben Abend ausführte, nähmlich diese Kleider anzuziehen, die mir einer von den Knechten meines Vaters verschaffte, welchem ich mein ganzes Unglück entdeckte und ihn bath, mich nach der Stadt zu begleiten, woselbst (wie ich vernahm) mein Beleidiger sich befinden sollte. Er mahnte mich zwar ab von meinem raschen Entschlusse; wie er aber sah, daß ich auf meinem Willen bestand, versprach er, mich bis an das Ende der Welt (wie er sich ausdrückte) zu begleiten. Ich band demnach in der Geschwindigkeit einige Frauenzimmerkleider, etwas Geld und einige Kostbarkeiten in ein Bündelchen zusammen, und ohne meiner treulosen Magd etwas zu sagen, verließ ich in der Stille der Nacht mein Haus, begleitet von meinem Knechte und von meinen bekümmerten Gedanken, und machte mich zu Fuß auf den Weg nach der Stadt, beflügelt von dem Wunsche, wenn ich auch das Geschehene nicht ungeschehen machen könnte, wenigstens den Don Fernando zu fragen, wie er das Herz gehabt hätte, so zu handeln. Am dritten Tage kam ich an in der Stadt, und erkundigte mich sogleich nach Lucindens Aeltern. Der Erste, den ich fragte, erzählte mir mehr als ich zu wissen wünschte; er zeigte mir ihr Haus, und beschrieb mir alles, was bey Lucindens Vermäh-

lung vorgefallen und in der Stadt schon so bekannt war, daß man an allen Ecken davon sprach. Er sagte, an dem Abend, wie Don Fernando sich vermählt habe, sey Lucinde unmittelbar, nachdem sie das Jawort ausgesprochen habe, in eine tiefe Ohnmacht gefallen, und wie ihr Bräutigam zugetreten sey, um ihr die Schnürbrust zu lösen, und ihr Luft zu machen, habe man in ihrem Busen ein Papier von ihrer Hand gefunden, in welchem sie erklärt habe, sie könnte nie die Gemahlinn des Don Fernando werden, weil sie bereits dem Cardenio gehörte, der (wie mir dieser Mann sagte) ein vornehmer Cavalier in derselben Stadt seyn soll, und sie habe das Jawort blos aus Gehorsam gegen ihre Aeltern ausgesprochen. Aus dem übrigen Inhalte des Zettels habe es deutlich erhellt, daß ihre Absicht gewesen sey, gleich nach der Trauung sich selbst das Leben zu nehmen, und welche Ursachen sie zu diesem Vorsatze bewogen hätten, welches alles sich auch durch einen Dolch, den man bey ihr versteckt gefunden, bestätigt habe. Wie Don Fernando dieses gesehen, und daraus geschlossen habe, daß Lucinde ihn täuschte, verschmähte und gering schätzte, habe er sie noch während ihrer Ohnmacht mit ihrem eigenen Dolch erstechen wollen, welches auch wirklich geschehen wäre, wenn ihre Aeltern es nicht verhindert hätten. Man sagte auch, Don Fernando hätte sich gleich darauf entfernt, Lucindens Ohnmachten hätten erst am folgenden Tage nachgelassen, und sie hätte ihren Aeltern versichert, daß sie wirklich die verlobte Braut des Cardenio wäre. Ich habe auch gehört, daß Cardenio selbst bey der Trauung soll gegenwärtig gewesen seyn;

wie er aber gesehen, daß Lucinde dem Don Fernando ihre Hand gegeben, welches er nicht erwartet habe, sey er voll Verzweiflung davon gegangen, nachdem er in einem zurückgelassenen Zettel sich über das Unrecht, welches ihm Lucinde gethan, beschwert und erklärt habe, er ginge an einen Ort, wo ihn nie Menschen wieder finden sollten. Dies alles war in der ganzen Stadt bekannt, und es ward überall davon gesprochen, zumahl wie man erfuhr, daß Lucinde das Haus ihrer Aeltern verlassen hatte, und aus der Stadt entwichen war; denn sie war nirgends zu finden, und ihre Aeltern wollten darüber fast von Sinnen kommen, weil sie nicht wußten, wohin sie entflohen wäre.

Diese Nachrichten belebten aufs neue meine Hoffnung, und ich schätzte mich glücklicher, den Don Fernando nicht vorgefunden zu haben, als wenn ich ihn in den Armen einer andern Gemahlinn angetroffen hätte; denn mich dünkte, daß mir die Thüre zu meiner Errettung noch nicht gänzlich verschlossen wäre, indem ich mir schmeichelte, daß der Himmel vielleicht der neuen Heirath des Don Fernando dieses Hinderniß in den Weg gelegt hätte, damit er in sich gehen und bedenken möchte, was er seiner ersten Gattinn schuldig wäre, und damit er einsehen lernte, daß er als ein Christ verbunden wäre, mehr das Heil seiner Seele, als menschliche Vorurtheile in Betrachtung zu ziehen. Diese Gedanken beschäftigten mich, und gaben mir in meiner Bekümmerniß einigen Trost, indem sie mir mit schwachen und entfernten Hoffnungen schmeichelten, um ein Leben zu fristen, welches mir seitdem zur Last geworden ist.

Indem ich mich noch in jener Stadt befand, unschlüssig, was ich anfangen sollte, da ich den Don Fernando nicht angetroffen hatte, hörte ich öffentlich ausrufen, daß man demjenigen, der mich ausfindig machen könnte, eine große Belohnung verspräche, wobey man mein Alter und die Kleidung, die ich trug, genau beschrieb; und ich hörte, daß man mir nachsagte, der Schäferknecht, der mich begleitete, hätte mich aus dem Hause meiner Aeltern entführt. Dies ging mir durch's Herz, weil ich sah, wie sehr mein guter Ruf gesunken war, indem man sich nicht damit begnügt hatte, meine Entweichung bekannt zu machen, sondern auch mit wem ich entflohen wäre, nähmlich mit einem Menschen, der so weit unter mir, und meiner Wahl so unwürdig war. Sobald ich demnach den Ausrufer gehört hatte, verließ ich die Stadt mit meinem Begleiter, dessen versprochene Treue jedoch schon anfing, mir verdächtig zu werden, und denselben Abend begaben wir uns, um nicht entdeckt zu werden, in die dichteste Gegend dieser Wälder. Doch man sagt wohl mit Recht, daß ein Unglück nur selten allein kommt, und daß das Ende des einen der Anfang eines andern noch größeren ist; und so ging es auch mir: denn mein Knecht, der mir bis dahin treu und redlich gedient hatte, ließ sich, sobald wir uns in dieser Einöde befanden, mehr von seinen viehischen Begierden als von meiner Schönheit anreizen, sich der Gelegenheit zu bedienen, welche diese Wüste ihm darboth, um mit eben so vieler Unverschämtheit, als Ruchlosigkeit mit mir von Liebe zu reden; und wie ich ihm auf eine verdiente und nachdrück-

liche Weise seine Frechheit verwies, hörte er auf zu bitten, und fing an Gewalt zu gebrauchen; allein der gerechte Himmel, welcher selten oder niemahls unterläßt, über die Tugend zu wachen, und sie zu beschützen, stand auch der meinigen bey, so daß ich mit meinen schwachen Kräften ihn von einer Felswand hinab stürzte, wo ich ihn (ich weiß nicht ob todt oder lebendig) liegen ließ, und so eilig, als mein Schrecken und meine Erschöpfung es mir erlaubten, mich tiefer in diese Wildniß begab, und nur darnach trachtete, mich zu verbergen, und vor meinem Vater und vor denen, die mich von seinetwegen aufsuchten, zu fliehen. In dieser Absicht kam ich vor einigen Monathen in dieses Gebirge, wo ich einen Viehhirten antraf, der mich als Knecht mit nach seinem Dorfe nahm, welches mitten in dieser Gegend liegt, und bey dem ich diese ganze Zeit als Hirtenknabe gedient, und mich beständig auf dem Felde aufgehalten habe, um dieses Haar zu verbergen, welches mich heute so unvermuthet verrathen hat. Aber alle meine Vorsicht und Sorgfalt half mir nichts, sondern mein Herr kam meiner Verkleidung auf die Spur, und verfiel auf eben so gottlose Gedanken, wie mein Knecht. Da nun der Zufall nicht allemahl mit den Gefahren auch zu gleicher Zeit die Rettungsmittel an die Hand gibt, und da ich keine zweyte Felswand oder Schlucht fand, um meinen Herrn eben so, wie meinen Knecht hinab zu stürzen, so hielt ich es für rathsamer, ihn zu verlassen, und mich aufs neue in dieser Wildniß zu verbergen, als meine Kräfte oder meine Beredsamkeit bey ihm auf die Probe zu stellen. Genug, ich versteckte mich

wieder hier im Walde, und suchte nur einen Ort, wo ich ungestört den Himmel mit Seufzern und Thränen bitten könnte, sich meines Unglücks zu erbarmen, und mir entweder Mittel und Kräfte zu verleihen, mich aus demselben zu erretten, oder mich mein Leben in dieser Einöde endigen zu lassen, damit der Unglücklichen nicht mehr gedacht werde, welche so unschuldiger Weise Anlaß gegeben hat, ihren guten Nahmen in ihrer Heimath und an andern Orten zu verunglimpfen.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Spaßhafter Plan, den man entwarf, und Anstalten, die man traf, um unsern verliebten Ritter von dem peinlichen Bußwerke zu erlösen, welches er selbst sich auferlegt hatte.

Dies, meine Herren, sprach Dorothea, ist die wahrhafte Geschichte meiner unglücklichen Begebenheiten. Sehet und urtheilt nun selbst, ob die Seufzer, die Ihr gehört, die Worte, die Ihr vernommen habt, und die Thränen, die meinen Augen entströmt sind, gerecht waren oder nicht; und wenn Ihr die Beschaffenheit meines Unglücks erwäget, so werdet Ihr wohl einsehen, daß aller Trost vergeblich ist, weil es kein Mittel gibt, mir zu helfen. Ich habe nur eine einzige Bitte Euch vorzütragen, die Ihr mir leicht gewähren könnt und gewähren müßt, nähmlich, daß Ihr mir rathet wo ich mein Leben zubringen kann, ohne be-

fürchten zu müssen, von denen, die mich suchen, gefunden zu werden: denn obwohl ich überzeugt bin, daß meine liebenden Aeltern mich mit Güte wieder aufnehmen würden, so ist doch, indem ich nur daran denke, daß ich nicht so vor ihnen erscheinen kann, wie sie mich wünschen, meine Beschämung so groß, daß ich mich lieber auf immer von ihrem Angesichte verbannen will, als ihre Blicke ertragen, und den Gedanken, daß sie in den meinigen weniger Unschuld zu entdecken glauben möchten, als sie berechtiget waren, von mir zu erwarten.

Sie schwieg, und ihre Wange überzog sich mit einer Farbe, welche das eben so schmerzliche als züchtige Gefühl ihres Herzens aufs deutlichste bezeugte. Bey ihren Zuhörern erregte die Erzählung ihres Unglücks nicht weniger Mitleid als Verwunderung, und der Pfarrer war im Begriffe zu reden, um ihr Trost und Rath mitzutheilen, wie Cardenio zuerst das Wort nahm und sagte: so seyd Ihr denn wirklich selbst die schöne Dorothea, die einzige Tochter des reichen Clenardo?

Dorothea erstaunte, wie sie den Nahmen ihres Vaters von einem, dem Anscheine nach so unbedeutenden Menschen nennen hörte, denn wir haben bereits gesagt, wie elend Cardenio bekleidet war, und sie erwiederte demnach: Wer seyd denn Ihr, guter Freund, daß Ihr den Nahmen meines Vaters so gut wißt? denn bisher habe ich, so viel ich mich erinnere, in der Erzählung meiner unglücklichen Geschichte ihn noch nicht genannt.

Ich bin der Unglückliche, antwortete Cardenio, von welchem Lucinde nach Eurer Erzählung gesagt hat, daß er ihr Gemahl wäre: Ich bin eben de

unglückselige Cardenio, welchen die Treulosigkeit desjenigen, der Euch in Euern jetzigen Zustand versetzte, ebenfalls dahin gebracht hat, daß Ihr mich in diesen Lumpen, halb nackt, alles menschlichen Trostes, ja, was noch weit schlimmer ist, meines Verstandes beraubt vor Euch seht; denn nur bisweilen, wenn es mir der Himmel auf eine kurze Zeit vergönnt, bin ich bey meiner völligen Besinnung. Ich bin derselbe, welcher zugegen war, wie Don Fernando jenen Frevel beging, und welcher das Jawort abwartete, das Lucinden zu seiner Gemahlinn machte. Ich bin derjenige, der nicht Geduld genug hatte zu erwarten, wie es mit ihrer Ohnmacht abliefe, und was der Inhalt des Zettels wäre, den man in ihrem Busen fand; weil ich nicht Geistesstärke genug besaß, um so vieles Unglück zu ertragen. Ich verließ demnach voll Ungeduld das Haus, und ließ bey meinem Wirthe einen Brief zurück, mit der Bitte, ihn Lucinden zu überbringen, worauf ich mich in diese Einöde begab, in der Absicht, hier ein Leben zu endigen, welches mir seit jenem Augenblicke zur Last ward, allein, das Schicksal hat es mir nicht abnehmen wollen, sondern es hat sich damit begnügt, mir meinen Verstand zu rauben: vielleicht weil mir das Glück vorbehalten war, Euch hier anzutreffen. Denn wenn sich alles so verhält, wie Ihr erzählt habt, woran ich nicht zweifle, so ist es möglich, daß uns beyden nach aller unserer Trübsal noch ein besseres Loos beschieden ist, als wir dachten: denn da Lucinde sich mit dem Don Fernando nicht vermählen kann, weil sie die Meinige ist, und Don Fernando nicht mit ihr, weil er Euch als Gemahl angehört, und

da Lucinde das erstere so feyerlich erklärt hat, so dürfen wir noch hoffen, daß der Himmel uns das Unsrige wieder geben werde, da es weder verloren noch veräußert ist; und da wir diesen Trost besitzen, der weder aus sehr weit gesuchten Hoffnungen hergenommen, noch auf leere Hirngespinste gegründet ist, so bitte ich Euch, in Eurem tugendhaften Herzen andern Entschlüssen Raum zu geben, welches ich gleichfalls thun werde, und Euch auf glücklichere Zeiten gefaßt zu machen. Ich schwöre Euch bey dem Worte eines Edelmanns und Christen, Euch nicht zu verlassen, bis ich Euch Eurem Don Fernando zuführe, und wenn ich ihn nicht durch meine Vorstellungen zur Erkenntniß seiner Pflicht gegen Euch bewegen kann, so werde ich das Recht geltend machen, welches mir meine Geburt gibt, ihn auszufordern, um Euch von ihm Genugthuung zu verschaffen, ohne Rücksicht auf das Unrecht zu nehmen, das er mir selbst gethan hat; denn meine Rache werde ich dem Himmel anheimstellen, um in dieser Welt nur Eure Sache zu verfechten.

Bey diesen Worten des Cardenio stieg Dorotheens Verwunderung aufs höchste, und da sie nicht wußte, wie sie ihm für sein großmüthiges Anerbiethen genugsam danken sollte, so wollte sie ihm gar die Füße küssen, welches aber Cardenio nicht geschehen ließ. Der Pfarrer nahm für beyde das Wort; er lobte die edelmüthige Aeußerung des Cardenio, und suchte die Beyden durch Rath, Bitte und Ueberredung zu bewegen, mit ihm nach seinem Flecken zu kommen, um sich dort mit den nöthigen Sachen zu versehen, und sich zugleich

wegen der Mittel zu berathschlagen, um entweder den Don Fernando aufzusuchen, oder Dorotheen zu ihren Aeltern zurückzuführen, oder andere diensame Maßregeln zu ergreifen. Cardenio und Dorothea dankten ihm, und willigten in seinen Vorschlag.

Der Barbier, welcher bisher nur staunend und schweigend zugehört hatte, brachte nunmehr auch sein wohlgemeyntes Wort vor, und erboth sich eben so herzlich, wie der Pfarrer, zu allen Diensten, die er vermögend wäre zu leisten. Zu gleicher Zeit erzählte er mit wenigen Worten die Ursache, welche ihn und den Pfarrer nach diesem Orte gebracht hätte, und die sonderbare Thorheit des Don Quixote, dessen Knappen sie jetzt erwarteten, weil er hingegangen wäre, um ihn aufzusuchen. Cardenio erinnerte sich, wie an einen Traum, an den Streit, den er einst mit dem Ritter gehabt hatte, und erwähnte desselben gegen die Andern; doch wußte er nicht zu sagen, worüber sie sich eigentlich entzweyet hätten. Mittlerweile hörten sie eine Stimme, und fanden, daß Sancho Panza sie aus vollem Halse rief, weil er sie nicht an derselben Stelle fand, wo er sie verlassen hatte. Sie gingen ihm entgegen, und erkundigten sich nach Don Quixoten. Er sagte ihnen, er hätte ihn im bloßen Hemde gefunden, ganz hager, blaß, von Hunger abgezehrt, und nach seiner Gebietherinn Dulcinea seufzend; und obwohl er ihm gesagt hätte, sie ließe ihm befehlen, diesen Ort zu verlassen, und nach Toboso zu kommen, wo selbst sie ihn erwartete, so hätte er doch geantwortet: er wäre des festen Willens, vor ihre Schönheit nicht eher zu erscheinen, bis er solche ritterli-

che Thaten vollbracht hätte, die ihn ihrer Gunst würdig machten. Wenn es noch lange so fortginge, so liefe sein Herr Gefahr, nimmer Kaiser zu werden, wie es doch seine Pflicht wäre, und wohl nicht einmahl Erzbischof, welches das Wenigste wäre, was er werden könnte. Sie möchten deswegen suchen, Anstalten zu treffen, um ihn von dort wegzubringen.

Der Licentiat gab ihm zur Antwort, er möchte sich nur keine Sorgen machen; denn sie wollten ihn auch wider seinen Dank und Willen wohl fortschaffen.

Hierauf erzählte er dem Cardenio und Dorotheen, was er und der Barbier ausgesonnen hätten, um Don Quixoten wieder zurecht zu bringen, oder ihn wenigstens nach Hause zu schaffen; Dorothea meynte aber, sie selbst würde die hülfbedürftige Dame besser vorstellen können, als der Barbier; zumahl da sie Kleider bey sich hätte, die zu ihrer Rolle sich sehr gut schickten. Sie bath demnach, man möchte es ihr überlassen, alles dabey zu beobachten, was zur Erreichung ihres Zweckes nöthig wäre; denn sie hätte viele Ritterbücher gelesen, und wüßte sehr wohl, wie eine bedrängte Dame ihre Worte machen müßte, um von einem irrenden Ritter eine Gabe zu begehren.

Wenn das ist, sprach der Pfarrer, so haben wir weiter nichts zu thun, als ungesäumt zu unserm Vorhaben zu schreiten; denn das Glück scheint uns anzulächeln, da es Euch beyden so unverhofft wieder frohe Aussichten öffnet, und uns andern zugleich die Mittel erleichtert, zu unserm Zwecke zu gelangen.

Dorothea zog sogleich aus ihrem Bündelchen

eine vollständige Frauenzimmerkleidung von reichem Stoffe, und ein Mäntelchen von schönem, grünen Zeug hervor, und aus einem Kästchen eine Halsschnur und andere Kleinode, womit sie sich in wenigen Minuten wie eine reiche und vornehme Dame ausschmückte. Alle diese Sachen und noch mehr andere hatte sie, wie sie sagte, für den Nothfall aus ihrem Hause mitgenommen, aber bisher noch nicht Gelegenheit gehabt, Gebrauch davon zu machen. Ein jeder war entzückt von ihrer Anmuth, Schönheit und Liebenswürdigkeit, und alle erklärten, Don Fernando müßte wenig Sinn für das Schöne haben, da er so viele Reize vernachläßigen könnte. Am meisten aber verwunderte sich Sancho Panza über sie, und meynte, nicht mit Unrecht, er hätte in allen Tagen seines Lebens kein schöneres Geschöpf gesehen. Er bath demnach den Pfarrer sehr ernstlich, ihm zu sagen, wer diese schöne Dame wäre, und was sie in diese Wüste führte.

Diese schöne Dame, Freund Sancho, antwortete der Pfarrer, ist nichts Geringeres, als die Erbinn in gerader männlicher Linie von dem großen Königreiche Mikomikon, und sie kömmt um Euern Herrn zu besuchen, und sich von ihm die Gunst auszubitten, daß er eine Unbilde oder Ungebühr abstelle, die ein ungeschlachter Riese ihr angethan hat. Weil nun Euer Herr überall in der bekannten Welt als ein tapferer Ritter berühmt ist, so kommt diese Prinzessinn gerade aus Guinea hierher, um ihn aufzusuchen.

Trefflich gesucht und trefflich gefunden! rief Sancho; besonders wenn mein Herr das Glück hat, die Unbilde abzustellen, und das Unrecht recht

zu machen, indem er dem Bastard vom Riesen die Gurgel abschneidet; und das thut er gewiß, wenn er ihn nur antreffen kann, und wenn's nur kein Gespenst ist; denn gegen Gespenster kann mein Herr nichts ausrichten. Aber um eine Sache will ich Euer Würden vor allen Dingen bitten, Herr Licentiat: damit nähmlich mein Herr nicht Lust kriegt, Erzbischof zu werden, welches ich befürchte, so müssen Euer Würden ihm rathen, daß er diese Prinzessinn gleich heirathet; so kann er sich nachher nicht mehr zum Erzbischofe weihen lassen, und um desto eher kommt er zum Kaiserthume, und ich zum Ziele meiner Wünsche. Denn ich hab's reiflich überlegt, und finde für mein Theil, daß mir's nicht frommt, wenn mein Herr Erzbischof wird, denn ich tauge nicht für die Kirche, weil ich verheirathet bin; und sollt' ich nun erst hingehen und hohlen Dispensatschonen, um geistliche Einkünfte zu beziehen, so würde kein Ende in der Sache. Also, lieber Herr, kömmts vor allen Dingen darauf an, daß mein Herr diese Madame heirathet, die ich nicht nennen kann, weil ich ihren Nahmen noch nicht weiß.

Sie nennt sich die Prinzessinn Mikomikona, sprach der Pfarrer: denn weil ihr Königreich Mikomikon heißt, so ist es klar, daß sie sich so nennen muß.

Das versteht sich, sagte Sancho; denn ich habe viele Leute gekannt, die ihre Zunahmen von dem Orte angenommen haben, wo sie geboren sind, als Pedro von Alcalde, Juan von Ubeda, oder Diego von Valladolid; und so wird's auch wohl in Gui-

nea Sitte seyn, daß Königinnen den Nahmen von ihren Reichen annehmen.

Ohne Zweifel, versetzte der Pfarrer, und was die Heirath Eures Herrn betrifft: so will ich alles dazu beytragen, was in meinem Vermögen ist.

Darüber ward Sancho so froh, daß der Pfarrer sich nicht genug verwundern konnte über seine Einfalt und über seinen festen Glauben an alle Thorheiten seines Herrn, indem er gar nicht daran zweifelte, daß dieser Kaiser werden müßte.

Dorothea hatte unterdessen das Maulthier des Pfarrers bestiegen, und der Barbier hatte sich aus dem Ochsenschwanze einen Bart zurecht gemacht; worauf Sancho ersucht ward, sie zu Don Quixoten zu führen, und sich von dem Pfarrer und dem Barbier bey Leibe nichts merken zu lassen, weil das Kaiserthum seines Herrn von seiner Verschwiegenheit abhinge. Der Pfarrer und Cardenio wollten nicht mitgehen, weil sie befürchteten, Don Quixote möchte sich an den Streit erinnern, den er mit dem Cardenio gehabt hatte, und weil des Pfarrers Gegenwart ohnehin noch nicht nöthig war. Sie ließen demnach die andern voran ziehen und folgten langsam zu Fuße nach. Der Pfarrer hatte nicht vergessen, Dorotheen an die Hand zu geben, wie sie sich benehmen sollte, und sie hatte ihm versichert, daß sie alles so machen wollte, wie es die Ritterbücher erforderten und beschrieben.

Wie sie ungefähr drey Viertelmeilen zurückgelegt hatten, erblickten sie Don Quixoten zwischen einigen Felstrümmern bekleidet, aber noch unbewaffnet. Sobald ihn Dorothea gewahr ward, und von Sancho vernahm, wer er wäre, trieb sie ihren Zel-

ter an, begleitet von dem langbärtigen Barbier, und wie sie sich Don Quixoten naheten, sprang der Stallmeister von seinem Maulthiere und reichte Dorotheen seinen Arm, indem sie mit vielem Anstande abstieg und sich dem Ritter zu Füßen warf. So sehr er sich auch bemühte sie wieder aufzuheben, so ließ sie es doch nicht zu, sondern sie sagte: Ich stehe nicht auf, tapferer und mannhafter Ritter, bevor Eure Gestrengen aus Huld und Willfährigkeit mir eine Gunst gewähren, welche zur Ehr' und Preis Eurer Person und zum Frommen der kummervollesten und gefährdeten adeligen Maid gereichen wird, welche die Sonne beschienen hat; und wofern die Tapferkeit Eures mächtigen Arms so groß ist, wie der Ruf von Euerm unsterblichen Ruhme, so seyd Ihr verpflichtet einer Unglücklichen beyzustehen, welche angezogen von dem Ruhme Eures großen Nahmens, aus so fernen Landen kommen ist, um Hülfe und Rath in ihrem Drangsale bey Euch zu suchen.

Ich werde Euch kein Wort erwiedern, schöne adelige Maid, sprach Don Quixote, noch irgend ein Wort mehr von Euerm Begehr anhören, bis Ihr Euch von der Erde erhebet.

Und ich, erwiederte die bedrängte Maid, werde nicht eher aufstehen, bis Eure Gestrengen aus Eurer Hulde mir vorher geloben, mir die Gunst, um welche ich bitten will, zu gewähren.

Sie ist gewährt und zugestanden, sprach Don Quixote, wofern sie kann vergönnt werden ohne Schaden und Gefährde meines Königs, meines Vaterlandes und derjenigen, welche den Schlüssel

zu meinem Herzen und zu meiner Freyheit in Händen hat.

Es soll keinem von denen, die Ihr besagt, schaden oder gefährden, antwortete die bekümmerte Maid; und indem sie dieses sprach, raunte Sancho Panza seinem Herrn ganz leise ins Ohr: Eur Gnaden können ihr die Gunst, um die sie bittet, gerne gewähren; denn es ist nur eine Kleinigkeit, und nichts weiter, als daß Ihr einen Riesenlümmel todtschlagen sollt; und diese Dame, die Euch darum bittet, ist die hohe Prinzessinn Mikomikona, die Koniginn des großen Reichs Mikomikon in Aethiopien.

Sie sey wer sie wolle, sprach Don Quixote, so werde ich thun, was meine Pflicht ist und was mein Gewissen vermöge meines Gelübdes mir befiehlt. Eure Hoheit, sprach er, zu Dorotheen sich wendend, geruhe sich zu erheben; ich gewähre Euch die Gunst, die Ihr wünschet von mir zu erbitten.

So bitte ich demnach, erwiederte sie, daß Eure großmüthige Person unverzüglich mit mir ziehen wolle, wohin ich Euch führen werde, und daß Ihr mir gelobet, kein ander Abenteuer oder Fehde zu bestehen, ehe und bevor Ihr mich gerächt habet an einem Ruchlosen, der wider alle göttlichen und menschlichen Rechte sich meines Reiches hat anmaßen dürfen.

Ich gewähre und gelobe es, antwortete Don Quixote, und deshalben könnt Ihr, edle Prinzessinn, von diesem Tage an allen Kummer, der Euch drückt, fahren lassen, und mit neuem Geiste und Kraft Eure wankende Hoffnung wieder beleben; denn mit der Hülfe Gottes und meines Arms sollt

Ihr Euch bald in Euer Reich wieder eingesetzt sehen, und den Thron Eures uralten und mächtigen Staats wieder besitzen, trotz allen Frevlern, die sich widersetzen mögen: und damit Hand an das Werk, denn Zaudern, sagt man, bringt Gefahr.

Die hülfsbedürftige Maid strebte sehr, dem Ritter die Hand zu küssen; aber Don Quixote, der in allen Dingen zuvorkommend und höflich war, hob sie auf, umarmte sie in allen Züchten und Ehren, und befahl seinem Sancho, Rossinanten fest zu gürten und ihn selbst von Haupt zu Fuß zu waffnen. Sancho nahm die Waffen herab, die gleich Siegeszeichen an einem Baume hingen, zog die Sattelgurte fest an, und waffnete in Eile seinen Herrn, welcher, sobald er gerüstet war, sagte: Laßt uns nun in Gottes Nahmen hinziehen und dieser erhabenen Dame Hülfe schaffen.

Der Barbier lag noch immer auf den Knien, und gab sich alle Mühe, sich das Lachen zu verbeißen und seinen Bart nicht fallen zu lassen, wodurch der ganze Plan hätte scheitern können. Wie er jetzt sah, daß die Gunst gewährt war, und daß Don Quixote sich mit allem Fleiß anschickte zum Werke zu schreiten, sprang er auf, gab seiner Gebietherinn den Arm und setzte sie mit Hülfe des Ritters auf ihr Maulthier; Don Quixote schwang sich alsobald auf seinen Rossinante, und der Barbier machte sich es auf seinem Thiere bequem, während Sancho zu Fuße gehen mußte, und demnach aufs neue den Verlust seines Grauen empfand, weil er ihn jetzt sehr nöthig gehabt hätte, doch das alles ertrug er in Geduld, weil er meynte, sein Herr wäre jetzt auf gutem Wege, wo nicht

gar schon auf dem Puncte, Kaiser zu werden; denn er zweifelte im geringsten nicht, daß er diese Prinzessinn heirathen, und zum wenigsten König von Mikomikon werden würde. Das Einzige, was ihm dabey nicht gefallen wollte, war der Gedanke, daß das Königreich im Negerlande läge, und daß die Leute, die man ihm zu Unterthanen gäbe, lauter Schwarze seyn würden; doch dafür fiel ihm gleich ein sehr gutes Mittel ein. Was geht's mich an, dachte er, daß meine Unterthanen Neger sind? Brauch' ich denn mehr zu thun, als daß ich sie bey Schiffsladungen nach Spanien schicke, wo ich sie in baares Geld verwandeln, mir ein Gut dafür kaufen, oder mir ein Amt verschaffen und mich auf Zeit Lebens in Ruhe setzen kann? Ja, wer sich aufs Ohr legte, und sich nicht zu benehmen wüßte, um dreyßigtausend oder zehntausend Sclaven zu verkaufen, wie der Bäcker eine Semmel! Bey Gott, sie sollen wohl abgehen, die Kleinen mit den Großen, oder wie sich's schicken will, und wenn sie auch rabenschwarz sind, so sollen sie mir schon weiß oder gelb werden. Nur her damit; mir wässert schon das Maul darnach. Dabey wanderte er so rasch und so vergnügt vorwärts, daß er an die Beschwerlichkeit der Fußreise gar nicht dachte.

Cardenio und der Pfarrer beobachteten alles durch das Gebüsch, und überlegten, wie sie es anfangen wollten, um sich mit in den Zug zu mischen; doch der Pfarrer, der einen erfinderischen Kopf hatte, kam bald auf einen Einfall, seinen Zweck zu erreichen; er schnitt nähmlich mit einer Schere, die er bey sich hatte, dem Cardenio ge-

schwind den Bart ab, gab ihm seinen grauen Ueberrock und schwarzen Mantel, und blieb selbst im Wambs und Hosen, und nunmehr stand Cardenio so verwandelt da, daß er sich selbst nicht würde gekannt haben, wenn er sich in einem Spiegel besehen hätte. Obwohl nun während dieses Umkleidens die andern einen Vorsprung gewonnen hatten, so ward es ihnen dennoch nicht schwer, die Landstraße früher als jene zu erreichen, weil die Reiter in den Gesträuchen und auf den ungebahnten Wegen nicht so schnell fortkommen konnten, als die Fußgänger. Sobald sie demnach aus dem Walde heraus kamen, stellten sie sich hin im Freyen, und wie Don Quixote mit seiner Begleitung aus dem Gebüsche kam, sah ihn der Pfarrer eine Zeitlang aufmerksam an, als ob er suchte sich eines alten Bekannten zu erinnern, und nachdem er ihn eine geraume Zeit betrachtet hatte, eilte er ihm mit offenen Armen entgegen und rief mit lauter Stimme: Willkommen sey mir der Spiegel der Ritterschaft, mein biederer Landsmann Herr Don Quixote von la Mancha, die Blume und der Rahm des Adels, die Stütze und Hülfe der Nothleidenden und der Ausbund aller fahrenden Ritter! Indem er dieses sprach, umfaßte er das linke Knie des Don Quixote, welcher an seiner Seite, voll Bewunderung über das, was dieser Mann that und sagte, ihn wiederum aufmerksam betrachtete, bis er ihn endlich erkannte, und nicht wenig erstaunte, ihn dort anzutreffen. Er wollte mit Gewalt vom Pferde steigen, und wie der Pfarrer es nicht zulassen wollte, sagte Don Quixote: Laßt mich doch, Herr Licentiat: denn es schickt sich nicht,

daß ich reite, wenn ein ehrwürdiger Mann, wie Ihr zu Fuße geht.

Nein, nimmermehr lasse ich Euch absteigen, sprach der Pfarrer. Bleiben Eure Hoheit zu Pferde; denn auf Euerm Streitrosse vollbringt Ihr die größten Thaten und Abenteuer, die unser Zeitalter gesehen hat; und mir, als einem unwürdigen Diener der Kirche, genügt es, mich bey irgend jemand von diesen Herrschaften, die mit Eur Gestrengen ziehen, hinten aufs Maulthier zu setzen, wenn sie es zufrieden sind; und ich werde mir einbilden, den Pegasus selbst unter dem Leibe zu haben, oder das Zebra oder Turnierroß des berühmten Mauren Musarach, der noch jetzt auf dem hohen Berge Zulema, nicht weit von dem großen Complutum *) verzaubert liegt.

Daran dachte ich nicht, lieber Herr Licentiat, sprach Don Quixote, und ich bin versichert, diese Prinzessinn wird mir zu Gefallen die Gnade haben, ihrem Stallmeister zu befehlen, daß er Euch den Sattel seines Maulthiers einräume, und er kann hinter Euch aufsitzen, wenn das Thier es verträgt.

Das wird es vermuthlich, sprach die Prinzessinn, und ich bin versichert, daß es nicht nöthig seyn wird, meinem Herrn Stallmeister dieses erst zu befehlen; denn er ist so höflich und dienstfertig, daß er einen geistlichen Herrn nicht wird zu Fuße gehen lassen, wenn ein Thier zum Reiten bey der Hand ist.

Bey Leibe nicht, sprach der Barbier und sprang

*) Complutum, so hieß vormahls Alcala de Henares, die Vaterstadt des Cervantes.

herunter, um dem Pfarrer den Sattel anzubiethen, der sich auch nicht lange bitten ließ, und auffaß. Allein indem der Barbier im Begriffe war, sich hinter ihm aufzusetzen, wollte das Unglück, daß der Miethesel (von dem man wohl denken kann, daß er nicht viel taugte) die Hinterviertel ein wenig erhob, und ein paarmahl so gewaltig ausschlug, daß Meister Niklas, wenn er die Schläge vor die Brust, oder vor den Kopf bekommen hätte, den Tag und die Stunde würde zum Teufel gewünscht haben, da er Don Quixoten nachgezogen war. Er erschrak wirklich so sehr, daß er zu Boden fiel und seinen Bart so wenig in Acht nahm, daß er ihn auf die Erde fallen ließ, und wie er es gewahr ward, sich nicht anders zu helfen wußte, als daß er sein Gesicht mit beyden Händen verbarg, und klagte, daß ihm alle Zähne ausgeschlagen wären. Don Quixote, der eine solche Menge Barthaar, ohne die Kinnbacken und ohne Blut, weit von dem Gesichte des gefallenen Stallmeisters liegen sah, rief: Mein Gott, welch' ein Wunder! Er hat ihm den Barte so glatt vom Kinn weggeputzt, als wenn ihn der Barbier geschoren hätte.

Der Pfarrer, welcher merkte, daß sein Plan Gefahr lief, entdeckt zu werden, griff geschwind nach dem Bart, eilte damit zu dem Barbier (der noch immer lag und schrie) hielt das Gesicht desselben gegen seine Brust gekehrt, und band ihm den Bart wieder an, einige Worte dabey hermurmelnd, die er für eine Beschwörung ausgab, um abgefallene Bärte wieder anwachsen zu machen, welches (wie er sagte) der Augenschein bald beweisen würde. Nachdem er dem Barbier den Bart wieder aufgesetzt

hatte, kam er zurück, und der Stallmeister erschien wieder so bärtig, wie er gewesen war, und so gesund wie vorher, zur nicht geringen Verwunderung Don Quixotens, welcher deswegen den Pfarrer bath, ihm diese Beschwörung gelegentlich zu lehren, weil er meynte, ihre Wirksamkeit müßte sich wohl noch auf etwas mehr, als auf Bärte erstrecken; denn es wäre doch klar, daß das Abschinden eines Barts nicht ohne Zerfleischung des Kinns und der Lippen geschehen könnte, und da diese wieder heil geworden wären, so müßte sich auch noch wohl etwas mehr damit heilen lassen. Dieses versicherte ihm der Pfarrer, und versprach ihm bey erster Gelegenheit das Geheimniß zu lehren.

Es ward hierauf verabredet, daß der Pfarrer zuerst reiten, und hernach mit den beyden andern abwechseln sollte, bis sie nach dem Wirthshause kämen, welches noch zwey Meilen entfernt war. Wie nun Don Quixote, die Prinzessinn und der Pfarrer sich zu Pferde gesetzt hatten, und die andern drey, nähmlich Cardenio, der Barbier und Sancho zu Fuße neben ihnen hergingen, sprach Don Quixote zu der Prinzessinn: Eure Hoheit, gnädigste Prinzessinn, führe uns nun wohin es Euch behagt.

Ehe sie antwortete, sagte der Licentiat: Nach welchem Reiche befehlen Eure Gnaden, daß wir gehen? Wenn ich nicht sehr irre, so geht Eure Reise nach Mikomikon.

Sie verstand den Wink und sagte: Ja, mein Herr, nach diesem Lande geht mein Weg.

Wenn das ist, sprach der Pfarrer, so müssen wir mitten durch meinen Ort gehen, und von dort

nehmen Eur Gnaden ihren Weg nach Carthagena, wo Ihr in Gottes Nahmen Euch einschiffen könnt, und wenn Ihr guten Wind, eine ruhige See und keine Stürme habt, so könnt Ihr in etwas weniger als neun Jahren im Gesichte des großen Palus Mingonis, oder Maeotis ankommen, welche nur wenig mehr als hundert Tagreisen diesseits des Reiches Eurer Hoheit liegt.

Eure Würden irren sich, sagte sie; ich bin vor nicht vollen zwey Jahren von dort ausgereiset, und habe gewiß gar kein günstiges Wetter gehabt, und doch bin ich in dieser Zeit zum Ziele meiner Wünsche gelangt, nähmlich den Herrn Don Quixote von la Mancha zu sehen, dessen Ruhm ich vernahm, sobald ich in Spanien ankam, und mich demnach bewogen fand, ihn aufzusuchen, um mich seiner Gunst zu empfehlen und meine gerechte Sache der Tapferkeit seines unüberwindlichen Arms anzuvertrauen.

Genug hiervon, sprach Don Quixote; höret auf, mich zu rühmen, denn ich bin ein Feind aller Schmeicheley; und wenn auch dieses keine ist, so beleidigen doch dergleichen Reden mein bescheidenes Ohr. Ich kann Euch jedoch versichern, ich mag tapfer seyn oder nicht, so will ich alles, was ich vermag, zu Euerm Dienste anwenden, und selbst mein Leben daran wagen. Indem wir nun dieses bis zu seiner Zeit auf sich selbst beruhen lassen, will ich den Herrn Licentiaten bitten, mir zu sagen, was ihn bewogen hat, allein und ohne Bedienten und so leicht gekleidet in diese Gegenden zu kommen, welches mich nicht wenig wundert.

Das kann ich Euch mit wenigen Worten sagen,

erwiederte der Pfarrer; denn Eure Gnaden müssen wissen, Herr Don Quixote, daß ich mit Meister Niklas, unserm guten Freunde und Barbier, nach Sevilla ging, um eine Summe Geldes zu hohlen, die mir ein Verwandter herübergeschickt hatte, der vor vielen Jahren nach Indien gegangen war, und die nicht weniger als sechszigtausend Piaster betrug. Wie wir aber gestern durch diese Gegend kamen, wurden wir von vier Straßenräubern angefallen, die uns so rein ausplünderten, daß sie uns auch nicht das Haar im Barte übrig ließen, so daß der Barbier genöthigt war, sich einen falschen aufzusetzen; und auch diesen jungen Mann (er zeigte auf den Cardenio) machten sie so kahl, wie die Hand. Das Beste dabey ist, daß die Räuber, die uns anfielen, zu einer Koppel Galeerensclaven gehören sollen, welche fast an derselben Stelle ein Mann soll in Freyheit gesetzt haben, der so tapfer war, daß er troß dem Commissär und der Wache, die bey ihnen waren, sie insgesammt los und ledig machte. Ohne Zweifel mußte der Mensch entweder verrückt seyn, oder er war ein eben so arger Schelm wie sie, oder auch ein Mensch, der weder Gefühl noch Gewissen hatte, indem er den Wolf unter die Schafe, den Fuchs unter die Hühner und die Hornissen unter die Bienenstöcke schickte. Er hat die Gerechtigkeit benachtheiligt, und sich gegen seinen König und Herrn aufgelehnt, indem er sich seinen gerechten Befehlen widersetzt hat; er hat die Galeeren um ihre Ruderknechte gebracht, und die heilige Brüderschaft, die seit vielen Jahren so ruhig schlummerte, in ihrer Ruhe gestört; mit einem Worte, er hat eine That begangen, die

seiner Seele zum Schaden und seinem Leibe nicht zum Frommen gereichen wird.

Sancho hatte nähmlich dem Pfarrer und dem Barbier das Abenteuer mit den Galeèrensclaven erzählt, welches sein Herr mit so vielem Ruhm ausgeführt hätte; und deswegen sprach der Pfarrer davon in so harten Ausdrücken, um zu sehen, was Don Quixote dazu sagen, und wie er sich dabey benehmen würde. Dieser veränderte die Farbe bey jedem Worte des Pfarrers; wagte es aber nicht, sich merken zu lassen, daß er der Befreyer dieser sauberen Vögel gewesen war; und der Pfarrer schloß mit den Worten: Diese sind es, die uns ausgeplündert haben, und Gott mag es dem Sünder verzeihen, welcher sie der verdienten Strafe entzogen hat.

Dreyßigstes Capitel.

Kluges Betragen der schönen Dorothea, und andere sehr hübsche und unterhaltende Sachen.

Kaum hatte der Pfarrer ausgeredet, so rief Sancho: Bey meiner Treu', Herr Licentiat, diese That hat kein anderer gethan, als mein Herr; ich hatt' es ihm aber wohl vorher gesagt und ihm gerathen, daß er bedenken sollte, was er thäte, und daß es Sünde wäre, sie los zu lassen, weil sie alle wegen schwerer Verbrechen verurtheilt waren.

Dummkopf! sprach Don Quixote, was hat ein fahrender Ritter sich darum zu bekümmern,

ob die Nothleidenden, Gefesselten und Bedrängten, die ihm begegnen, durch ihr Wohl oder Uebelverhalten in solche Noth gerathen sind? Seine Pflicht verbindet ihn blos, ihnen als Hülfbedürftigen beyzuspringen, und sein Augenmerk nicht auf ihre Schelmstücke, sondern auf ihre Drangsale zu richten. Mir kam ein Kränzchen, oder eine Koppel betrübter und bedrängter Leutchen entgegen, und ich that, was mein Gelübde mich zu thun verpflichtete; das Uebrige geht mich nicht an, und wer etwas dawider hat (mit aller Achtung für die geistliche Würde des Herrn Pfarrers und für seine ehrsame Person), der versteht wenig vom Ritterwesen, und lügt wie ein Schurke und wie ein schlechter Kerl, und das will ich ihm so ausführlich wie möglich mit meinem Schwerte beweisen. Mit diesen Worten trat er fest in die Bügel und drückte seine Pickelhaube ins Gesicht; denn das Bartbecken, oder nach seiner Meinung Mambrins Helm, hing noch an seinem Sattelknopfe, weil die Beulen noch nicht ausgeklopft waren, die der Galeerensclave hineingeschlagen hatte.

Die kluge und muntere Dorothea, welche die schwache Seite des Ritters nun schon kannte, und wußte, daß ein jeder, außer Sancho Panza, ihn zum Besten hatte, wollte nicht die Letzte seyn, die den Spaß unterhielte, und weil sie sah, daß er so erzürnt war, so sagte sie: Herr Ritter, ich bitte Eure Gnaden, sich der Gunst zu erinnern, die Ihr mir gewährt habt, und daß Ihr in Folge derselben Euch in kein anderes Abenteuer einlassen dürfet, wenn die Veranlassung auch noch so dringend wäre. Besänftiget Euern Zorn, denn wenn der

Herr Licentiat gewußt hätte, daß die Galeerensclaven ihre Befreyung diesem unüberwindlichen Arme verdankten, so hätt' er sich lieber dreymahl den Mund vernähen lassen und sich dreymahl in die Zunge gebissen, ehe er einmahl ein Wort gesagt hätte, welches Euch verdrießen könnte.

Ja wohl, sprach der Pfarrer, und den halben Knebelbart hätt' ich mir lieber noch dazu ausgerissen.

Ich will schweigen, gnädige Prinzessinn, sagte Don Quixote; ich will den gerechten Zorn unterdrücken, der in meiner Brust bereits aufloderte, und will mich still und ruhig verhalten, bis ich Euch den versprochenen Dienst geleistet habe. Allein zum Lohne für meine Willfährigkeit bitte ich Euch, wenn es Euch nicht zuwider ist, mir jetzt zu sagen, worin Euer Anliegen besteht, und wer und welcherley Schlages die Personen sind, von denen ich Euch Genugthuung und nachdrückliche Rache verschaffen soll.

Das will ich Euch gerne berichten, erwiederte Dorothea, wenn es Euch nicht Langeweile macht, Klagen und unglückliche Geschichten anzuhören.

Ganz und gar nicht, versicherte Don Quixote, und Dorothea antwortete: Wenn das ist, so hören Eure Gestrengen sämmtlich nur aufmerksam zu:

Indem sie dieses sagte, näherten sich ihr Cardenio und der Barbier, um zu hören, wie sie ihre Geschichte einkleiden würde, und auch Sancho, der sich eben so sehr, wie sein Herr in ihrer Person betrog, rückte näher heran; und nachdem sie sich in ihrem Sattel bequem zurecht gesetzt, und mit Husten und Räuspern sich vorbereitet hatte, be-

gann sie mit vieler Anmuth ihre Rede folgendermaßen:

Zuvörderst, meine Herren, muß ich Euch sagen, man nennt mich — hier stockte sie einen Augenblick, weil sie sich nicht auf den Nahmen besann, den ihr der Pfarrer gegeben hatte. Dieser war aber gleich bey der Hand, wie er merkte, warum sie inne hielt. Es ist kein Wunder, sprach er, daß Eure Hoheit verwirrt und verlegen werden, indem Ihr Eure traurigen Schicksale erzählt, denn diese können bisweilen das Gedächtniß der Bedrängten so sehr schwächen, daß sie ihren eigenen Nahmen vergessen, so wie es Eurer erhabenen Hoheit jetzt geht, indem Ihr Euch nicht erinnert, daß Ihr die Prinzessinn Mikomikona seyd, die rechtmäßige Erbinn des großen Reiches Mikomikon. Diese Bemerkung wird Eurer Hoheit bekümmerten Gedächtniß vollkommen genügen, um Euch ohne weitere Schwierigkeit alles desjenigen zu erinnern, was Ihr erzählen wollt.

Das ist wahr, sagte Dorothea, und von nun an hoffe ich ohne weitere Fingerzeige meine wahre Geschichte richtig bis zu Ende erzählen zu können, womit es sich folgendermaßen verhält: Der König, mein Vater, welcher Tinakrio der Weise hieß, war sehr bewandert in der Kunst, welche man die Magie nennt, und vermöge seiner Wissenschaft fand er, daß meine Mutter, die Königinn Xaramilla, früher sterben würde als er; daß er selbst bald nachher gleichfalls diese Zeitlichkeit verlassen, und daß ich als eine vater- und mutterlose Waise nachbleiben würde: Doch das alles, pflegte er zu sagen, machte ihm nicht so viele Sorge, als ein anderer Umstand, den er ebenfalls ganz gewiß

wüßte, daß nähmlich ein ungeheurer Riese, der Beherrscher einer großen Insel, die fast an unser Reich gränzt, Pandafilando mit dem grellen Blick genannt (denn es ist ausgemacht, daß er zwar ein Paar gesunde, gerade Augen hat, aber immer damit überzwerg sieht, als ob er schielte, blos aus Tücke, und um den Leuten bange zu machen); ich sage, daß dieser Riese, sobald er wüßte, daß ich verwaiset wäre, mit einer großen Macht in mein Land fallen, mir alles wegnehmen und mir nicht einmahl ein kleines Dörfchen übrig lassen würde, wohin ich mich flüchten könnte. All' dieses Unglück würde ich zwar vermeiden können, wenn ich ihn heirathen wollte, allein er könnte wohl denken, daß ich eine so ungleiche Heirath nicht eingehen würde; und in diesem Stücke hatte mein Vater sehr Recht, denn es ist mir noch nie eingefallen, weder diesen noch einen andern Riesen zu heirathen, er mag so groß und so ungeheuer seyn, wie er wolle. Ferner sagte mein Vater, wenn ich nach seinem Tode sähe, daß Pandafilando mir ins Land fiele, so sollte ich mich nicht damit aufhalten, ihm Widerstand zu leisten, weil ich mir dadurch nur Unheil bereiten würde; sondern ich sollte ihm mein Reich offen lassen, wenn ich den Tod und den gänzlichen Untergang meiner guten Unterthanen verhüthen wollte, weil ich nicht im Stande seyn würde, der verteufelten Macht des Riesen zu widerstehen; ich sollte mich aber nur gleich mit einigen von meinen Leuten auf den Weg nach Spanien begeben, woselbst ich Hülfe in meiner Noth finden würde, sobald ich einen gewissen fahrenden Ritter anträfe, dessen Ruhm sich über dieses ganze Reich verbreitet hätte, und der

sich, wenn ich nicht irre, Don Azote *), oder Don Gigote **) nennen sollte.

Don Quixote wird er gesagt haben, sprach Sancho, sonst auch der Ritter von der traurigen Gestalt genannt.

Ganz recht, versetzte Dorothea; und wie er sagte, so sollte er hoch von Wuchs und mager von Gesicht seyn, und an der rechten Seite unter der linken Schulter, oder nahe dabey, ein braunes Muttermahl haben, mit Haaren wie Borsten bewachsen.

Komm her und hilf mich entkleiden, Freund Sancho, sprach Don Quixote, damit wir sehen, ob ich der Ritter bin, von dem der gelehrte König geweissagt hat.

Warum wollen Eure Gnaden sich deswegen auskleiden? fragte Dorothea.

Um zu sehen, ob ich das Mahl habe, welches Euer Herr Vater angezeigt hat, antwortete Don Quixote.

Das Auskleiden wird nicht nöthig seyn, sprach Sancho; denn ich weiß, daß Eur Gnaden solch' ein Mahl mitten auf dem Rückgrath haben, welches ein Zeichen Eurer Kraft ist.

Das ist hinreichend, sprach Dorothea; unter Freunden muß man die Sachen nicht so genau nehmen, und wenn das Mahl nur da ist, so gilt es gleichviel, ob es an der Schulter sitzt, oder am Rückgrath; denn es ist doch alles einerley Fleisch, und ohne Zweifel hat mein Herr Vater in allen

*) Don Ochsenziemer.
**) Don Pfannkuchen.

Stücken es richtig getroffen, und ich habe gleichfalls recht gethan, mich dem Herrn Don Quixote zu empfehlen, welcher gewiß der Mann ist, von dem mein Vater gesprochen hat, indem auch die Beschreibung seiner Gesichtsbildung so richtig zutrifft, und der Ruhm, der nicht nur in Spanien, sondern auch in der ganzen Provinz la Mancha von ihm erschallt; denn kaum war ich in Ossuna ans Land getreten, so hörte ich schon so vieles von seinen Großthaten, daß ich mir gleich vorstellte, er müßte derjenige seyn, den ich suchte.

Wie konnten denn Eure Gnaden in Ossuna landen, da es doch kein Seehafen ist? fragte Don Quixote.

Die gnädige Prinzessinn, sprach der Pfarrer, will vermuthlich sagen, daß Ossuna der erste Ort gewesen sey, wo sie von Euch reden hörte, nachdem sie zu Malaga gelandet war.

So meynte ich es allerdings, sprach Dorothea.

Und so läßt es sich auch begreifen, sagte der Pfarrer; belieben Eure Majestät nur weiter fortzufahren.

Ich wüßte nichts weiter hinzuzusetzen, erwiederte Dorothea, als daß mir das Glück zuletzt so günstig gewesen ist, daß es mich den Herrn Don Quixote hat antreffen lassen; denn von nun an schätze ich mich schon wieder im Besitze meines Thrones und meines ganzen Reiches, da er aus Herablassung und Großmuth mir die Gunst gewährt hat, mit mir zu gehen, wohin ich ihn führe, nähmlich gerades Weges gegen den Riesen Pandafilando, damit er diesen erlege, und mich wieder einsetze in mein Reich, dessen der Unholde mit so vieler Un-

gebühr sich angemaßt hat: denn das alles wird gewiß von Wort zu Wort erfüllt werden, weil es mein guter Vater Tinakrio der Weise vorhergesagt hat; und außerdem hat er noch in Griechischer oder in Chaldäischer Sprache (die ich nicht verstehe) hinzugefügt, daß ich diesem geweissagten Ritter, wenn er den Riesen umgebracht hätte und geneigt wäre, sich mit mir zu vermählen, meine Hand geben, und ihm zu gleicher Zeit mit dem Besitze meiner Person auch den Besitz meines Reiches übergeben sollte.

Was sagst Du dazu, Freund Sancho? fragte Don Quixote. Hörst Du wohl, was vorgeht, und hab' ich Dir das nicht vorausgesagt? Sieh nur, wie wir hier auf einmahl ein Reich zu regieren bekommen, und eine Königinn, um uns mit ihr zu vermählen.

Ja wohl, wahr und wahrhaftig! sprach Sancho; und ein Schelm, der sie nicht heirathet, sobald er dem Pandelimandel ein Guckloch durch die Lunge gebohrt hat. Gelt, die Königinn ist häßlich? Daß mir doch auch solch ein Floh ins Bett hüpfen möchte! Dabey schnitt er vor großer Freude ein Paar Capriolen, sprang hinzu und faßte Dorotheens Maulthier beym Zügel und bath, sie still zu halten, warf sich vor ihr auf die Knie, und wollte ihr die Hände küssen, zum Zeichen, daß er sie für seine Königinn und Gebietherinn erkennte.

Welcher Zuschauer hätte sich wohl des Lachens enthalten können über die Thorheiten des Herrn und die Einfalt des Dieners? Dorothea reichte ihm wirklich die Hand, und versprach ihm zum großen Herrn in ihrem Reiche zu machen, sobald der Himmel ihr die Wohlthat erzeigte, ihr wieder zum Be-

sitze desselben zu verhelfen; und Sancho dankte ihr dafür in solchen Ausdrücken, daß ein jeder aufs neue darüber lachen mußte.

Dorothea fuhr hierauf fort: Dies, meine Herren, ist meine ganze Geschichte, und ich habe Euch nur noch zu sagen, daß mir von allen meinen Leuten, die ich aus meinem Lande zur Begleitung mitnahm, nur dieser einzige bärtige Stallmeister übrig geblieben ist, indem die andern alle in einem fürchterlichen Sturme umgekommen sind, der uns im Angesichte des Hafens überfiel. Er und ich retteten uns fast durch ein Wunderwerk auf zwey Brettern ans Land; und so ist mein ganzer Lebenslauf eine Kette von lauter Wundern und verhängnißvollen Begebenheiten, wie Ihr gehört habt; und wenn ich einige Dinge nicht so richtig und ordentlich erzählt habe, wie ich sollte, so schreibet es der Ursache zu, welche der Herr Licentiat im Anfange meiner Geschichte angegeben hat, daß nähmlich fortwährende und außerordentliche Leiden das Gedächtniß derjenigen schwächen, welche sie treffen.

Das meinige, hohe und tugendbegabte Prinzessinn, sprach Don Quixote, sollen auch die größten und unerhörtesten Leiden nicht schwächen, die ich in Euerm Dienste ertragen werde; und deswegen bestätige ich aufs neue das Versprechen, welches ich Euch gegeben habe, und schwöre mit Euch bis an das Ende der Welt zu gehen, um Euern übermüthigen Feind aufzusuchen, welchem ich mit der Hülfe Gottes und meines Armes das stolze Haupt mit der Schärfe dieses Schwerts vor die Füße zu legen hoffe, obwohl ich es eben kein gutes Schwert nennen kann, Dank dem Gines de Pas-

samonte, der mir das meinige stahl. Sobald ich den Riesen werde erlegt, und Euch in den ruhigen Besitz Eures Reiches wieder eingesetzt haben, steht es in Euerm Belieben, mit Eurer Person zu schalten wie es Euch am besten gefällt; denn so lange meine Gedanken mit keiner andern beschäftigt, meine Wünsche auf keine andere gerichtet, und meine Sinne in keiner andern versenkt sind, als mit, auf, und in jener — mehr sage ich nicht: so lange ist es mir nicht möglich an eine andere Vermählung zu denken, wenn es auch mit dem Vogel Phönix selbst wäre.

Sancho nahm diese letzte Aeußerung seines Herrn, daß er nicht heirathen wollte, so übel, daß er mit großem Verdruß die Stimme erhob und sagte: Nun, so schwör' ich hoch und theuer, Herr Don Quixote, daß Eur Gnaden nicht recht bey Verstande sind: denn wie ist es möglich, daß Ihr Euch nur einen Augenblick bedenken könnt, eine so große Prinzessinn, wie diese zu heirathen? Meynt Ihr, daß Euch das Glück an allen Ecken einen solchen Schatz bescheren soll, als es Euch jetzt anbiethet? Ist etwan unser Fräulein Dulcinea schöner als diese hier? Nein, wahrhaftig nicht, und nicht mahl halb so hübsch, und ich möchte fast sagen, daß sie dieser nicht das Wasser reichen kann. Was zum Unglücke soll aus der Grafschaft werden, auf die ich warte, wenn Ihr meynt, Ihr wollt Trüffeln mit Netzen fischen? Heirathet, heirathet ins Satans Nahmen, und nehmt das Reich vorlieb, das Euch mir nichts dir nichts angebothen wird, und macht mich zum Markiesen, oder zum Prätendenten, so mag mein'twegen hernach der Teufel alles hohlen.

Don Quixote, welcher solche Lästerungen gegen seine Dulcinea ausstoßen hörte, konnte sich nicht mäßigen, sondern erhob seine Pike, und ohne seinem Knappen ein Wort zu sagen, oder nur die Lippen zu öffnen, gab er ihm ein paar so derbe Schläge, daß er ihn zu Boden streckte; und wenn ihn Dorothea nicht gebethen hätte, ihm nicht mehr zu geben, so hätte er ihn auf der Stelle todt geschlagen. Endlich rief er: Denkst Du Schlingel, daß ich beständig die Hände in den Schooß legen soll, und daß Du einen dummen Streich nach dem andern begehen darfst, und ich nur immer verzeihen muß? Bilde Dir das nur ja nicht ein, Du abgefäumter Lotterbube, denn das bist Du allerdings, weil Du Deine Zunge gegen die unvergleichliche Dulcinea losgelassen hast. Weißt Du etwa nicht, Du Bauerlümmel, Du Taugenichts, Du Grützkopf, daß ich ohne die Kraft, welche sie meinem Arme mittheilt, nicht vermögend wäre, einen Floh todtzuschlagen? Sprich, Du natterzüngiger Possenreißer, was meynst Du wohl, wer hat dieses Reich erobert? wer hat dem Riesen den Kopf heruntergehauen und Dich zum Marquis gemacht (denn das alles sehe ich an, als bereits geschehen und abgethan), wenn es nicht die Kraft Dulcineens ist, welche meinen Arm zum Werkzeuge ihrer Thaten gebraucht. Sie kämpft durch mich, und überwindet in meiner Person, und ich lebe und webe nur in ihr, und empfange von ihr Leben und Daseyn. O Du niederträchtiger Bube! wie undankbar bist Du, indem man Dich aus dem Staube erhebt und Dich zum Herrn macht, wenn Du solche große

Wohlthaten durch Lästerungen derjenigen vergiltst, welche sie Dir erzeigt?

Sancho war nicht so betäubt, daß er nicht alles gehört hätte, was sein Herr sagte. Er raffte sich geschwind auf, stellte sich hinter Dorotheens Zelter und rief seinem Herrn zu: Sagt mir doch, Herr, wenn Ihr entschlossen seyd, diese große Prinzessinn nicht zu heirathen, ist's dann nicht klar, daß Ihr das Reich nicht bekommt? und wenn das nicht geschieht, was für Wohlthaten könnt Ihr mir dann erzeigen? Das ist's ja nur, worüber ich mich beklage. Heirathet nur ohne Umstände diese Königinn, da wir sie einmahl hier haben, als wenn sie aus den Wolken gefallen wäre, und nachher könnt Ihr's ja immer wieder mit Fräulein Dulcineen halten; denn es wird wohl mehr Könige in der Welt gegeben haben, die sich Kebsweiber hielten. Was die Schönheit betrifft, damit will ich mich nicht bemengen; denn die Wahrheit zu sagen, so scheint's mir, daß sie alle beyde hübsch sind, obwohl ich Fräulein Dulcineen nie gesehen habe.

Wie kannst Du sagen, daß Du sie nie gesehen hast, Du vertracktes Lügenmaul? Hast Du mir nicht noch eben jetzt eine Bothschaft von ihr gebracht?

Ich wollte nur sagen, sprach Sancho, daß ich sie nicht so genau betrachtet habe, daß ich ihre Schönheit und ihr hübsches Wesen Stück vor Stück hätte bemerken können; aber so im Ganzen gefiel sie mir recht gut.

Wohlan, ich entschuldige Dich, sprach Don Quixote, und nimm Du mir auch nicht übel, was

ich Dir zu Leide gethan habe; denn die ersten Bewegungen hat der Mensch nicht in seiner Gewalt.

Das hab' ich gemerkt, sagte Sancho, und eben so ist auch bey mir das Schwatzen immer die erste Bewegung, und ich kann's nicht lassen, wenigstens einmahl zu sagen, was mir in den Mund kommt.

Bey dem allen gib Acht, Sancho, was Du sprichst, denn der Krug geht so lange zu Wasser — Du verstehst mich.

Schon gut, sprach Sancho. Gott im Himmel sieht alle Streiche, und wird denjenigen richten, der am meisten Unrecht hat, entweder mich, weil ich nicht recht rede, oder Eur Gnaden, weil Ihr nicht recht handelt.

Genug davon, sagte Dorothea. Geht hin, Sancho, und küsset Euerm Herrn die Hand und bittet ihn um Verzeihung; und künftig seht Euch vor mit Euren Lobreden und mit Eurem Tadel und redet nie wieder etwas gegen diese Dame von Toboso, von der ich weiter nichts weiß, als daß ich ihre Dienerinn bin. Uebrigens verlasset Euch auf Gott, so wird es Euch nicht an einer Versorgung fehlen, wovon Ihr wie ein Fürst leben könnt.

Sancho ließ den Kopf hängen, und bath seinen Herrn um seine Hand, und dieser reichte sie ihm mit einer feyerlichen Miene, und gab ihm, nachdem er sie geküßt hatte, seinen Segen. Hierauf befahl er ihm, ein wenig mit ihm voraus zu gehen, weil er ihn gern etwas fragen und über einige Sachen von großer Wichtigkeit mit ihm sprechen wollte. Sancho gehorchte, und nachdem sie beyde ein wenig vorausgezogen waren, sagte

Don Quixote: Seitdem Du wieder zurückgekommen bist, Sancho, habe ich noch nicht Zeit und Gelegenheit gehabt, Dich nach manchen besonderen Umständen zu fragen, in Ansehung der Gesandtschaft, die ich Dir aufgetragen hatte, und der Antwort, die Du mir gebracht hast. Jetzt, da uns das Glück Zeit und Muße gewährt, mußt Du mir das Vergnügen nicht versagen, welches Du mir durch so angenehme Nachrichten verschaffen kannst.

Eur Gnaden können mich fragen, was Euch beliebt, sprach Sancho; ich will alles so gut wieder hergeben, wie ich's empfangen habe, aber ich bitte Euch, seyd künftig nicht wieder so rachgierig.

Wie kommst Du zu dieser Bitte? fragte Don Quixote.

Ich komme darauf, sprach Sancho, weil mich däucht, ich habe die Prügel jetzt wohl mehr wegen des Streits bekommen, den der Teufel neulich Abends zwischen uns anstiftete, als wegen irgend etwas, das ich gegen Fräulein Dulcineen gesagt hätte, die ich liebe und verehre wie eine Reliquie (obgleich sie von so was nichts um und an sich hat), blos weil sie Euch angehört.

Rede mir nicht wieder davon, Sancho, ich bitte Dich, sprach Don Quixote, denn es ist mir ärgerlich. Ich habe es Dir damahls vergeben; aber Du weißt, was man zu sagen pflegt: Neue Sünde, neue Buße.

Indem sie dieses sprachen, sahen sie, daß jemand auf einem grauen Esel ihnen entgegen kam, den sie, indem er sich näherte, für einen Zigeuner hielten. Aber Sancho, dessen Herz und Augen an jedem Esel hingen, der ihm zu Gesichte kam,

ward den Kerl kaum gewahr, so erkannte er ihn für den Gines de Passamonte, und vermittelst des Zigeuners kam er auf die Spur des Esels; denn es war wirklich sein eigener Grauer, den Passamonte ritt, welcher, um nicht erkannt zu werden und um den Esel zu verkaufen, sich als Zigeuner verkleidet hatte, deren Sprache, so wie manche andere, ihm sehr geläufig war. Sancho hatte ihn kaum erblickt und erkannt, so rief er mit lauter Stimme ihm zu: He da, Ginesillo, Du Spitzbube! laß mein Eigenthum fahren; laß mir mein Leben, stiehl mir nicht meinen Augapfel; her mit meinem Esel; her mit meinem Liebling; flieh, Du Schurke; heb Dich weg, Du Strauchdieb und laß fahren, was Dir nicht gehört.

Er hätte so viele Worte und Schimpfreden nicht nöthig gehabt; denn auf den ersten Zuruf sprang Gines herab, lief mehr im Galopp, als im Trabe davon, und war in einem Augenblicke ihnen Allen aus dem Gesichte. Sancho eilte zu seinem Schimmel, umarmte ihn und sagte: Wie ist's dir gegangen, mein Lieber, mein Herzens Grauchen, mein guter Gesell? und dabey herzte und küßte er ihn wie seinen besten Freund. Der Esel schwieg und ließ sich herzen und küssen, ohne ein Wort zu erwiedern. Alle kamen herzu und wünschten Sancho Glück zu der Wiedererlangung seines Esels, besonders Don Quixote, welcher ihm zugleich versicherte, daß der Wechsel auf die drey Eselfüllen dennoch in seiner Kraft bleiben sollte, wofür ihm Sancho sehr dankte.

Während diese beyden voraus ritten, um sich zu unterreden, sagte der Pfarrer zu Dorotheen, sie

hätte in Hinsicht auf die Einkleidung ihrer Geschichte und die Kürze ihrer Erzählung sich sehr gut benommen, und sich vollkommen in die Weise der Ritterbücher gefügt. Sie antwortete, sie hätte sich bisweilen die Zeit mit dem Lesen dieser Bücher vertrieben; weil sie aber mit der Lage der Länder und Meere nicht bekannt wäre, so hätte sie auf's Gerathewohl gesagt, sie wäre in Ossuna gelandet.

Das merkte ich, sagte der Pfarrer, und darum half ich Euch auf solche Art zurecht, daß alles wieder ins Geleise gebracht ward. Ist es aber nicht zu verwundern, mit welcher Leichtgläubigkeit der arme Junker alle diese Fabeln und Erfindungen verschluckt, blos deswegen, weil sie alle nach dem Style und Geschmacke seiner närrischen Bücher gemodelt sind?

Ja wohl, sprach Cardenio; dies ist so sonderbar und unerhört, daß ich nicht weiß, ob der sinnreichste Kopf darauf verfallen würde, das alles so seltsam zu erfinden und zu dichten.

Es ist aber noch ein Umstand dabey zu bemerken, sprach der Pfarrer; denn wenn man die Thorheiten ausnimmt, wozu dem guten Junker seine närrische Grille verleitet, so spricht er übrigens von andern Dingen so vernünftig, und gibt Beweise von einem so hellen und aufgeklärten Kopfe, daß ihm niemand einen gesunden Verstand absprechen wird, wenn man nur nicht vom Ritterwesen mit ihm spricht.

Mittlerweile knüpfte Don Quixote sein Gespräch mit Sancho wieder an und sagte: Laß uns, Freund Sancho, unsere alten Neckereyen vergessen, und sage mir jetzt ohne Aerger und Verdruß: wo und wann hast Du Dulcineen angetroffen? was machte

sie? was hast Du ihr gesagt? was gab sie Dir zur Antwort? welche Miene machte sie, wie sie meinen Brief las? wer hat ihn Dir abgeschrieben? Sage mir alles, was nach Deiner Meinung in diesem Falle für mich zu wissen, zu fragen und zu erforschen nöthig ist, ohne etwas hinzu zu setzen, oder zu erdichten, um mein Vergnügen zu vermehren, und ohne etwas zu verschweigen, um es nicht zu stören.

Herr, sprach Sancho, wenn ich die Wahrheit sagen soll, so hat mir den Brief niemand abgeschrieben, weil ich keinen bey mir hatte.

Das ist richtig, sagte Don Quixote; denn die Schreibtafel, worin ich ihn aufgesetzt hatte, fand ich zwey Tage nach Deiner Abreise noch in meinem Besitze, welches mir außerordentlich leid war, weil ich nicht wußte, wie Du es anfangen würdest, wenn Du ohne Brief hinkämest; und ich dachte immer, Du würdest wieder umkehren, sobald Du fändest, daß Du ihn nicht bey Dir hättest.

Das wäre auch geschehen, antwortete Sancho, wenn ich ihn nicht, wie Eur Gnaden ihn vorlasen, so gut im Gedächtniß behalten hätte, daß ich ihn dem Küster wieder vorsagte, der ihn von Wort zu Wort so richtig nachschrieb, daß er sagte: er hätte in seinem Leben noch keinen so hübschen Brief gelesen oder gesehen, obgleich er schon manchen Bannbrief gelesen hätte.

Weißt Du ihn auch jetzt noch auswendig? fragte Don Quixote.

Nein Herr, antwortete Sancho; denn sobald ich ihn abgegeben hatte und sah, daß er weiter

zu nichts mehr nützen konnte, hab' ich ihn wieder vergessen, und alles, was ich mich noch davon erinnern kann, das sind die Worte: Umgeschränktes (ich will sagen unumschränktes) Fräulein und der Schluß: Dein bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Gestalt; und zwischen diesen beyden Sachen standen noch mehr als dreyhundert Seelchen und Leben, und Licht meiner Augen.

Ein und dreyßigstes Capitel.

Unterhaltende Gespräche zwischen Don Quixote und Sancho, nebst andern Begebenheiten.

Bis so weit, sprach Don Quixote, habe ich nichts zu erinnern, erzähle nur weiter. Was machte denn diese Königinn der Schönheit? Ohne Zweifel fandest Du sie, Perlen aufreihend, oder ein Sinnbild in Gold stickend, für ihren gefangenen Ritter?

So fand ich sie nicht, antwortete Sancho; sondern sie stand eben und worfelte ein Paar Scheffel Weizen auf der Tenne ihres Hauses.

Sey wenigstens versichert, erwiederte Don Quixote, daß unter ihren Händen die Körner dieses Weizens zu lauter Perlen wurden. Hast Du nicht bemerkt, ob es feiner weißer, oder ob es gemeiner Weizen war?

Schlechter, rother Weizen, sprach Sancho.

Von ihren Händen geworfelt, versetzte Don Quixote, kannst Du sicher glauben, daß er das feinste Semmelmehl geliefert hat. Aber sage mir

weiter, was that sie mit meinem Briefe, wie Du ihn übergabst? küßte sie ihn? drückte sie ihn an ihre Stirne? gab sie sonst durch irgend eine Geberde zu erkennen, wie werth ihr der Brief war! oder was that sie?

Wie ich ihr den Brief geben wollte, sagte Sancho, stand sie eben im dicksten Staube, den ein Haufen geworfelten Weizens verursacht hatte. Legt Euern Brief nur dort auf den Sack, Freund, sprach sie; ich habe nicht eher Zeit ihn zu lesen, bis ich allen Weizen, der hier liegt, geworfelt habe.

Ein kluges Frauenzimmer! rief Don Quixote. Sie that dieses blos darum, weil sie ihn recht mit Muße lesen und sich daran ergetzen wollte. Weiter Sancho: Wovon unterhielt sie sich mit Dir während ihrer Arbeit? Was fragte sie Dich meinetwegen und was gabst Du ihr zur Antwort? Sage mir alles, und vergiß nicht die geringste Kleinigkeit.

Sie fragte mich nichts, antwortete Sancho; aber ich sagte ihr wie Eur Gnaden sich um ihretwillen kasteyen; wie Ihr nackt bis an den Gürtel wie ein Wilder in dieser Wüste lebt, auf dem harten Boden schlaft, an keinem Tisch eßt, Euern Bart nicht kämmt, und weinet und Euer Schicksal verflucht.

Das hättest Du nicht sagen müssen, sprach Don Quixote, daß ich mein Schicksal verfluchte. Ich segne es vielmehr, und werde es lebenslang segnen, weil es mich würdigte, ein so hohes Frauenzimmer zu lieben, wie Dulcinea von Toboso.

Ja wohl, bejahte Sancho; sie ist gewiß eine gute Faust höher als ich.

Wie so, Sancho? Hast Du Dich denn mit ihr gemessen?

Ich will Euch sagen wie wir uns gemessen haben, sprach Sancho. Indem ich ihr half, einen Sack Weizen auf einen Esel zu heben, stand ich ihr so nahe, daß ich wohl sehen konnte, daß sie eine gute Spanne höher war, als ich.

Es ist indessen gewiß, daß tausend Millionen Reize diesen hohen Wuchs begleiten und zieren. Eine Sache zum Beyspiel wirst Du nicht läugnen, Sancho: Wie Du Dich ihr nähertest, empfandest Du da nicht einen sabäischen Duft, einen balsamischen Geruch, etwas Liebliches, das ich selbst nicht nennen kann, einen Dunst, oder Dunstkreis, als wenn Du Dich in einer Bude befändest, wo man die köstlichsten Wohlgerüche verkauft.

Ich kann nicht anders sagen, sprach Sancho, als daß ich einen etwas männerhaften Geruch verspürte; und das kam vielleicht daher, daß sie bey der schweren Arbeit sich angestrengt hatte, und in Schweiß gerathen war.

Daran lag es wohl nicht, erwiederte Don Quixote, sondern Du mußt entweder den Schnupfen gehabt, oder selbst nach etwas gerochen haben; denn ich weiß am besten, wie diese Rose unter den Dornen, dieser geläuterte Amber riechen muß.

Das kann seyn, sprach Sancho; denn ich spüre bisweilen an mir denselben Geruch, der mir damahls von Ihr Gnaden Fräulein Dulcineen zu kommen schien; doch das ist eben kein Wunder, denn ein Teufel riecht wie der andere.

Gut, sagte Don Quixote, wie sie nun ihren

Weizen geworfelt und in die Mühle geschickt hatte, was that sie hernach, indem sie den Brief las?

Den Brief las sie nicht, antwortete Sancho; denn sie sagte, sie könnte weder lesen noch schreiben; sondern sie zerriß ihn in kleine Stücke, weil sie sagte, sie wollte ihn niemand zu lesen geben, damit die Leute in ihrem Orte nicht hinter ihre Geheimnisse kämen, und sie hätte genug an dem, was ich ihr mündlich von Eurer Liebe erzählt hätte, und von den außerordentlichen Bußübungen, die Ihr um ihretwillen vorgenommen hättet; und endlich sagte sie mir, ich möchte Eur Gnaden melden, daß sie Euch die Hände küßte, und daß sie weit mehr Lust hätte Euch zu sehen, als an Euch zu schreiben; und sie ließe Euch deswegen bitten und befehlen, auf Ansicht dieses aus den Dornen und Hecken heraus zu kommen, Eure tollen Streiche bleiben zu lassen, und Euch so schnell als möglich auf den Weg nach Toboso zu machen, wenn Euch nicht sonst was Wichtigers abhielte; denn sie wünschte sehr, Euch zu sehen. Sie lachte herzlich, wie ich ihr sagte, daß Euer Gnaden sich den Ritter von der traurigen Gestalt nennten. Ich fragte sie, ob der bewußte Biscayer bey ihr gewesen wäre; sie sagte ja, und er wäre ein ganz guter Schlag vom Menschen. Ich fragte sie auch nach den Galeerensclaven, aber von diesen, sagte sie, hätte sich noch keiner sehen lassen.

Das ist in so weit alles gut, sprach Don Quixote; aber sage mir, welches Kleinod verehrte sie Dir beym Abschiede für die Nachrichten, die Du ihr von mir brachtest? denn es ist Sitte und Gebrauch bey den fahrenden Rittern und Frauen, daß sie den Stallmeistern, Fräulein oder Zwergen, wel-

che den Rittern von ihren Herrinnen, oder den Frauen von ihren Rittern Nachrichten bringen, irgend ein köstliches Kleinod zum Bothenlohne geben, um sich dankbar für die Bothschaft zu bezeigen.

Das kann wohl seyn, sprach Sancho, und ich halt' es für eine löbliche Sitte; aber es muß wohl nur in alten Zeiten so gewesen seyn, und jetzt gibt man vermuthlich nur ein Stück Käse und Brot; denn das war alles, was Fräulein Dulcinea mir über den Hofzaun reichte, wie ich von ihr Abschied nahm; und es war noch zum Wahrzeichen ein Stück Schafkäse.

Sie ist überaus freygebig, versetzte Don Quixote, und wenn sie Dir nicht ein goldenes Kleinod gab, so lag es gewiß daran, daß sie wohl keines bey der Hand haben mochte, um es Dir zu geben; aber eine gute Semmel schmeckt auch noch nach Ostern, und wenn ich sie sehe, so wird sich das alles finden. Weißt Du worüber ich mich wundere, Sancho? Mich däucht, Du bist durch die Luft hin und her geflogen; denn von hier nach Toboso und wieder zurück bist Du nicht viel über drey Tage unterweges gewesen, da es doch dreyßig Meilen von hier liegt. Ich denke demnach, der weise Zauberer, der mein Freund ist und sich meiner Sachen annimmt, (denn einen solchen habe ich gewiß, und muß ihn haben, weil ich sonst kein echter fahrender Ritter wäre), dieser, sage ich, muß Dir ohne Zweifel auf Deiner Reise fortgeholfen haben, ohne daß Du es merktest: denn es gibt Zauberer, die einen fahrenden Ritter, in seinem Bette schlafend, wegführen und ohne zu wissen wie und auf welche Art es zugeht, erwacht er am

folgenden Morgen tausend Meilen von dem Orte, wo er sich hatte schlafen gelegt. Wenn das nicht wäre, so könnten die fahrenden Ritter einander nicht so schleunig zu Hülfe kommen, wie sie bey jeder Gelegenheit thun. Denn da ficht Dir Einer in den Gebirgen von Armenien mit einem Drachen, oder mit einem wüthenden Ungeheuer, oder mit einem andern Ritter, und muß unterliegen und der Tod sitzt ihm schon auf der Zunge: aber ehe man sich's versieht, erscheint auf einer Wolke, oder auf einem feurigen Wagen ein anderer Ritter, der sein Freund ist, und der noch kurz vorher in England war, und kommt ihm zu Hülfe, rettet ihm das Leben und setzt sich am Abend wieder ruhig und guter Dinge an seinem eigenen Heerde zum Nachtessen nieder, nachdem er gemeiniglich hin und her seine zwey bis drey tausend Meilen zurückgelegt hat; und das alles geschieht durch die Kunst und Geschicklichkeit dieser Zauberer, welche sich der tapfern Ritter annehmen. Diesemnach, Freund Sancho, wird es mir nicht schwer zu glauben, daß Du in so kurzer Zeit nach Toboso gewesen und wiedergekommen bist; denn wie gesagt, ein geschickter Freund hat Dich im Fluge geführt, ohne daß Du es merktest.

Ja, so was muß es wohl gewesen seyn, sprach Sancho; denn wahrhaftig, Rossinante lief wie ein Zigeuneresel, der Quecksilber in den Ohren hat.

Wie sollt' er's nicht gehabt haben? sprach Don Quixote, und wohl noch eine Legion Teufel oben drein; denn die können, ohne müde zu werden, reisen und alles mitreisen machen, was sie nur wollen. Doch genug davon. Was meynst Du, daß

ich jetzt in Ansehung des Befehls meiner Gebietherinn thun soll, nähmlich zu ihr zu kommen und sie zu besuchen? Denn obwohl ich einsehe, daß ich verbunden bin, ihrem Befehle zu gehorchen, so macht mir doch die Gunst, die ich der Prinzessinn, die bey uns ist, versprochen habe, dieses wieder unmöglich; denn die Gesetze des Ritterordens verbinden mich, mein Versprechen eher als meine Wünsche zu erfüllen. An der einen Seite treibt und spornt mich die Sehnsucht meine Gebietherinn zu sehen, und an der andern Seite ruft und nöthigt mich mein gegebenes Wort, und der Ruhm, den ich mir durch meine Unternehmung erwerben werde. Doch ich weiß schon, was ich thun will: ich will eilends hinziehen, will dem Riesen den Kopf abschlagen und die Prinzessinn in ihr Reich wieder einsetzen, und will hernach augenblicklich wiederkommen, um das Licht meiner Augen zu besuchen; und ich werde mich schon dergestalt bey ihr rechtfertigen, daß sie mein Zögern gutheißen muß, indem sie sehen wird, daß es lediglich zur Verherrlichung ihres Nahmens gereicht; denn alle Ehre, die ich erlangt habe, erlange und noch erlangen werde, widerfährt mir blos dadurch, daß sie mir beysteht und daß ich ihr angehöre.

Ach! sprach Sancho, wie spukt's bey Eur Gnaden im Kopfe! Sagt mir doch, wollt Ihr denn diese Reise ganz umsonst thun, und wollt diese reiche und fürstliche Heirath, wobey man Euch ein Königreich zum Brautschatze anbiethet, mit den Füßen von Euch stoßen und verloren gehen lassen? Es soll wahrhaftig, wie ich höre, wohl zwanzigtausend Meilen im Umkreise halten und Ueberfluß

an allem haben, was man für Mund und Magen braucht, und soll wohl noch größer seyn als Portugal und Castilien zusammen. Schweigt doch still um Gottes willen und schämt Euch Eurer Reden, und folgt meinem Rathe, und nehmt mir's nicht übel, und heirathet an dem ersten Orte, wo Ihr einen Pfarrer findet; oder sonst habt Ihr auch unsern Licentiaten, der's wohl so gut machen wird, wie ein anderer. Bedenkt nur, daß ich alt genug bin, um einen Rath zu geben, und daß der, den ich Euch jetzt gebe, Euch am besten frommt; denn ein Sperling in der Hand ist besser, als ein Kranich in der Luft, und wer gut sitzt, der lasse sein Rücken *).

Höre Sancho, sprach Don Quixote, wenn Du mir nur deswegen räthst zu heirathen, damit ich König werde, sobald ich den Riesen erlege, und damit ich im Stande sey, Dir Gutes zu thun, und Dir das Versprochene zu geben, so wisse: daß ich auch ohne zu heirathen Deinen Wunsch erfüllen kann; denn ehe ich mich in den Kampf einlasse, kann ich es zur Bedingung machen, daß man mir, im Falle ich siege, wenn ich auch nicht heirathen will, ein Stück von dem Reiche geben soll; und wenn ich es

*) Das Spanische Sprichwort heißt eigentlich:
Quien bien tiene y mal se escoge,
Por mal que le venga no se enoje
Wer's gut hat und wählt sich's schlecht, der klage nicht, wenn es ihm übel geht. Sancho trägt aber die letzte Zeile verstümmelt vor, und sagt: Por bien que se enoje, no se venga; der kann sich troß seinem Aerger nicht rächen.

erhalte, wer anders wird es dann bekommen als Du?

Das ist klar, sprach Sancho; aber seht zu, gestrenger Herr, daß Ihr's an der Wasserseite bekommt, damit ich meine schwarzen Unterthanen, wenn mir's dort zu Lande nicht gefällt, einschiffen und mit ihnen machen kann, was ich wohl weiß. Denkt nur jetzt nicht daran, Fräulein Dulcineen zu besuchen, sondern geht hin und schlagt den Riesen todt, und laßt uns diesen Handel erst abthun; denn bey Gott! es kömmt mir vor, daß er uns sehr zur Ehre und zum Frommen gereichen wird.

Du hast Recht, Sancho, erwiederte Don Quixote, und ich will Deinem Rathe folgen und erst mit der Prinzessinn hinziehen, ehe ich zu Dulcineen gehe; ich rathe Dir aber, daß Du niemand, auch nicht denen, die bey uns sind, ein Wort von demjenigen sagest, was wir mit einander gesprochen haben; denn weil Dulcinea so sittsam ist, daß sie nicht will, daß jemand ihre Gedanken erfahre, so wäre es nicht recht, wenn ich oder ein anderer von meinetwegen sie bekannt machte.

Wenn dem so ist, sprach Sancho, warum befehlt Ihr denn allen, die Ihr überwindet, daß sie sich Fräulein Dulcineen darstellen sollen? denn dadurch gebt Ihr ja so gut, als unter Eurer Hand und Siegel zu erkennen, daß Ihr sie liebt und ihr Liebhaber seyd. Und wenn es nöthig ist, daß diejenigen, die Ihr hinschickt, vor ihr auf die Knie fallen und ihr sagen müssen, daß sie ihr in Euerm Nahmen huldigen, wie können denn Eure beyderseitigen Gedanken verborgen bleiben?

O wie dumm und einfältig bist Du! sprach

Don Quixote. Siehst Du nicht ein, Sancho, daß dieses alles zu ihrer größeren Verherrlichung gereicht? denn Du mußt wissen, daß es einer Dame nach dem Style unsers Ritterthums großen Ruhm bringt, wenn viele fahrende Ritter ihr huldigen, welche ihr aufwarten, ohne andere Absichten dabey zu haben, als daß sie sich ihrem Dienste weihen, weil sie ist, was sie ist, und ohne für ihre große und warme Anhänglichkeit irgend einen andern Lohn zu erwarten, als daß sie geruhe, sie als ihre Ritter anzusehen.

Mit dieser Art Liebe, sprach Sancho, hab' ich wohl predigen hören, daß man Gott den Herrn lieben soll, blos um Sein selbst willen, ohne sich von der Hoffnung des Lohns, oder von der Furcht der Strafe bewegen zu lassen; obgleich ich ihn auch wohl lieben und ihm dienen möchte wegen dessen, was er vermag.

Daß Dich der Henker, Du Bauerbengel! rief Don Quixote, was Du bisweilen für gescheidte Dinge sprichst, daß man meynen sollte, Du hättest studirt.

Und ich kann doch wahrhaftig kaum lesen, sprach Sancho.

Indem rief ihnen Meister Niklas zu, sie möchten ein wenig warten; denn die andern wollten sich etwas verweilen, um aus einer Quelle zu trinken, die sie gefunden hätten. Don Quixote hielt still, und Sancho ward nicht wenig froh darüber, weil er der vielen Lügen müde war, und befürchtete, daß sein Herr ihn über denselben ertappen würde; denn obgleich er wußte, daß Dulcinea ein Bauermädchen in Toboso war, so hatte er sie doch in sei-

nem Leben nicht gesehen. Cardenio hatte unterdessen die Kleider angezogen, welche Dorothea getragen hatte, wie man sie zuerst antraf, und so schlecht sie auch waren, so hatten sie doch vor denen, die er ablegte, einen großen Vorzug. Bey der Quelle stiegen sie sämmtlich ab und stillten mit dem Wenigen, welches der Pfarrer aus dem Wirthshause mitgebracht hatte, ihren Hunger.

Während dessen kam ein Knabe daher gewandert, welcher die Gesellschaft bey dem Brunnen aufmerksam betrachtete, und sogleich auf Don Quixoten zulief, seine Knie umfaßte, und laut weinend zu ihm sagte: Ach gnädiger Herr, kennt Ihr mich nicht mehr? Seht mich nur an, ich bin der Andrees, den Ihr neulich von dem Eichbaume losmachtet, an welchen ich festgebunden war.

Don Quixote erkannte ihn, nahm ihn bey der Hand, stellte ihn seiner Gesellschaft vor und sagte: Damit Eure Gnaden und Würden sehen, wie nothwendig die fahrenden Ritter in der Welt sind, um das Unrecht und die Gewaltthätigkeiten abzustellen, welche in derselben von unbändigen und bösen Menschen begangen werden, so will ich Euch sagen, daß ich vor einigen Tagen, indem ich durch einen Wald kam, ein sehr klägliches Geschrey hörte, als ob jemand in großer Angst und Noth wäre. Angespornt von meiner Pflicht, eilte ich nach der Gegend hin, woher ich das Jammergeschrey vernahm, und fand, an einen Eichbaum gebunden, diesen Knaben, den ich Euch hier zu meiner nicht geringen Freude vorstelle, indem er jeden Umstand bezeugen kann, den ich Euch erzähle.

Er war, wie ich sagte, an den Eichbaum gebun-

den, mit nacktem Oberleibe; und ein Bauer, welcher, wie ich hörte, sein Herr war, zerfleischte ihm den Leib mit einem Pferdezaume. Sobald ich dieses gewahr ward, fragte ich ihn nach der Ursache einer so grausamen Züchtigung. Der grobe Kerl gab mir zur Antwort, er prügelte ihn, weil er sein Knecht wäre, und weil er gewisse Fahrlässigkeiten mehr aus Schelmerey als aus Dummheit beginge; worauf dieser Knabe sagte: Herr, er prügelt mich, weil ich meinen Lohn von ihm fordere. Sein Herr machte dagegen allerley Einwendungen und Entschuldigungen, die ich zwar anhörte, aber nicht gelten ließ. Genug, ich befahl ihm den Knaben loszulassen, und ließ mir von dem Bauer einen Eid schwören, daß er mit ihm nach Hause gehen und ihm das Geld bey Heller und Pfennig, und noch dazu mit Zinsen bezahlen wollte. Ist das nicht alles wahr, mein Sohn Andrees? Hast Du nicht bemerkt, mit welchen nachdrücklichen Worten ich ihm dieses geboth, und mit welcher Demuth er versprach, alles zu thun, was ich ihm befahl, andeutete und von ihm verlangte? Antworte! sey nicht blöde, laß Dich durch nichts abhalten, und erzähle diesen Herren, was vorfiel, damit sie sehen und erkennen, wie nöthig es laut meiner Behauptung sey, daß fahrende Ritter die Wege und Landstraßen besuchen.

Alles, was Euer Gnaden gesagt haben, ist wahr, sprach der Knabe; allein am Ende fiel es ganz anders aus, als Ihr dachtet.

Wie so, ganz anders? fragte Don Quixote. Hat Dich denn der Bauer nicht bezahlt?

Nicht allein nicht bezahlt, antwortete Andrees, sondern wie Ihr kaum aus dem Walde waret, und

wir waren wieder allein, band er mich aufs neue an denselben Baum und gab mir so viele Streiche, daß er mich zum wahren geschundenen Bartelmees machte; und bey jedem Schlage, den er mir gab, brachte er neue Schwänke und Spottreden vor, um sich über Euch lustig zu machen: so daß ich hätte lachen mögen, wenn es mir der Schmerz nur zugelassen hätte. Kurz, er hat mich so zugerichtet, daß ich bis diesen Tag im Spital habe liegen müssen, um mich von dem Schaden heilen zu lassen, den mir der gottlose Bauer gethan hat. Und an dem allen sind Eur Gnaden Schuld, denn wenn Ihr Eure Straße gezogen wäret, und wäret nicht gekommen, wohin Euch niemand gerufen hatte, und hättet Euch nicht in fremde Händel gemischt, so hätte mein Herr sich damit begnügt, mir ein, oder ein Paar Dutzend Hiebe zu geben, und dann hätte er mich losgelassen und hätte mir bezahlt, was er mir schuldig war. Wie aber Eur Gnaden ihn so herunter machten, und ihm ohne Ursache so viele Schimpfworte an den Hals warfen, lief ihm die Galle vollends über, und da er sich an Euch nicht rächen konnte, so ließ er, sobald wir allein waren, seinen Aerger an mir dermaßen aus, daß ich glaube, ich werde in meinem Leben nicht wieder zum gesunden Menschen werden.

Mein ganzer Fehler bestand darin, sagte Don Quixote, daß ich davon ritt, welches ich nicht eher hätte thun sollen, bis er Dich bezahlt hätte; denn die Erfahrung hätte mich längst lehren sollen, daß der Bauer sein Wort nicht hält, wenn er sieht, daß es ihm nichts einbringt. Du wirst aber nicht vergessen haben, Andrees, daß ich schwor, wieder

zu kommen und ihn heimzusuchen, wenn er Dich nicht bezahlte, und daß ich ihn finden würde, wenn er sich auch in dem Bauche eines Wallfisches versteckte.

Das ist wohl wahr, aber es hilft nichts, sprach Andrees.

Du sollst bald sehen, ob es hilft oder nicht, antwortete Don Quixote, und befahl dem Sancho Rossinanten aufzuzäumen, welcher während der Mahlzeit im Grase ging. Dorothea fragte ihn, was er machen wollte. Er antwortete, er wollte den Bauer aufsuchen, ihn für sein schlechtes Betragen züchtigen, und dem Andrees, trotz allen Bauerlümmeln in der Welt, bis auf den letzten Heller zu seinem Gelde verhelfen. Sie erwiederte, er möchte bedenken, daß er, vermöge seines Versprechens, in keine andere Unternehmung sich einlassen könnte, bis er ihre Angelegenheit zur guten Endschaft gebracht hätte; und da er dieses besser als irgend ein anderer wissen müßte, so bäthe sie ihn, seinen Zorn zu unterdrücken, bis er aus ihrem Reiche wieder zurückkehrte.

Das ist wahr, sprach Don Quixote, und folglich muß Andrees Geduld haben, bis ich wieder komme, wie Eure Hoheit sagen; denn ich schwöre und verspreche ihm aufs neue, daß ich nicht ruhen werde, bis er gerächt und bezahlt ist.

Ich gebe nicht viel um diese Schwüre, schmollte Andrees. Ein Zehrpfennig auf die Reise nach Sevilla wäre mir jetzt lieber als alle Rache in der Welt. Gebt mir zu essen und etwas mit auf den Weg zu nehmen, wenn Ihr was habt, und Gott sey mit Euch und mit allen fahrenden Rittern, die meinet-

wegen so wohl fahren mögen, wie ich bey ihnen gefahren bin.

Sancho nahm ein paar Stücke Brot und Käse aus seinem Quersacke, und gab sie dem Burschen. Da, Bruder Andrees, sprach er, wir alle nehmen Antheil an Deinen Widerwärtigkeiten.

Welchen Antheil nehmt denn Ihr daran? fragte Andrees.

Diesen Antheil an Käs' und Brot, antwortete Sancho; denn Gott weiß, ob ich ihn nicht mit der Zeit entbehren muß. Denn ich kann Euch sagen, Freund, daß wir Knappen der fahrenden Ritter viel Hunger und Kummer ausstehen müssen, und noch manche andere Dinge mehr, die sich besser fühlen als erzählen lassen.

Andrees nahm sein Brot und seinen Käse, und wie er sah, daß ihm sonst niemand etwas gab, ließ er den Kopf hängen und trollte sich ab, wie man zu sagen pflegt. Beym Weggehen sagte er noch zu Don Quixoten: Um Gottes willen, Herr fahrender Ritter, wenn Ihr mich jemahls wieder antrefft und Ihr seht auch, daß man mich zu Marmelade drischt, so helfet mir nicht und steht mir nicht bey, sondern überlaßt mich meinem bösen Schicksale; denn so arg wird es nicht seyn, als es erst werden könnte durch den Beystand Euer Gnaden, welchen Gott verdamme sammt allen fahrenden Rittern, so viele ihrer zur Welt geboren sind.

Don Quixote wollte aufstehen und den Jungen züchtigen; allein er machte sich so schnell aus dem Staube, daß niemand es versuchte ihn einzuhohlen. Der Ritter ward durch seine Reden äußerst beschämt und aufgebracht, und die andern mußten sich sehr

in Acht nehmen, nicht zu lachen, um ihn nicht vollends aus aller Fassung zu bringen.

Zwey und dreyßigstes Capitel.

Was dem Ritter und seiner Gesellschaft in dem Wirthshause begegnete.

Nach geendigter Mahlzeit ward sogleich wieder gesattelt, und ohne daß etwas vorgefallen wäre, welches verdiente erzählt zu werden, erreichte die Gesellschaft am folgenden Tage die Kneipschenke, die dem Sancho so sehr zum Schrecken und Scheusal geworden war; und obwohl er ungern daselbst einkehren wollte, so war es doch diesmahl nicht zu vermeiden. Die Wirthinn, der Wirth, ihre Tochter und Maritornes, welche Don Quixoten und Sancho ankommen sahen, empfingen sie mit freundlichen Gesichtern, und der Ritter erwiederte ihre Artigkeit mit ernsthafter und herablassender Miene; bath aber zugleich ihm ein besseres Bett aufzumachen als er das letzte Mahl gehabt hätte; worauf ihm die Wirthinn antwortete: wenn er besser bezahlte als das vorige Mahl, so sollte ihm wie einem Fürsten gebettet werden. Don Quixote versprach es, und man bereitete ihm demnach ein erträgliches Bett in demselben Verschlage, in welchem er vormahls gelegen hatte, worauf er sich unverzüglich zur Ruhe begab, weil er völlig erschöpft und kaum noch seiner Sinne mächtig war.

Sobald er sich eingeschlossen hatte, band die Wirthinn mit Meister Niklas, dem Barbier, an,

griff ihm nach dem Bart und sagte: Bey meiner Treu', Ihr sollt mir jetzt nicht länger meinen Schwanz zu Euerm Bart machen; ich will ihn wieder haben, denn meines Manns seiner treibt sich auf der Erde herum, daß es eine Schande ist; sein Kamm nähmlich, den ich sonst in meinen guten Schwanz steckte.

Der Barbier wollte, trotz ihrem Ziehen und Zerren, den Bart nicht fahren lassen, bis der Licentiat ihn ersuchte, ihn zurück zu geben, weil man ihn nicht mehr nöthig hätte; denn er könnte von nun an in seiner eigenen Gestalt auftreten, und zu Don Quixoten sagen, er hätte sich in diese Schenke geflüchtet, wie er von den diebischen Galeerensclaven wäre geplündert worden; und wenn der Ritter nach dem Stallmeister der Prinzessinn fragen sollte, so könnte man vorgeben, sie hätte ihn voraus geschickt, um ihren Unterthanen Nachricht zu bringen, daß sie mit ihrem gemeinschaftlichen Befreyer sich schon unterweges befände. Hierauf gab der Barbier der Wirthinn ihren Schwanz willig zurück, und alle übrigen Sachen, welche sie zu Don Quixotens Erlösung dargeliehen hatte, wurden ihr zu gleicher Zeit wieder ausgeliefert.

Ein jeder in der Schenke verwunderte sich über Dorotheens Schönheit, und nicht weniger über die hübsche Gestalt des Schäfers Cardenio; der Pfarrer bestellte etwas zu essen, so gut es das Haus vermöchte, und der Wirth richtete eine leidliche Mahlzeit an, in der Hoffnung, daß man sie ihm gut bezahlen würde. Don Quixote schlief unterdessen, und man fand für gut, ihn nicht zu wecken, weil man glaubte, daß ihm der Schlaf besser als das Essen bekommen würde. Ueber der

Mahlzeit ward in Gegenwart des Wirthes, der Wirthinn, ihrer Tochter und Maritornes von der seltsamen Verrückung des Ritters gesprochen, und von dem Zustande, in welchem man ihn getroffen hatte. Die Wirthinn erzählte dagegen, was zwischen ihm und dem Saumer vorgefallen war, und nachdem sie sich nach Sancho umgesehen und gefunden hatte, daß er nicht gegenwärtig war, beschrieb sie auch den ganzen Vorgang mit der Prelle, und belustigte die Gesellschaft damit nicht wenig. Wie nun der Pfarrer zu verstehen gab, daß das Lesen der Ritterbücher Don Quixoten den Kopf verrückt hätte, sagte der Wirth: Ich wüßte doch nicht wie das zugehen sollte, denn so viel ich davon verstehe, gibt's wahrhaftig in der Welt nichts Besseres zu lesen, und ich habe ihrer zwey oder drey, und noch einige andere Schriften, bey denen mir wahrlich das Herz aufgeht, und nicht mir allein, sondern auch vielen Andern; denn in der Erntezeit kommen an Festtagen viele Schnitter hier zusammen, unter denen sich immer einer oder der andere befindet, der lesen kann; dieser nimmt dann eins von den Büchern in die Hand, und wir andern setzen uns wohl bis an die dreyßig um ihn herum und hören ihm zu mit solcher Lust, daß uns alle Grillen vergehen. Von mir selbst muß ich wenigstens sagen, daß mir oft die Lust dabey ankömmt, es eben so zu machen wie die Ritter, wenn ich von den wüthigen, schrecklichen Hieben höre, die sie austheilen, und daß ich wohl Tag und Nacht sitzen könnte, um so was anzuhören.

Und ich nicht minder, sagte die Wirthinn; denn ich habe nie bessern Frieden im Hause, als wenn

Du sitzest und lesen hörst, und Dich so darin vertölpelst, daß Du das Schmollen darüber vergißt.

Das ist wahr, sprach Maritornes, und ich mag fürwahr auch gern von solchen Sachen hören, weil sie so hübsch sind! besonders wenn man hört, daß eine Dame unter Pomeranzenbäumen ihrem Ritter im Arme liegt, und daß eine Duenna Schildwacht stehen muß, und vor Angst und Mißgunst das Fieber kriegen will. Ich muß sagen, so was schmeckt mir wie Milch und Honig.

Was sagt denn Ihr dazu, Jüngferchen? fragte der Pfarrer die Tochter der Wirthinn. Wie gefallen Euch solche Sachen?

Auf mein Wort, ich weiß es nicht, antwortete das Mädchen; ich höre so mit zu, und die Wahrheit zu sagen, wenn ich's auch nicht recht verstehe, so hör' ich's doch gern; aber die Hiebe, die meinem Vater so sehr behagen, wollen mir doch nicht so gut gefallen, als die Klagen der Ritter über die Abwesenheit ihrer Damen, die mich wirklich aus Mitleid mit ihnen bisweilen zu Thränen bewegen.

Ihr würdet sie also wohl trösten, liebes Mädchen, wenn sie um Euch weinten? sprach Dorothea.

Ich weiß nicht, was ich thun würde, sagte das Mädchen; aber ich weiß wohl, daß einige von den Damen so grausam sind, daß ihre Ritter sie Tieger und Löwen nennen, und ihnen noch tausend andere häßliche Nahmen geben. Du lieber Himmel! ich weiß nicht, was das für hartherzige, ungewissenhafte Personen seyn müssen, die einen ehrlichen Mann können sterben, oder von Sinnen kommen lassen, ehe sie ihm ihr Gesicht gönnen. Ich weiß nicht wozu die Ziererey dienen soll, wenn sie's ehr=

lich meynen. Laßt sie sie heirathen, denn mehr begehren sie ja nicht.

Schweige, Mädchen! sprach die Mutter; man sollte Wunder denken, wie viel Du von solchen Sachen verständest, und es schickt sich nicht für junge Mädchen, alles zu wissen und von allem zu schwatzen.

Weil mich der Herr dort fragte, sprach die Kleine, so mußt' ich ihm doch antworten.

Wohlan, Herr Wirth, sprach der Pfarrer, bringt uns doch einmahl die Bücher her; ich hätte wohl Lust sie zu sehen.

Recht gern, versetzte der Wirth, ging in seine Kammer und hohlte einen alten Mantelsack heraus, der mit Kette und Schloß versehen war, und in welchem sich drey große Bücher und einige sauber geschriebene Papiere befanden. Das erste Buch, welches der Pfarrer aufschlug, war Don Cirongilio von Thracien, das andere Felixmars von Hirkanien, und das dritte die Geschichte des großen Feldherrn Gonzalo Hernandez von Cordova, nebst dem Leben des Diego Garcia de Parades. Wie er die Titel der beyden ersten las, sah er den Barbier an und sagte: Hier fehlen uns nur die Ausgeberinn und die Nichte unsers Freundes.

Die haben wir nicht nöthig, sprach der Barbier; ich kann sie wohl selbst auf den Hof tragen, oder in den Camin werfen; es brennt hell genug.

Ich glaube gar, Ihr Herren wollt mir meine Bücher verbrennen, sprach der Wirth.

Nur diese zwey, versetzte der Pfarrer, den Don Cirongilio und den Felixmars.

Sind denn meine Bücher Ketzer oder Phlegma-

tiker, daß Ihr sie verbrennen wollt? fragte der Wirth.

Schismatiker wollt Ihr sagen, mein Freund, und nicht Phlegmatiker, bemerkte der Pfarrer.

Schon gut, sprach der Wirth; aber wenn Ihr doch eins verbrennen wollt, so nehmt das von dem großen Feldherrn und dem Diego Garcia! denn viel eher laß' ich meinen Sohn durchs Feuer gehen, als Ihr mir einen von den andern verbrennen sollt.

Lieber Freund, versetzte der Pfarrer, in diesen beyden Büchern stehen lauter Unwahrheiten, und sie sind voll von Unsinn und Narrentheidung; aber die Geschichte von dem großen Feldherrn ist wahr, und enthält die Begebenheiten des Gonzalo Hernandez von Cordova, der wegen seiner vielen und großen Thaten verdiente, daß ihm die Nachwelt den Nahmen eines großen Feldherrn beylegte, einen rühmlichen Beynahmen, welchen nur ein solcher Mann verdienen konnte: und Diego Garcia de Parades war ein trefflicher Ritter, aus der Stadt Truxillo in Estremadura gebürtig, ein überaus tapferer Krieger, und dabey ein Mann von so außerordentlicher Leibesstärke, daß er mit dem Finger ein Mühlrad im vollen Gange aufhalten konnte. Einst stellte er sich mit dem Schlachtschwerte in der Hand vor eine Brücke, und machte einem unzählbaren Heere den Uebergang streitig; und solcher Thaten verrichtete er noch mehr, welche, wenn statt der Bescheidenheit, mit welcher er als Rittersmann und Selbstbeschreiber seines Lebens davon spricht, ein anderer, unbefangener und unpartheyischer Schriftsteller sie beschrieben hätte, gewiß die

Thaten eines Hektor, Achilles und Roland weit hinter sich zurücklassen würden.

Was Ihr mir da sagt! rief der Wirth. Es ist wohl was Rechtes, ein Mühlrad aufzuhalten. Beym Himmel! Da sollten Eur Würden mahl lesen, was ich gelesen habe von Felixmars von Hirkanien, wie der mit einem Streiche fünf Riesen beym Nabel von einander mähte, als wenn's Hanfstengel gewesen wären; und ein andermahl griff er ein ungeheures und mächtiges Heer an, wo er mehr als eine Million und sechshunderttausend Soldaten, die alle von der Zehe bis an die Nase in Stahl und Eisen steckten, auseinander jagte wie eine Heerde Schafe. Und was sagt Ihr zu dem trefflichen Don Cirongilio von Thracien, der so tapfer und herzhaft war, daß er einst, wie es in dem Buche beschrieben steht, indem er über einen Fluß fuhr, und mitten aus dem Wasser ein feuriger Drache herauskam, augenblicklich auf ihn losging, sich auf seinen schuppigen Rücken schwang, und ihm mit beyden Händen die Gurgel so fest zusammendrückte: daß der Drache, um sich vor dem Ersticken zu retten, sammt dem Ritter, der ihn durchaus nicht losließ, bis auf den Grund des Wassers tauchte; und wie sie unten waren, befand sich auf einmahl der Ritter in einem wunderschönen Pallaste und Garten, und der Drache verwandelte sich in einen alten Greisen, der ihm solche Sachen sagte, daß man sich nicht satt daran hören kann. Schweigt doch, Herr! denn wenn Ihr so was hören solltet, so würdet Ihr wohl närrisch vor Vergnügen. Keinen Pappenstiel geb' ich für Euern großen Feldherrn und für den Diego Garcias, von denen Ihr sprecht.

Wie Dorothea dieses hörte, sagte sie leise zu Cardenio: Es fehlt nicht viel, so kann unser Wirth das Gegenstück zu unserm Don Quixote abgeben.

Das däucht mich selbst, sprach Cardenio; denn wie es scheint, so glaubt er steif und fest, daß alles, was in diesen Büchern erzählt wird, buchstäblich so geschehen sey, wie es beschrieben steht, und das würde er sich von keinem Bruder Barfüßer ausreden lassen.

Ihr könnt mir glauben, mein Freund, sprach der Pfarrer, daß nie ein Felixmars von Hirkanien, oder ein Don Cirongilio von Thracien in der Welt gewesen ist, noch sonst irgend einer von allen dergleichen Rittern, von denen die Rittergeschichten erzählen; sondern es sind lauter Erfindungen und Erdichtungen müßiger Leute, welche sie blos zu demjenigen Endzwecke schrieben, dessen Ihr selbst erwähnt habt; nähmlich daß man sich die Zeit damit vertreiben soll, wie Eure Schnitter thun; denn ich kann Euch mit Wahrheit schwören, daß weder solche Ritter jemahls in der Welt gewesen, noch solche Thaten und abenteuerliche Dinge darin geschehen sind.

Macht das einem andern weis *), sprach der Wirth. Ihr meynt wohl, ich könnte nicht fünf zählen, und wüßte nicht, wo mich der Schuh drückt. Glaubt nur nicht, daß ich mir etwas einbilden lasse, denn bey Gott! ich bin kein Weißhulm **). Das

*) A otro perro con esse hueso; Lockt mit diesem Knochen einen andern Hund.

**) Weißhulm; Spanisch Blanco. Beyde Ausdrücke bedeuten in der Sprache der Gauner einen einfältigen Tropf.

gefällt mir, daß Ihr mir weis machen wollt, alles, was in diesen hübschen Büchern steht, wäre erdichtet und erlogen, da es doch mit Erlaubniß der königlichen Räthe gedruckt ist: als wenn diese Herren solche Leute wären, die so viele Lügen und so viele Schlachten und Verzauberungen würden zusammen drucken lassen, daß man toll darüber werden möchte.

Ich habe Euch schon gesagt, mein Freund, versetzte der Pfarrer, daß dieses nur darum geschieht, damit man sich die müßigen Stunden damit vertreiben könne; so wie es auch in allen wohlgeordneten Staaten erlaubt ist, Schach, Ball, oder Billiard zu spielen, damit diejenigen Zeitvertreib haben, die nicht arbeiten wollen, sollen oder können; und eben so erlaubt man auch dergleichen Bücher zu drucken und zu verkaufen, indem man mit Grund voraussetzt, daß niemand so einfältig seyn werde, sie für wahre Geschichten zu halten. Wenn hier der Ort wäre und diese Gesellschaft es verlangte, so könnte ich wohl von demjenigen, was in den Ritterbüchern billig stehen müßte, wenn sie gut seyn sollten, manches sagen, was nützlich und für einige vielleicht auch unterhaltend wäre; ich hoffe aber mit der Zeit meine Gedanken solchen Personen mittheilen zu können, welche Gelegenheit haben, etwas zum Besten der guten Sache zu thun. Mittlerweile, Herr Wirth, könnt Ihr meinen Worten glauben. Nehmt Eure Bücher hin, und wohl bekomm' Euch die Wahrheit oder Unwahrheit, die darin steht. Gott gebe nur, daß Ihr nicht auf eben derselben Seite hinket, wie Euer Gast, Don Quixote.

Damit hat's keine Noth, sprach der Wirth. Solch ein Narr bin ich nicht, daß ich ein fahrender Ritter werden sollte; denn das seh' ich wohl ein, daß heut' zu Tage dasjenige nicht mehr üblich ist, was damahls der Gebrauch war, als jene berühmten Ritter, wie man sagt, in der Welt umherzogen.

Sancho hatte fast die Hälfte dieser Unterredung mit angehört, und ward sehr bestürzt und betreten, wie er vernahm, daß heutiges Tages keine fahrende Ritter mehr gebraucht würden, und daß alle Ritterbücher Thorheiten und Lügen enthielten; und er nahm sich in seinem Herzen vor, zu sehen, wie es mit dem Ritterzuge seines Herrn ablaufen würde, und wenn es damit nicht so glücklich ginge, wie er erwartete, so war er entschlossen, ihn zu verlassen, und zu Weib und Kindern zurückzukehren.

Indem der Wirth jetzt seinen Mantelsack wieder wegtragen wollte, bath ihn der Pfarrer, noch ein wenig zu warten, weil er wünschte, zu sehen, was die Papiere enthielten, die so sauber geschrieben wären. Der Wirth nahm sie heraus und gab sie ihm zum Durchblättern. Es waren ungefähr acht geschriebene Bogen, und auf dem Titelblatte stand mit großen Buchstaben: Der unbesonnene Neugierige, eine Erzählung. Der Pfarrer las drey oder vier Zeilen vor sich und sagte: Der Titel dieser Erzählung gefällt mir nicht übel, und ich hätte wohl Lust, sie ganz durchzulesen.

Das können Eur Ehrwürden immer thun, sprach der Wirth; denn ich kann Euch sagen, daß sie einigen meiner Gäste, die sie gelesen haben, sehr gefallen hat, und daß sie mich oft inständig

darum gebethen haben. Ich habe sie ihnen aber nicht geben wollen, weil ich sie demjenigen wieder zu geben gedenke, der den Mantelsack und die Papiere hier vergessen hat; denn es kann seyn, daß der Eigenthümer dereinst wieder bey mir einkehrt, und so ungern ich die Bücher auch missen werde, so soll er sie doch wieder haben; denn ich bin zwar ein Gastwirth, aber nichts desto weniger ein guter Christ.

Ihr habt Recht, sprach der Pfarrer; wenn mir aber die Erzählung gefällt, so müßt Ihr mir dennoch erlauben, sie abzuschreiben.

Das will ich herzlich gerne, erwiederte der Wirth.

Unterdessen hatte Cardenio die Erzählung in die Hand genommen, und darin geblättert, und da er von derselben eben so dachte, wie der Pfarrer, so bath er diesen, sie ihnen allen vorzulesen. Sehr gern, sprach der Pfarrer, wenn es nicht rathsamer ist, die Zeit jetzt mit Schlafen, als mit Lesen zuzubringen.

Für mich wirds Erhohlung genug seyn, irgend eine Erzählung anzuhören, sagte Dorothea; denn meine Lebensgeister sind noch nicht hinlänglich beruhigt, um mich schlafen zu lassen, wenn es auch die Tageszeit erforderte.

Wenn das ist, sprach der Pfarrer, so will ich sie aus Neugier vorlesen; wer weiß, ob wir nicht etwas Gutes darin finden?

Meister Niklas bath ihn, es zu thun, und wie der Pfarrer fand, daß es einem jeden Vergnügen machen, und ihm selbst einen Genuß gewähren würde, bath er sie allerseits um Aufmerksamkeit, und las ihnen die folgende Erzählung vor.

Drey und dreyßigstes Capitel.

Die Erzählung von dem unbesonnenen Neugierigen.

In Florenz, einer reichen und berühmten Stadt Italiens, im Großherzogthume Toscana, wohnten Anselmo und Lothario, zwey reiche und vornehme Edelleute, und solche vertraute Freunde, daß sie von allen ihren Bekannten vorzugsweise die beyden Freunde genannt wurden. Sie waren beyde unverheirathet, junge Männer von gleichem Alter und gleicher Lebensweise, welches alles dazu beytrug, das Band ihrer Freundschaft immer fester zu knüpfen. Anselmo war zwar ein wenig mehr zur Liebe geneigt, als Lothario, welcher sich die Zeit am liebsten mit der Jagd vertrieb; doch, wenn es die Umstände erforderten, so pflegte Anselmo seine Neigung dem Hange des Lothario aufzuopfern, so wie zu andern Zeiten Lothario nicht minder bereit war, dem Triebe des Anselmo mit Hintansetzung seines eigenen nachzugeben; und daher lebten sie in so vollkommener Eintracht, daß beyde nur einerley Wunsch und einerley Willen zu haben schienen.

Anselmo war äußerst verliebt in ein edles und schönes Mädchen in derselben Stadt, deren adelige Geburt und persönlicher Werth ihn bewogen, nach vorläufiger Berathschlagung mit seinem Freunde Lothario (ohne welchen er nie etwas unternahm) bey ihren Aeltern um sie anzuhalten. Lothario war sein Brautwerber, und brachte alles so vollkommen nach dem Wunsche seines Freundes zu Stande, daß

dieser in kurzer Zeit zum Besitze seiner Geliebten gelangte; und auch Camilla fühlte sich als Gemahlinn des Anselmo so glücklich, daß sie nicht aufhörte, dem Himmel und dem Lothario zu danken, durch dessen Vermittelung ihr dieses Glück zu Theil geworden war.

Während der ersten Tage, welche gewöhnlich den hochzeitlichen Festen gewidmet sind, fuhr Lothario fort, das Haus seines Freundes zu besuchen, und versäumte nicht, durch Feste und Lustbarkeiten ihm seine Aufmerksamkeit zu beweisen. Sobald aber die Hochzeitfeyer vorbey, und das Gewühl der Glückwünsche und Aufwartungen zu Ende war, fing Lothario an, seine Besuche in dem Hause des Anselmo mit Vorsatz zu unterlassen, weil er bedachte (was ein jeder vernünftige Mann billig bedenken sollte), daß man bey einem Freunde nach seiner Verheirathung nicht mehr so frey und so oft aus- und eingehen muß, als während seines ledigen Standes; denn obwohl zwischen wahren Freunden kein Verdacht Statt finden kann und muß, so ist doch die Ehre des Ehemannes so zart und empfindlich, daß man sagen möchte, sie nähme Anstoß an leiblichen Brüdern, wie viel mehr denn an Freunden?

Anselmo, welchem das Wegbleiben seines Freundes auffiel, machte ihm darüber ernstliche Vorwürfe: Hätte ich geglaubt, sprach er, daß meine Verheirathung Dich abhalten würde, so wie sonst mit mir umzugehen, so hätte ich nie eine Frau genommen. So lange ich noch unverheirathet war, erwarben wir beyden uns durch unsern vertrauten Umgang den schönen Beynahmen der beyden

Freunde. Bringe Du uns jetzt nicht um diesen rühmlichen und schmeichelhaften Nahmen, indem Du ohne irgend eine erhebliche Ursache den Umsichtigen spielest; sondern laß Dich von mir inständig bitten (wenn es nöthig und schicklich ist, mich dieses Ausdruckes gegen Dich zu bedienen), Dich nach wie vor als Herrn in meinem Hause zu betrachten, und so wie vormahls bey mir aus- und einzugehen. Ich versichere Dir, daß Camilla, meine Frau, keinen andern Wunsch und keinen andern Willen hat, als den meinigen, und da sie weiß, wie sehr wir einander schätzen, so kann sie sich Dein auffallendes Wegbleiben nicht erklären *).

Alle diese und viele andere Vorstellungen, wodurch Anselmo den Lothario zu bewegen suchte, sein Haus wie gewöhnlich zu besuchen, beantwortete Lothario mit so vieler Klugheit, Verstand und Bescheidenheit, daß Anselmo sich von der guten Absicht seines Freundes überzeugte; und es ward demnach zwischen ihnen verabredet, daß Lothario künftighin zweymahl in der Woche und an allen Festtagen bey Anselmo zur Tafel kommen sollte; allein ungeachtet dieser Abrede nahm sich Lothario dennoch vor, nicht anders zu handeln, als er selbst es

*) Im Originale heißt es hier: Er sagte, wenn er geglaubt hätte, daß seine Verheirathung ihn abhalten würde, so wie sonst mit ihm umzugehen, so hätte er nie eine Frau genommen u. s. w. Diese beständige Wiederhohlung des Fürworts, welches sich bald auf Anselmo, bald auf Lothario bezieht, klingt nicht nur widerlich, sondern sie verwirrt auch den Leser. Ich habe deswegen den Anselmo lieber selbst redend eingeführt.

für die Ehre seines Freundes am zuträglichsten hielte, die ihm theurer war, als seine eigene. Er glaubte mit Recht, ein verheiratheter Mann, der eine schöne Frau hätte, müßte eben so vorsichtig zusehen, welche Freunde er in seinem Hause aufnähme, als welche Freundinnen seine Frau sich zu ihrem Umgange wählte, indem manche Dinge, die nicht auf Spaziergängen, in der Kirche, bey öffentlichen Festen, oder auf Wallfahrten ausgeheckt und eingefädelt würden (von welchen ein Mann seine Frau nicht immer abhalten darf), in den Häusern der Freundinnen und Verwandten pflegten angesponnen und ausgeführt zu werden. Lothario meynte auch, ein jedes Ehepaar müßte billig einen Freund haben, welcher beyde auf einen unvorsichtigen Schritt aufmerksam machte, indem es sich oft zutrüge, daß der Mann aus Zärtlichkeit für seine Frau, und um ihr keinen Verdruß zu machen, manches nicht rügte, und ihr nicht sagte, daß sie gewisse Dinge thun oder lassen müßte, deren Begehung oder Unterlassung ihr zum Vorwurfe gereichen könnte; da hingegen die Erinnerungen eines Hausfreundes ihm es leicht machen würden, die dienlichsten Maßregeln zu nehmen. Allein, wo findet sich ein so verständiger und aufrichtiger Freund, wie Lothario ihn verlangt? Ich weiß wahrlich nicht, und nur ein Lothario war fähig, mit äußerster Sorgfalt und Scharfsichtigkeit für die Ehre seines Freundes zu sorgen, und die Besuche in seinem Hause an den verabredeten Tagen so selten und so kurz zu machen, daß er den bösen Zungen und den Splitterrichtern keinen Anlaß gab, sich darüber aufzuhalten, daß ein junger, reicher, vornehmer und gebildeter Mann, wie er nach seiner eigenen

Ueberzeugung war, in dem Hause eines so schönen Weibes, wie Camilla, Besuche ablegte. Denn obwohl ihre Zucht und Tugend jeder Lästerzunge den Zaum anlegen konnte, so wollte er dennoch ihren guten Ruf und die Ehre ihres Mannes auch nicht dem kleinsten Zweifel aussetzen, und deswegen beschäftigte er sich an den verabredeten Tagen so oft mit andern Dingen, unter dem Vorwande dringender Verhinderungen, daß Anselmo und er die meiste Zeit mit Vorwürfen an der einen, und mit Entschuldigungen an der andern Seite zubrachten.

Wie sie einst, eine geraume Zeit nachher, auf einer schönen Wiese außer der Stadt mit einander lustwandelten, sagte Anselmo zu Lothario: Du denkst wohl, Lothario, daß ich Ursache habe, die Vorsehung besonders zu preisen, indem sie mich nicht nur von solchen Aeltern ließ gezeugt werden, wie die meinigen waren, und mich mit einigen Gaben, welche die Natur und das Glück gewähren können, so reichlich ausstattete, sondern mir auch vor allen Dingen Dich zum Freunde und Camillen zur Gemahlinn gab; zwey Schätze, die ich zwar nicht in dem Maße, wie ich wohl sollte, aber doch nach meinem besten Vermögen würdige. Allein bey allen diesen Genüssen, welche alles in sich begreifen, was gewöhnlicherweise die Menschen glücklich und vergnügt machen kann, führe ich das unzufriedenste und freudenleereste Leben von der Welt; denn es quält mich, ich weiß nicht seit wann, ein so höchst seltsamer Wunsch, daß ich über mich selbst erstaune, mir innerlich Vorwürfe mache, und meine Gedanken vor mir selbst verbergen möchte; und dennoch drückt mich mein Geheimniß so sehr, als ob ich mich noth-

gedrungen fühlte, es aller Welt zu offenbaren. Weil es denn nun einmahl heraus muß, so will ich es in Deinen Busen niederlegen, überzeugt, daß Deine Verschwiegenheit und der Eifer, mit welchem Du, als mein treuer Freund, suchen wirst, mir zu helfen, mich bald von meiner Unruhe zu befreyen, und mir meinen Frohsinn in dem Maße wiedergeben werden, in welchem meine Thorheit mir Unzufriedenheit verursacht.

Lothario erstaunte über die Worte seines Freundes, und konnte nicht begreifen, was er mit dieser langen Vorrede oder Einleitung beabsichtigte. Er dachte zwar vieles hin und her über den Wunsch, der ihm so sehr am Herzen liegen könnte; allein er blieb mit allen seinen Vermuthungen weit von der Wahrheit entfernt, und um dieser peinlichen Ungewißheit bald möglichst los zu werden, sagte er zu ihm, es stritte gegen ihre beyderseitige Vertraulichkeit, wenn er Umschweife machte, ihm seine geheimsten Gedanken zu offenbaren, da er mit Zuversicht von ihm erwarten könnte, daß er ihm entweder Mittel, seinen Wunsch erfüllt zu sehen, oder guten Rath, um sich desselben zu entschlagen, an die Hand geben würde.

Das ist wahr, erwiederte Anselmo, und in dieser Zuversicht will ich Dir bekennen, daß mich nichts anderes quält, als eine ungeduldige Neugier, zu wissen, ob meine Camilla wirklich so tugendhaft und so vollkommen ist, wie ich sie mir denke: und darüber kann ich nicht anders zur Gewißheit gelangen, als wenn ich sie auf eine solche Probe stelle, durch welche der Gehalt ihrer Tugend eben so sehr bewährt wird, wie die Feinheit des Goldes durch

das Feuer; denn ich glaube, mein Freund, daß um ein Weib für tugendsam zu erklären, es darauf ankommt, ob sie in Versuchung geführt wird, oder nicht, und daß nur diejenige das Lob der Beständigkeit verdient, welche weder durch Versprechungen, noch Geschenke, weder durch Thränen, noch durch inbrünstiges Flehen ihrer Liebhaber, sich wankend machen läßt. Welchen Dank verdient eine Frau für ihr Wohlverhalten, wenn niemand sie zum Bösen versucht? Was Wunder, daß sie züchtig und ehrbar ist, wenn man ihr keine Gelegenheit zum Leichtsinne gibt, oder wenn sie weiß, daß ihr Ehemann ihren ersten Fehltritt mit dem Tode bestrafen würde? Ich kann demnach diejenige, die sich aus Furcht oder aus Mangel an Gelegenheit in ihren Schranken hält, nicht so hoch schätzen, als diejenige, welche den Versuchungen und Verfolgungen ihrer Liebhaber rühmlich widersteht: so daß ich aus diesen Gründen und aus manchen andern, die ich für meine Meinung anführen könnte, wünsche, daß meine Frau diese Probe bestehe, und ihre Tugend in dem Feuer der wärmsten Liebeserklärungen prüfen und läutern lasse, und zwar von einem Manne, welcher werth ist, seine Wünsche zu ihr zu erheben. Kommt sie, wie ich hoffe, siegreich aus diesem Kampfe, so werde ich mich über alles glücklich schätzen: ich werde sagen können, daß das Maß meiner Wünsche erfüllt ist; ich werde sagen: das Glück habe mir das Weib beschieden, von welcher jener Weise sagt: wer wird sie finden? Fällt aber die Sache anders aus, so wird die Ueberzeugung, daß ich mich in meiner Meinung nicht betrogen habe, mir den Schmerz erträglich

machen, welche sonst meine theuer erkaufte Erfahrung mir verursachen würde. Da nun alles, was Du anführen könntest, um mir meinen Vorsatz auszureden, vergeblich seyn würde, so muß ich Dich bitten, Lothario, Dich bereit zu halten, selbst denjenige zu seyn, der mir zur Befriedigung meines Wunsches verhilft. Ich will Dir dazu nicht nur Gelegenheit geben, sondern es Dir auch an keinen Mitteln fehlen lassen, die ich für zweckmäßig halte, um ein sittsames, züchtiges und uneigennütziges Weib auf die Probe zu stellen, und ich wähle Dich zu diesem kitzlichen Versuche unter andern deswegen, weil ich weiß, daß Du, im Falle Camilla Dir nicht widerstehen könnte, Deinen Sieg nicht aufs äußerste verfolgen, sondern dasjenige als geschehen annehmen würdest, was aus guten Gründen nicht geschehen muß. Sie würde mich demnach höchstens nur in Gedanken beleidigen, und für die Verheimlichung meines Unglücks würde mir Deine Verschwiegenheit bürgen, welche gewiß in Hinsicht auf alles, was mich betrifft, von so langer Dauer seyn wird, wie das Schweigen im Grabe. Willst Du demnach, daß ich ein Leben führen soll, welches verdient Leben genannt zu werden, so mußt Du ohne Verzug diesen verliebten Kampf bestehen, und zwar nicht laulig und nachlässig, sondern mit allem Ernste und Eifer, den ich von Dir erwarte, und mit derjenigen Rechtlichkeit, die ich mir von Deiner Freundschaft versprechen darf.

Lothario hörte seinen Freund mit Aufmerksamkeit an, und öffnete seine Lippen nicht eher, bis er ausgeredet hatte; vielmehr betrachtete er ihn noch eine Weile nachher mit Verwunderung und Erstau-

nen, und gab ihm endlich zur Antwort: Ich kann mir nicht einbilden, Anselmo, daß Du anders, als im Scherze mit mir redest; denn wenn ich glauben könnte, daß Du im Ernste sprächest: so hätte ich Dich so weit nicht kommen lassen, sondern ich hätte Deiner langen Rede dadurch ein Ende gemacht, daß ich sie nicht angehört hätte. Entweder kennst Du mich nicht, oder ich kenne Dich nicht: doch nein, ich weiß ja, daß Du Anselmo bist, und Du weißt, daß ich Lothario bin; aber unglücklicherweise muß ich denken, daß Du nicht mehr der Anselmo bist, der Du warst, und Du hast vermuthlich gedacht, ich wäre nicht der Lothario, der ich seyn sollte, denn was Du mir gesagt hast, schickt sich nicht für meinen Freund Anselmo, und was Du von mir verlangst, das fordert man nicht von dem Lothario, den Du kennst; weil wahre Freunde, wie jener Dichter sagt, einander nur prüfen und gebrauchen sollen usque ad aras, das heißt: sie sollen einander nichts anmuthen, was wider die göttlichen Gesetze streitet. Wenn ein Heide solche Begriffe von der Freundschaft hatte, wie viel mehr ziemt es sich denn für einen Christen, welcher weiß, daß er die Gnade Gottes um keiner menschlichen Freundschaft willen verscherzen darf? Wollte man jemahls die Freundschaft so weit treiben, daß man Gottes Gebothe aus den Augen setzte: so müßte die Veranlassung dazu nicht unbedeutend und geringfügig seyn, sondern etwas, wovon die Ehre oder das Leben des Freundes abhinge. Sage mir nun, Anselmo, an welchem von diesen beyden läufst Du Gefahr, daß ich Deinetwegen eine so abscheuliche Handlung begehen soll, als Du mir anmuthest? Wahrlich an

keinem; sondern Du willst vielmehr, wenn ich Dich recht verstehe, daß ich mir alle Mühe geben soll, Dir Ehre und Leben zu rauben, und mich selbst zugleich um beydes zu bringen. Denn wenn ich Deine Ehre morden soll, so ist es klar, daß ich Dich zugleich mit ums Leben bringe, weil ein entehrter Mensch unglücklicher ist, als ein Todter; und wenn ich, wie Du verlangst, derjenige seyn soll, welcher Dir so großes Uebel zufügt, morde ich dann nicht auch meine eigene Ehre, und folglich auch mein Leben? Höre mich an, Anselmo, und unterbrich mich nicht, bis ich Dir alles gesagt habe, was ich gegen Dein Begehren einwenden muß, hernach wird noch Zeit genug übrig bleiben, daß Du mir antwortest und ich Dich anhöre.

Anselmo war damit zufrieden und Lothario fuhr fort:

Mich däucht, es geht Dir gerade so, wie den Mauren, welche man weder durch Stellen aus der heiligen Schrift, noch durch Gründe, die aus der Vernunft und aus den Glaubenslehren geschöpft sind, von ihren Irrthümern überzeugen kann, sondern ihnen lebendige, deutliche, passende und überzeugende Beyspiele vorhalten, und mathematisch richtige Folgerungen daraus herleiten muß, die so unläugbar sind, wie der Satz: »Wenn man von zwey gleichen Größen gleiche Größen abzieht, so sind die übrig bleibenden Größen ebenfalls einander gleich,« und wenn sie dieses nicht durch Worte begreifen lernen, so muß man suchen, es ihnen anschaulich und handgreiflich zu machen; und dennoch reicht das alles nicht hin, um sie von den Wahrheiten unserer heiligen Religion zu überzeugen. Eben

dieses Verfahren werde ich auch bey Dir beobachten müssen; denn der Wunsch, den du äußerst, streitet so sehr gegen alles, was einen Schatten von gesunder Vernunft hat, daß ich befürchten muß, meine Zeit zu verlieren, so gerne ich Dir auch Deine Verirrung (um mich keines härteren Ausdrucks zu bedienen) zeigen möchte; und fast verdientest Du, daß ich, um Dich zu strafen, Dich Deiner Bethörung überließe; doch meine Freundschaft erlaubt mir nicht, so hart mit Dir zu verfahren, und Dich zu verlassen, da Du so augenscheinlich in Gefahr bist, Dich ins Verderben zu stürzen. Um Dich davon zu überführen, so sage mir Anselmo: forderst Du nicht von mir, daß ich die Sittsamkeit zur Ausschweifung verleiten, daß ich die Keuschheit verführen, daß ich die Uneigennützigkeit bestechen, daß ich die Klugheit überlisten soll? Freylich verlangst Du dieses; denn Du weißt, daß Du ein sittsames, keusches, uneigennütziges, kluges Weib besitzest. Was suchst Du denn? Wenn du glaubst, daß Camilla alle meine Angriffe abschlagen wird, woran ich selbst nicht zweifle, welche bessere Nahmen kannst Du ihr nach diesem beylegen, die sie nicht schon jetzt verdient, oder was mehr kann sie dadurch werden, als was sie jetzt schon ist? Entweder Du denkst von ihr nicht so, wie Du von ihr sprichst, oder Du weißt selbst nicht, was Du willst. Wenn Du sie aber nicht für diejenige hältst, wofür Du sie erklärst, warum willst Du sie denn auf die Probe stellen, wenn Du sie nicht absichtlich zum Bösen reizen willst, um sie bestrafen zu können? Ist sie jedoch nach Deiner eigenen Meinung so vollkommen, wie Du glaubst, so ist es nicht verständig, eine unbezweifelte Wahr-

heit noch erst ausmachen zu wollen; indem sie dadurch kein größeres Gewicht bekommt, als sie bereits hatte. Du mußt mir demnach einräumen, daß es verwegen und unvorsichtig gehandelt ist, etwas zu unternehmen, welches uns eher zum Schaden, als zum Nutzen gereichen kann; zumahl wenn wir weder durch Zwang dazu gedrungen werden, und wenn wir offenbar voraussehen, daß es Thorheit seyn würde, den Versuch damit zu wagen. Schwierige Dinge unternimmt man nur für Gott oder für die Welt, oder für beyde zusammen. Aus Liebe zu Gott führten die Heiligen ein Leben der Engel in menschlichen Leibern; für die Welt wagen sich diejenigen, welche unermeßliche Meere, ferne Himmelsstriche und unzählige fremde Völkerschaften durchziehen, um dasjenige zu erwerben, was man Glücksgüter nennt; und für Gott und die Welt zugleich wagt sich der tapfere Kriegsmann. Kaum erblickt er in der feindlichen Mauer eine Oeffnung, von einer Stückkugel geschlagen, so stürzt er sich ohne Bedenken in die Bresche, beflügelt von der Begierde, für seinen Glauben, sein Volk und seinen König zu streiten, und trotzt unerschrocken den tausend Gefahren, die ihn erwarten. Dergleichen Dinge ziemt es sich zu unternehmen, und sie sind löblich, nützlich und ehrenvoll, so groß auch die damit verbundenen Mühseligkeiten und Gefahren seyn mögen; allein durch dasjenige, was Du Dir vorgenommen hast, und es auch auszuführen gedenkst, wirst Du weder Gnade bey Gott, noch Güter dieser Welt, noch Ehre bey den Menschen erlangen: denn gesetzt, es gelingt Dir auch, so wirst Du dadurch weder berühmter, noch reicher, noch höher

geehrt, als Du jetzt bist; und schlägt es fehl, so stürzest Du Dich in größeres Elend, als Du glaubst; denn es wird Dir nichts helfen, daß Du Dir einbildest, niemand wisse etwas von Deiner Schmach, indem es Dir Qual und Kummer genug verursachen wird, es selbst zu wissen. Zur Bekräftigung dieser Wahrheit will ich Dir eine Stanze hersagen, welche der berühmte Dichter Luis Tonsilo am Ende des ersten Theils seiner Thränen des heiligen Petrus gedichtet hat:

Jetzt hat der Hahn gekräht; die Dämm'rung kam;
Die Ruhe war aus Petri Brust verschwunden;
Mit jedem Augenblicke wuchs sein Gram,
Und schlug im Herzen tiefer ihm die Wunden.
Zwar sah ihn keiner; dennoch ward die Scham
Nur desto schmerzlicher von ihm empfunden:
Denn jeder Fehltritt drückt ein redliches Gemüth
Mit Zentnerlast, wenn auch kein Anderer ihn sieht.

Die Geheimhaltung wird Dir demnach Deinen Schmerz nicht ersparen, sondern Du wirst beständig Thränen vergießen, und wenn dieses auch nicht mit den Augen geschieht, so wird es deinem Herzen blutige Thränen kosten, so wie jenem Doctor, von welchem uns der Dichter sagt, daß er mit dem Trinkgeschirre die Probe machte, welche Rinaldo klüglicher vermied. Dieses ist zwar nur eine Erfindung des Dichters; allein sie enthält einen verborgenen moralischen Sinn, welcher wohl werth ist, erwogen, verstanden und beherzigt zu werden; zumahl da dasjenige, was ich Dir jetzt noch sagen will, Dich vollends von der Größe der Thorheit überzeugen wird, die Du im Begriffe bist zu begehen. Sage mir, Anselmo, wenn der Himmel oder ein

glücklicher Zufall Dich zum Besitzer eines köstlichen Diamantes gemacht hätte, von dessen Echtheit alle Steinkenner, die ihn gesehen und untersucht hätten, überzeugt wären, und ihn mit einmüthiger Stimme für so vollkommen erklärten, als ein solcher Stein nur seyn kann, und Du selbst glaubtest es, und hättest keine Ursache, anders von demselben zu denken: wäre es dann klug gehandelt, wenn es Dir einfiele, diesen Diamant auf den Amboß zu bringen, und mit dem Hammer zu versuchen, ob er auch wirklich so hart wäre, wie man Dir versicherte? denn gesetzt, Du thätest es, und der Stein hielte die thörichte Probe aus, so würde er dadurch weder köstlicher, noch schätzbarer werden; wenn er aber zerbräche (welches doch möglich wäre), würde er dann nicht gänzlich für Dich verloren seyn? Allerdings, und ein jeder würde seinen Besitzer für einen Thoren erklären. Betrachte demnach Camillen als ein köstliches Kleinod, sowohl nach Deinem eigenen, als nach anderer Leute Urtheil, und denke nicht, daß Du klug handelst, wenn Du sie der Gefahr des Zerbrechens aussetzest; denn gesetzt, sie bewährte ihre Tugend, so würde sie sich dadurch zu keinem höheren Werthe erheben, als sie jetzt besitzt; fiele sie aber, und könnte nicht widerstehen, so bedenke bey Zeiten, daß sie für Dich verloren wäre, und wie sehr Du Ursache hättest, Dich selbst anzuklagen, indem Du allein an ihrem Verderben und an Deinem eigenen Schuld wärest. Bedenke, daß kein Kleinod in der Welt so köstlich ist, wie ein keusches, züchtiges Weib, und daß die Ehre der Weiber lediglich von der guten Meinung abhängt, die man von ihnen hat; und da Du weißt, in wel-

chem hohen Grade Deine Gemahlinn diese gute Meinung für sich hat, warum willst Du denn daran zweifeln, daß sie solche mit Recht verdient? Vergiß nicht, mein Freund, daß das Weib ein schwaches Geschöpf ist, und daß man ihr nichts in den Weg legen muß, worüber sie straucheln und fallen kann; sondern man soll ihr vielmehr jeden Anstoß aus dem Wege räumen, damit sie ohne Schwierigkeit auf dem Pfade der Tugend fortwandeln und das Ziel der Vollkommenheit erreichen möge. Die Naturkundigen sagen, das Hermelin soll ein Thierchen seyn, welches ein sehr weißes Fell hat, und um es zu fangen, sollen die Jäger sich der List bedienen, daß sie ihm die Auswege, die es hat, mit Koth verlegen, und es dann mit Lärm und Geschrey aus seinem Lager aufscheuchen. Wenn es an die kothigen Stellen kommt, soll es stillstehen, und sich lieber fangen lassen, als sein weißes Fell mit Unrath besudeln; weil es die Reinlichkeit mehr liebt, als die Freyheit und das Leben. Ein tugendsames Weib ist ein solches Hermelin, und die Tugend der Keuschheit ist weißer und reiner, als neugefallener Schnee; und wer da wünscht, daß seine Gattinn diese nicht verliere, sondern sie bewahren und behalten soll, der verfahre nicht so, wie die Jäger mit dem Hermelin, und lege ihr nicht den Unflath der Geschenke und Schmeicheleyen verführerischer Liebhaber in den Weg; denn es ist möglich, und wohl gar wahrscheinlich, daß ihre Tugend und ihre natürlichen Kräfte nicht hinreichen, diese Anfechtungen ohne Hülfe zu überwinden, und man muß sie demnach von ihr entfernen, und sie durch den Glanz der Tugend und durch den Reiz eines guten Nahmens

aufmuntern. Man kann eine tugendhafte Frau auch mit einem Spiegel von reinem und hellem Krystalle vergleichen, welchen der leiseste Hauch verdunkelt und befleckt. Man muß sie behandeln wie eine Reliquie, die man wohl anbethen, aber nicht berühren darf: man muß sie hüthen und schätzen, wie man einen schönen Garten voll Rosen und andere Blumen schätzt und verwahrt, dessen Besitzer keinem erlaubt, hineinzugehen und sie zu betasten, sondern ein jeder muß sich damit begnügen, sich von ferne und durch die Gitter an ihrem Dufte und an ihrem Anblicke zu ergetzen. Zum Beschluß will ich Dir noch einige Verse hersagen, die ich neulich in einem Lustspiele gehört habe, und die mir auf den Gegenstand unserer Unterredung sehr anwendbar zu seyn scheinen. Ein vernünftiger Greis räth nähmlich dem Vater eines jungen Mädchens, seine Tochter sorgfältig in Acht zu nehmen und sie eingezogen zu halten, und unter andern sagt er ihm auch diese Worte:

Das Weib ist wie ein zartes Glas:
Versuche nicht
Ob's auch zerbricht;
Wie leicht geschähe das?

Ein Ding, das so zerbrechlich ist,
Setzt nur ein Narr
Keck in Gefahr,
Weil sich's nicht löthen läßt.

Dem Schenker sind die Weiber hold;
Gibt's Danae'n,
So wird man sehn,
Es regnet auch wohl Gold.

Alles, was ich Dir bisher gesagt habe, Anselmo, hat sich blos auf dasjenige bezogen, was Dich betrifft: Jetzt ist es billig, daß ich auch etwas von demjenigen erwähne, was mich selbst angeht. Wenn ich etwas weitläufig seyn muß, so nimm es mir nicht übel, denn das Labyrinth, in welches Du Dich gewagt hast, und aus welchem ich Dich herausziehen soll, macht dieses nothwendig. Du nennst mich Deinen Freund, und doch willst Du mir meine Ehre rauben, welches wider alle Freundschaft streitet; und auch damit noch nicht zufrieden, verlangst Du, daß ich Dir die Deinige gleichfalls rauben soll. Daß Du mir die meinige rauben willst, ist offenbar: denn wenn Camilla sieht, daß ich ihr nachstelle, so muß sie mich für einen ehrlosen, pflichtvergessenen Menschen halten, indem ich mich solcher Dinge erfreche, die sich weder mit meiner eigenen Würde, noch mit Deiner Freundschaft für mich vertragen. Daß Du mir anmuthest, Dich zu entehren, läßt sich ebenfalls nicht bezweifeln; denn meine Liebeserklärungen müssen Camillen auf den Gedanken bringen, daß ich etwas Leichtsinniges an ihr bemerkt habe, welches mich dreist genug macht, ihr meine unerlaubten Wünsche zu entdecken, und indem sie sich dadurch entehrt fühlt, muß ihre Entehrung auch Dich mit treffen, weil Du ihr angehörst, und daher kömmt eben die böse Gewohnheit, den Ehemann eines unzüchtigen Weibes mit schimpflichen und entehrenden Beynahmen zu belegen, wenn er auch von allem nichts weiß, und noch weniger seinem Weibe zur Verletzung ihrer Pflicht Anlaß gegeben, oder aus Nachsicht und Sorglosigkeit ver-

säumt hat, ihren Ausschweifungen vorzubeugen; und gemeiniglich betrachten ihn diejenigen, welche die Vergehungen seiner Frau erfahren, statt ihn zu bedauern, mit einer gewissen Geringschätzung, da doch nicht sein eigenes Betragen, sondern die Neigung seiner bösen Gattinn ihm dieses Unglück zugezogen hat. Ich will Dir aber erklären, warum der Ehemann eines lasterhaften Weibes mit gutem Grunde ihre Schande tragen muß, wenn er auch nicht weiß, daß sie lasterhaft ist, und es weder verschuldet, noch ihr Anlaß und Gelegenheit gegeben hat, es zu werden. Laß Dich es nicht verdrießen, mich anzuhören; denn ich rede blos zu Deinem Besten: Die Schrift sagt uns, daß Gott, nachdem er unsern ersten Stammvater im Paradiese erschaffen hatte, einen tiefen Schlaf auf Adam fallen ließ, während dessen er aus seiner linken Seite eine seiner Rippen nahm, und aus derselben unsere Mutter Eva bildete, von welcher Adam bey seinem Erwachen sagte: Das ist Fleisch von meinem Fleische und Bein von meinen Beinen. Und [illegible] Mutter ver- Für sie wird der M[illegible] beyde ein Fleisch seyn. Auf lassen [illegible] werden solche Weise ward damahls das heilige Sacrament der Ehe gestiftet, und mit solchen Banden verknüpft, welche nur der Tod lösen kann; und die Kraft und Wirkung dieses wundervollen Sacraments geht so weit, daß sie zwey verschiedene Personen zu einem Fleische vereinigt; ja, bey guten Eheleuten ist diese Vereinigung noch inniger, denn obgleich sie zwey Seelen haben, so haben sie doch nur einerley Willen. Wenn demnach Mann und Weib nur ein Fleisch sind, so folgt daraus, daß jede Befleckung

des Weibes und jeder Fehler, dessen sie sich schuldig macht, auch dem Manne mit angerechnet wird, wenn er auch, wie gesagt, noch so wenig Anlaß dazu gegeben hat. Denn so wie der ganze Leib des Menschen leidet, wenn nur ein Fuß, oder ein anderes Gliedmaß Schmerz empfindet, weil sie alle ein Fleisch sind, und wie das Haupt die Verletzung der Zehe mitfühlt, obwohl es dieselbe nicht veranlaßt hat, so trägt auch der Mann die Schande des Weibes, weil sie beyde ein einziges Wesen sind; und da alle Ehre und Unehre in der Welt einen fleischlichen Ursprung hat, und da die Unehre des Weibes von dieser Art ist, so muß der Mann nothwendig einen Theil der Schande tragen, und sich für entehrt halten lassen, ohne etwas davon zu wissen*). Bedenke demnach, Anselmo, in welche Gefahr Du Dich stürzest, indem Du Deine Gattinn in ihrem stillen Lebenswandel stören willst; bedenke, wie zwecklos und unbesonnen die Neugier ist, welche Dich anreizt, Gefühle zu wecken, die jetzt in ihrer keuschen Brust ruhig schlummern. Merke es Dir, daß dasjenige, was Du gewinnen kannst, wenig oder nichts ist, und daß hingegen die Gefahr des Verlustes so groß seyn würde, daß ich sie Dir nicht schildern mag, weil mir Worte fehlen, sie zu beschreiben. Wenn aber alle meine Vorstellungen Dich von Deinem unbesonnenen Vorhaben nicht abwendig machen können, so magst Du Dir ein anderes Werkzeug wählen, um Dir Unglück und

*) Diese letzte Tirade des Lothario über den Ehestand scheint mir ein wenig zu mystisch und unverständlich zu seyn. Mir ist sie wenigstens nicht verständlich.
Der Uebersetzer.

Schande zu bereiten: Ich will es nicht werden, wenn ich auch deswegen Deine Freundschaft verlieren sollte — und ein größerer Verlust könnte mich nie treffen.

Hier schwieg der tugendhafte, verständige Lothario, und tief in Gedanken versenkt, sann Anselmo noch lange seiner Rede nach. Endlich antwortete er: Du siehst, Freund Lothario, mit welcher Aufmerksamkeit ich alles angehört habe, was Du mir hast sagen wollen. An den Gründen, Beyspielen und Gleichnissen, die Du angeführt hast, erkenne ich Deinen großen Verstand und das Uebermaß Deiner aufrichtigen Freundschaft für mich; und ich sehe und erkenne zugleich, daß ich mein Glück verscherze und mich ins Unglück stürze, wenn ich Deinen Rath vernachlässige, und meinem eigenen Sinne folge. Du mußt Dir demnach vorstellen, daß ich jetzt an der Krankheit leide, welcher einige Weiber unterworfen sind, wenn sie sich gelüsten lassen, Erde, Kohlen, Kalk und andere schlimmere Sachen zu essen, deren bloßer Anblick im Stande ist, Ekel zu verursachen; folglich mußt Du einen Kunstgriff gebrauchen, um mich wieder zurecht zu bringen, und dieses wird Dir nicht schwer werden, wenn Du einen Anfang machen willst, den Liebhaber bey Camillen vorzustellen; wenn es auch nur laulicht und zum Scheine geschieht. Sie wird nicht so schwach seyn, daß ihre Tugend gleich beym ersten Angriffe sie verließe, ich werde mit diesem ersten Versuche mich begnügen, und Du wirst zugleich Deine Pflicht als Freund gegen mich erfüllen, indem Du mir nicht nur das Leben wiedergibst, sondern mich auch überzeugest, daß meine Ehre gesichert ist. Ein einziger Grund

wird hinreichen, um Dir dieses zur Pflicht zu machen: Du siehst nähmlich wie fest ich entschlossen bin, diesen Versuch anzustellen, und Du darfst es nicht zugeben, daß ich meine Thorheit einem andern entdecke, bey welchem meine Ehre, die Du zu erhalten wünschest, Gefahr laufen würde. Und wenn auch die Deinige durch Deine Zudringlichkeit auf eine kurze Zeit in Camillens Meinung herabsinken sollte: so darf Dich das nicht bekümmern, denn sobald wir sie so standhaft finden, wie wir wünschen, kannst Du ihr unsern ganzen Anschlag entdecken, und Dir dadurch ihre gute Meinung wieder erwecken *). Da Du nun so wenig dabey wagst, und so vieles zu meiner Beruhigung beytragen kannst, so weigere Dich nicht, ungeachtet aller Unannehmlichkeiten, welche Du Dir dabey denkst; denn wie gesagt, ich bin zufrieden, es bey dem ersten Versuche bewenden zu lassen.

Wie Lothario fand, daß sein Freund so fest bey seinem Vorsatze beharrte, und wie er weder neue Gründe, noch neue Beyspiele mehr anzuführen wußte, um ihn davon abzuhalten, sondern hörte, daß er vollends drohte, seine thörichte Grille einem andern zu entdecken: so entschloß er sich, um ein größeres Uebel zu verhüthen, ihm nachzugeben, und zu thun, was er von ihm verlangte, mit dem Vorsatze, sich dabey so zu benehmen, daß er, ohne Camillens Grundsätze zu untergraben, dem Anselmo Genüge leistete. Er bath diesen deswegen sich keinem andern

*) Hier scheint der gute Cervantes abermahls ein wenig geschlummert zu haben; denn welches Weib würde sich durch eine solche Entdeckung nicht auf's höchste beleidigt finden?

anzuvertrauen, indem er selbst, sobald er es verlangte, die Ausführung seines Auftrags übernehmen wollte. Anselmo umarmte ihn, und dankte ihm so herzlich für seine Zusage, als wenn er ihm die größte Wohlthat erzeigt hätte. Sie nahmen hierauf Abrede, gleich am folgenden Tage zu Werke zu schreiten, und Anselmo versprach seinem Freunde Zeit und Gelegenheit zu verschaffen, Camillen allein zu sprechen, und ihn mit Geld und mit Kleinodien zu versehen, um ihr Geschenke zu machen. Er empfahl ihm auch, ihr Ständchen zu bringen und Lobgedichte auf sie zu machen, und erboth sich allenfalls die Verse selbst zu dichten, wenn Lothario sich nicht damit bemühen möchte. Lothario bezeigte sich zu allem willig; jedoch in ganz anderer Absicht, als Anselmo sich vorstellte, und nach getroffener Verabredung kehrten sie zurück nach Anselmo's Hause, woselbst Camilla bereits mit zärtlicher Ungeduld auf ihren Gemahl wartete, weil er an diesem Tage viel länger als gewöhnlich ausgeblieben war. Lothario ging nach Hause, und Anselmo war in dem seinigen so vergnügt, als Lothario bekümmert war, weil er nicht mit sich einig werden konnte, wie er es anfangen sollte, um sich aus diesem kitzlichen Handel zu ziehen, inzwischen entwarf er noch an demselben Abend einen Plan, um den Anselmo zu hintergehen, und Camillen nicht zu beleidigen. Am folgenden Tage ging er zu seinem Freunde zum Essen, und ward von Camillen mit derjenigen Herzlichkeit em- Ge-
pfangen, welche der Mann verdiente, der … Tafel bath
mahl so sehr liebte. Nach aufgeh… Gemahlinn so lange
Anselmo den Lothario, sei… bis er ein nothwendiges Ge-
Gesellschaft zu lei…

schäft abgethan hätte, und versprach in anderthalb Stunden wieder zu kommen. Camilla bath ihn, nicht auszugehen, und Lothario erboth sich, ihn zu begleiten: allein Anselmo ließ sich nicht bereden, sondern bestand darauf, daß Lothario bleiben und ihn erwarten sollte, weil er noch über etwas von Wichtigkeit mit ihm sprechen müßte. Camillen bath er gleichfalls, seinen Freund so lange zu unterhalten, bis er wiederkäme. Genug, er wußte seine nothwendige, oder vielmehr seine thörichte Entfernung als eine so dringende Sache vorzustellen, daß niemand sie für einen leeren Vorwand halten konnte. Er ging, und Lothario blieb mit Camillen allein am Tische, weil die Bedienten bereits zum Essen gegangen waren. Jetzt befand sich Lothario auf dem Kampfplatze, den sein Freund ihm angewiesen hatte, im Angesichte einer Gegnerinn, die allein mit ihren Reizen ein ganzes Heer gewaffneter Ritter besiegen konnte: Man denke ob er Ursache hatte in Verlegenheit zu gerathen. Um sich aus der Sache zu ziehen, that er als ob er schläfrig wäre, und bath Camillen um Entschuldigung, und um Erlaubniß, in seinem Lehnstuhle ein wenig auszuruhen, bis Anselmo wiederkäme. Camilla bath ihn zwar, sich es lieber auf dem Sopha bequem zu machen; er wollte aber nicht, sondern blieb schlummernd auf seinem Stuhle sitzen, bis Anselmo zurückkam. Wie dieser Camillen in ihrem Zimmer und den Lothario schlafend fand, glaubte er, sie hätten während seiner Abwesenheit Zeit gehabt, nicht nur um zu einer Erklärung zu kommen, sondern auch einzuschlafen, und er konnte kaum den Augenblick abwarten, daß Lothario erwachte, um wieder mit ihm auszugehen,

und ihn zu fragen wie es ihm gelungen wäre. Es ging alles wie er wünschte; Lothario erwachte, sie gingen mit einander aus, und Lothario antwortete ihm auf seine Frage: er hätte es nicht für dienlich gehalten, gleich das erste Mahl mit einer förmlichen Liebeserklärung heraus zu rücken, sondern er hätte sich damit begnügt, Camillens Verstand und Schönheit zu rühmen, und ihr zu sagen, daß beyde der Gegenstand der Verwunderung der ganzen Stadt wären; diesen Anfang hielt er für den zweckmäßigsten, um sich ihr zu empfehlen, und um für das nächste Mahl sich um desto leichter Gehör zu verschaffen: so wie Satan, wenn er die Wachsamkeit eines Menschen einschläfern will, sich in einen Engel des Lichtes verkleidet, da er doch der Fürst der Finsterniß ist, und nur so lange durch den Schein des Guten täuscht, bis er seine Absicht erreicht, und alsdann in seiner wahren Gestalt erscheint, wenn sein Betrug nicht gleich im Anfange entdeckt wird. Anselmo war damit sehr zufrieden, und versprach ihm täglich ähnliche Gelegenheiten zu geben oder wenn er nicht ausginge, sich in seinem Hause auf solche Art zu beschäftigen, daß Camilla seinen Plan nicht merken sollte. Lothario ließ inzwischen einen Tag nach dem andern verstreichen, ohne Camillen ein Wort von Liebe zu sagen, obwohl er dem Anselmo versicherte, daß er zwar mit ihr gesprochen aber im geringsten keine Antwort von ihr erhalten hätte, welche Tadel verdiente, oder auch ihm nur die entfernteste Hoffnung geben könnte; vielmehr hätte sie ihm gedroht, sich bey ihrem Gemahle über ihn zu beschweren, wenn er seinen bösen Absichten nicht entsage.

Sehr gut, sprach Anselmo, den Worten hat Camilla bisher widerstanden, jetzt müssen wir auch versuchen wie sie den Handlungen widersteht. Morgen erhältst Du von mir zweytausend Thaler in Gold, die Du ihr anbiethen, oder geben kannst, und eine gleiche Summe, um Kostbarkeiten dafür anzuschaffen, denn die Weiber, zumahl die schönen, finden immer Vergnügen am Putze und Schmuck, sie mögen so keusch seyn wie sie wollen, und wenn Camilla dieser Versuchung widersteht, so will ich zufrieden seyn, und Dir weiter keine Mühe mehr machen.

Lothario antwortete, da er einmahl angefangen hätte, so wäre er auch bereit, die Unternehmung zu Ende zu bringen, obgleich er versichert wäre, daß er zuletzt, ermüdet und überwunden, den Kampfplatz würde räumen müssen. Er empfing die vier tausend Thaler, die ihn in vier tausend neue Verlegenheiten setzten, weil er keine neue Unwahrheiten zu ersinnen wußte. Er nahm sich indessen vor, zu sagen: Camilla ließe sich eben so wenig durch Geschenke bestechen als durch Worte überreden, und das Beste wäre, alle ferneren Versuche aufzugeben, weil nur vergeblich Zeit damit verloren würde. Allein das Schicksal fügte die Sachen anders, und es traf sich, daß Anselmo, wie er einst Camillen mit dem Lothario nach seiner Gewohnheit allein gelassen hatte, im Vorzimmer blieb, und durch das Schlüsselloch beobachtete, womit sie sich unterhielten; da er denn gewahr ward, daß Lothario in einer halben Stunde kein Wort mit Camillen sprach, und auch wohl nicht würde gesprochen haben, wenn er auch ein Jahrhundert

da geblieben wäre. Dieses brachte ihn auf den Gedanken, daß alles, was ihm sein Freund gesagt hätte, nichts als Unwahrheit und Erdichtung wäre. Um sich davon zu überzeugen, trat er in das Zimmer, rief den Lothario heraus, und fragte ihn wie er mit Camillen stände, und wie sie jetzt gesinnt wäre. Lothario erwiederte, er glaubte nicht, daß er jemahls einen Schritt weiter bey ihr kommen würde: denn Camilla hätte ihn mit solchem Zorne und Verachtung abgewiesen, daß er nicht das Herz hätte, ihr ein Wort mehr zu sagen.

Ach Lothario, Lothario! versetzte Anselmo, wie schlecht erfüllst Du Deine Pflicht gegen mich, und wie wenig entsprichst Du dem Vertrauen, das ich in Dich gesetzt habe? Jetzt eben habe ich Dich durch dieses Schlüsselloch beobachtet, und habe entdeckt, daß Du mit Camillen nicht ein Wort gesprochen hast; und ich denke demnach, daß Du ihr noch das erste Wörtchen sagen sollst. Wenn dieses der Fall ist (wie ich nicht zweifeln kann), so sage mir, warum betrügst Du mich, oder warum willst Du mich vorsetzlich des Mittels berauben, zu meinem gewünschten Zwecke zu gelangen?

Mehr sagte er nicht; doch was er gesagt hatte, war genug, um seinen Freund verwirrt zu machen und zu beschämen; und weil Lothario es gewissermaßen für einen Schimpf hielt, sich von ihm auf einer Unwahrheit ertappen zu lassen, so schwor er ihm, daß er von dem Augenblicke an sich anheischig machte, ihn völlig zufrieden zu stellen, und ihm keine Unwahrheit mehr zu sagen; und zu dem Ende stände es ihm frey, ihn zu beobachten, denn er brauchte jetzt keinen neuen Sporn, um von freyen

Stücken mit solchem Eifer ihm Genüge zu leisten, daß er ihm allen Verdacht benähme. Anselmo glaubte ihm, und damit er ihm desto bessere und bequemere Gelegenheit verschaffen möchte, so beschloß er, sich auf acht Tage von seinem Hause zu entfernen, und sich bey einem Freunde aufzuhalten, der nicht weit von der Stadt auf dem Lande wohnte.

Unglücklicher, unbesonnener Anselmo! was beginnst Du? was stiftest Du an? wie viel Unglück und Schande ladest Du selbst Dir auf den Hals? Deine Camilla ist tugendhaft; Du kannst sie ruhig und in Frieden besitzen; niemand stört Dich in Deinem Glücke; ihre Gedanken schweifen nicht hinaus über den Wirkungskreis ihrer häuslichen Beschäftigung; Du bist ihr Himmel auf Erden, das Ziel ihrer Wünsche, die Fülle ihrer Freude und die Richtschnur ihres Willens, welcher nur dem Deinigen und dem Willen des Himmels sich fügt. Indem die reiche Fundgrube ihrer Tugend, ihrer Schönheit und ihrer Sittsamkeit, ihren Schatz ohne Mühe Dir anbiethet, warum willst Du da noch nach neuen eingebildeten Schätzen graben, und willst Dich der Gefahr aussetzen, daß alles über Dir zusammenstürzt, da Du Dich auf nichts, als auf ihre schwachen Kräfte verlassen kannst? Bedenke, daß derjenige, welcher unmögliche Dinge begehrt, mit Recht auch das noch entbehren muß, was er hätte besitzen können, wie jener Dichter sagt:

Ich sucht' im Grabe Leben,
Am Krankenbett Gesundheit,
Und Freyheit in den Fesseln,
Aus Kerkern freyen Ausgang,
Und Treue bey Verräthern.

Drum strafte mich das Schicksal,
Weil ich das, was unmöglich
Zu finden ist, begehrte:
Es raubte mir auch das noch,
Was ich besitzen konnte.

Anselmo ging am folgenden Tage aufs Land, und sagte beym Abschiede zu Camillen, Lothario würde während seiner Abwesenheit seine häuslichen Angelegenheiten besorgen, und bey Tische ihr Gast seyn; er bäthe sie demnach, diesem eben so, wie ihm selbst zu begegnen. Camilla ward, als ein tugendhaftes und verständiges Weib, über diesen Befehl ihres Gemahls sehr betroffen, und bath ihn zu bedenken, wie unschicklich es wäre, daß ein anderer seinen Platz während seiner Abwesenheit einnehmen sollte. Wenn er, sagte sie, ein Mißtrauen in ihre Fähigkeit, ihr Haus zu regieren, setzte, so bäthe sie ihn, sie nur dies einzige Mahl auf die Probe zu stellen, so würde er finden, daß sie wohl noch wichtigern Geschäften gewachsen wäre. Anselmo erwiederte, er hätte es so beschlossen, und ihr bliebe nichts übrig, als die Hand auf den Mund zu legen und zu gehorchen. Camilla sagte, sie wollte es thun, obgleich es diesmahl sehr wider ihre Neigung geschähe.

Anselmo reisete ab, und am folgenden Tage kam Lothario in sein Haus, und ward von Camillen mit Freundlichkeit und Achtung empfangen; sie vermied jedoch jede Gelegenheit, mit ihm allein zu seyn, und war beständig von ihren Dienern und Mädchen umgeben; besonders kam eine ihrer Kammerjungfern, Nahmens Lionella, ihr nie von der Seite, welche sie sehr liebte, weil sie in dem Hause ihrer Aeltern von Jugend auf mit ihr war

erzogen worden, daher sie auch bey ihrer Verheirathung sie mit sich genommen hatte. Während der ersten drey Tage sagte Lothario ihr nichts, obgleich er dazu wohl Gelegenheit gehabt hätte, wenn nach aufgehobener Tafel die Bedienten sich auf eine kleine Weile entfernten, um ihre Mahlzeit zu halten, wobey sie sich auf Camillens Befehl nicht lange aufhielten; und auch Lionellen hatte sie befohlen, früher als sie selbst zu essen, damit sie hernach nicht brauchte sich wieder zu entfernen. Weil aber diese den Kopf voll anderer Gedanken hatte, und sich die Zeit und Gelegenheit zur Beförderung ihres eigenen Vergnügens zu Nutze machte, so befolgte sie nicht immer die Befehle ihrer Gebietherinn, sondern ließ sie oft (als wenn es ihr geheißen wäre) mit dem Lothario allein; doch das Ehrfurcht gebiethende Wesen Camillens, der Ernst in ihrem Blicke, und die Würde in ihrem Betragen, hielten seine Zunge im Zaume: Aber eben diese Vortheile, welche Camillens erhabene Tugend im Anfange über den Lothario dadurch erhielt, daß sie ihm Stillschweigen auflegte, gereichten am Ende ihnen beyden desto mehr zum Verderben; denn obgleich seine Zunge schwieg, so blieben doch seine Gedanken nicht unbeschäftigt, sondern sie hatten nur desto mehr Zeit, Camillens ausbündige Liebenswürdigkeit und Schönheit zu bewundern, welche nicht nur in einem gefühlvollen Herzen, sondern selbst in einem Marmorbilde die Gluth der Liebe hätten entzünden können. Je weniger Lothario mit ihr sprach, desto mehr Muße hatte er, sie zu beobachten, und den hohen Grad ihrer Liebenswürdigkeit zu empfinden; und über diesen Betrachtungen vergaß er allmählig, was

er seinem Freunde schuldig war! Tausendmahl fiel es ihm ein, die Stadt zu verlassen, und so weit zu fliehen, daß Anselmo ihn, und er Camillen nie wiedersähe; allein die Wonne, die er bey ihrem Anblicke empfand, hatte ihn bereits zu sehr gefesselt, und hielt ihn zurück. Er kämpfte mit sich selbst, und suchte diese Empfindung aus seinem Herzen zu verbannen; er machte sich heimlich Vorwürfe wegen seiner ungebührlichen Wünsche, und schalt sich einen treulosen Freund und schlechten Christen; er stellte Betrachtungen an, und machte Vergleichungen zwischen sich und Anselmo: Aber alles endigte sich damit, daß er der Thorheit und dem blinden Zutrauen seines Freundes mehr Schuld gab, als sich selbst; so daß er das Verbrechen, welches er im Begriffe war zu begehen, kaum noch für sträflich würde gehalten haben, wenn er es vor Gott so gut, wie vor der Welt, hätte beschönigen können. Genug, Camillens Reize und Vortrefflichkeit, verbunden mit der Gelegenheit, welche ihr unbesonnener Gemahl selbst ihm an die Hand gab, streckten die Rechtlichkeit des Lothario zu Boden, und am dritten Tage nach Anselmo's Abreise, während welcher Zeit er beständig mit seiner Leidenschaft gekämpft hatte, setzte er endlich alles aus den Augen, was seiner Neigung im Wege stand, und fing an, Camillen mit so vielem Feuer seine Liebe zu erklären, daß sie voll Erstaunen aufstand und sich in ihr Zimmer begab, ohne ihm ein Wort zu erwiedern. Durch diese Mißbilligung ließ sich jedoch Lothario die Hoffnung nicht rauben, welche stets mit der Liebe zugleich entsteht; vielmehr schätzte er Camillen deswegen nur noch höher; Camilla, welche ein Betragen

an ihm bemerkte, dessen sie sich nie versehen hatte, wußte nicht wie sie sich dabey verhalten sollte, und da sie es für eben so gefährlich, als unschicklich hielt, ihm neue Gelegenheiten zu geben, sie zu sprechen, so sandte sie noch denselben Abend einen Diener an ihren Gemahl mit einem Briefe, welchen man in dem folgenden Capitel finden wird.

Vier und dreyßigstes Capitel.

Fortsetzung der Erzählung vom unbesonnenen Neugierigen.

Camillens Brief an Anselmo.

»Man pflegt wohl zu sagen, ein Heer ohne Feldherrn, oder eine Festung ohne Befehlshaber, sey übel berathen; allein mich däucht, eine junge Ehefrau ist noch schlimmer daran, wenn sie ohne erhebliche Ursache von ihrem Gemahle allein gelassen wird. Ich fühle mich durch Deine Abwesenheit in eine so bedenkliche Lage versetzt, und finde es unmöglich, sie länger zu ertragen, daß ich mich werde gezwungen sehen, mich zu meinen Aeltern zu begeben, und Dein Haus ohne Hütherinn zu lassen, wenn Du nicht schleunigst zurückkommst; denn derjenige, den Du mir zum Aufseher bestellt hast, wenn Du ihm anders dieses Amt wirklich übertrugest, scheint mir mehr seine eigenen Absichten, als die Deinigen zum Endzwecke zu haben. Da Du ein verständiger Mann bist, so brauche ich Dir nichts mehr zu sagen; auch ist es nicht rathsam, mich deutlicher auszudrücken.«

Diesen Brief erhielt Anselmo, und schloß daraus, daß Lothario den ersten Angriff bereits gethan, und daß Camilla, wie es schien, sich so vertheidigt hatte, wie er wünschte. Höchst vergnügt über diese Nachricht, ließ er ihr mundlich antworten, sie sollte auf keine Weise ihr Haus verlassen, weil er sehr bald zurückkommen würde. Camilla erstaunte über diese Antwort ihres Gemahls, durch welche sie in noch größere Verlegenheit gesetzt ward. Sie getraute sich weder in ihrem Hause zu bleiben, noch zu ihren Aeltern zu gehen; denn wenn sie blieb, so lief ihre Ehre Gefahr, und wenn sie sich entfernte, so handelte sie dem Befehle ihres Gemahls zuwider. Endlich faßte sie den unglücklichen Entschluß, zu bleiben, mit dem Vorsatze, die Gegenwart des Lothario nicht zu meiden, um bey ihren Bedienten keinen Verdacht zu erregen, und fast bereute sie es, daß sie an ihren Gemahl geschrieben hatte; denn sie befürchtete, er möchte auf den Gedanken gerathen, daß Lothario etwas Leichtsinniges an ihr bemerkt, und daß ihn dieses veranlaßt hätte, die schuldige Achtung für sie aus den Augen zu setzen. Da sie sich aber ihrer Tugend bewußt war, so verließ sie sich auf Gott und auf ihre guten Grundsätze, und nahm sich vor, alles, was Lothario ihr sagen würde, stillschweigend anzuhören, ohne ihrem Gemahle Nachricht davon zu geben, um ihm weder Händel noch Verdruß zuzuziehen; ja sie sann sogar auf Mittel, den Lothario bey ihrem Gemahle wieder zu entschuldigen, im Falle er sie fragen sollte, aus welcher Ursache sie an ihn geschrieben hätte. In dieser Absicht, zwar sehr gutmüthig, aber nicht eben so klug und

überlegt war, gab sie am folgenden Tage den Reden des Lothario wiederum Gehör, welcher diesmahl so sehr in sie drang, daß ihre Standhaftigkeit anfing zu wanken, und daß sie ihre ganze Sittsamkeit aufbiethen mußte, damit ihre Blicke nicht ein wenig zärtliches Mitleiden verriethen, welches die Thränen und Bitten des Lothario in ihrem Busen erregten. Dieses entging seiner Bemerkung nicht, und es gab seiner Flamme neue Nahrung. Da er wußte, daß er die Abwesenheit des Anselmo benutzen mußte, wenn er die Festung erstürmen wollte, so machte er einen Angriff auf ihre Eigenliebe, indem er ihre Schönheit erhob; denn nichts kann schneller den festen Thurm der weiblichen Eitelkeit umstürzen, als diese Eitelkeit selbst, wenn man ihr schmeichelt. Genug, er untergrub den Fels ihrer Tugend mit so vieler Gewandtheit und Beharrlichkeit, daß Camilla fallen mußte, wenn sie auch von Erz gewesen wäre. Er bath, schmeichelte, klagte, schwor, verhieß und schilderte seine Empfindungen mit so vieler Wärme, daß er Camillens Sittsamkeit überwand, und einen Sieg erhielt, den er weniger gehofft, als gewünscht hatte. Camilla ergab sich, die tugendhafte Camilla fiel; aber war dieses zu verwundern, da selbst die Freundschaft eines Lothario nicht Stand gehalten hatte? Welch ein überzeugender Beweis, daß man sich vor der Liebe nur durch die Flucht schützen kann, indem mehr als menschliche Kräfte erfordert werden, um ihrer Macht zu widerstehen! Lionella war die Einzige, welche von der Schwachheit ihrer Gebietherinn etwas erfuhr; denn vor ihr konnten die treulosen neuen Verliebten ihr Verständ-

niß nicht verbergen. Lothario verschwieg Camillen den Plan des Anselmo, und daß dieser ihm Gelegenheit gegeben hatte, seinen Zweck zu erreichen; damit sie keine schlechte Meinung von seiner Liebe bekommen, und nicht glauben möchte, daß nur ein bloßes Ungefähr, und nicht sein eigener Trieb ihn bewogen hätte, sich um ihre Gegenliebe zu bewerben.

Nach einigen Tagen kam Anselmo wieder nach Hause, und ward nicht gewahr, was er in der Zwischenzeit verloren hatte, nähmlich dasjenige, was ihm am theuersten war, und was er am wenigsten in Acht genommen hatte. Er ging unverzüglich zu dem Lothario, und fand ihn zu Hause; sie umarmten einander, und Anselmo fragte seinen Freund, ob er ihm Tod oder Leben verkündigte.

Alles, was ich Dir sagen kann, Freund Anselmo, sprach Lothario, ist, daß Du ein Weib hast, welches mit Recht das Muster und die Krone aller guten Weiber genannt zu werden verdient. Jedes Wort, das ich ihr gesagt habe, war in den Wind geredet; meine Anerbiethungen wurden verschmäht, meine Geschenke mit Verachtung ausgeschlagen, und meine verstellten Thränen mit Spott erwiedert. Mit einem Worte, so wie Camilla der Ausbund aller Schönheit ist, so ist sie nicht weniger der Inbegriff der Keuschheit, der Liebenswürdigkeit, der Sittsamkeit und aller Tugenden, welche ein vortreffliches Weib adeln, erheben und beglücken können. Nimm Dein Geld wieder, mein Freund, ich habe keine Gelegenheit gehabt, es anzurühren; denn Camillens Tugend läßt sich weder durch Geschenke, noch durch Versprechungen wankend machen. Sey

jetzt zufrieden, Anselmo; mache keine neuen Versuche, und da Du die Klippen der Zweifel und des Argwohns, wozu die Weiber Dir Anlaß geben konnten, glücklich und ohne Schaden durchschifft hast, so wage Dich nicht aufs neue in den Strudel der Unruhe, und versuche nicht unter der Leitung eines andern Steuermanns zum zweytenmahle die Güte und Stärke des Schiffes, welches der Himmel Dir zugetheilt hat, um das Meer dieser Welt damit zu befahren; sondern sey überzeugt, daß Du in einem sichern Hafen angelangt bist; befestige Dich mit dem Anker der Vernunft, und bleibe ruhig liegen, bis man Dir denjenigen Zoll abfordert, von welchem kein Adel in der Welt uns befreyen kann.

Anselmo war hoch erfreut über diese Worte des Lothario, die er wie einen Orakelspruch glaubte; inzwischen bath er ihn dennoch, die Unternehmung nicht gänzlich aufzugeben, wäre es auch nur zum Zeitvertreibe und zur Unterhaltung; und wenn er auch in Zukunft nicht mehr so emsig wie bisher dabey zu Werke ginge, so möchte er doch bisweilen Verse zu Camillens Lobe, unter dem erdichteten Nahmen Chloris verfertigen; er wollte ihr zu verstehen geben, daß Lothario in eine gewisse Schöne verliebt wäre, an welche er unter diesem Nahmen seine Verse richtete, um sie mit derjenigen Wohlanständigkeit besingen zu können, welche er ihrem Zartgefühle schuldig wäre; und wenn Lothario sich nicht damit bemühen wollte, so wollte er selbst die Verse für ihn dichten.

Das wird nicht nöthig seyn, sagte Lothario; die Musen sind mir nicht so abgeneigt, daß sie mich nicht bisweilen besuchen sollten. Erzähle Du nur

Camillen von meinem vorgeblichen Liebesverständniß, und laß mich für die Verse sorgen, so gut ich kann; wenn sie auch nicht völlig so gut gerathen, wie der Gegenstand derselben es verdient.

Bey dieser Abrede blieb es zwischen dem Unbesonnenen und seinem treulosen Freunde. Wie Anselmo nach Hause kam, that er an Camillen die Frage, welche sie längst erwartet, und zu ihrer Verwunderung bisher von ihm noch nicht gehört hatte; was sie nähmlich bewogen hätte, ihm den Brief zu schreiben, den sie ihm zugeschickt hätte. Camilla gab ihm zur Antwort, sie habe Argwohn geschöpft, daß Lothario sie mit etwas minder ehrerbiethigen Augen betrachtet hätte, als während seiner Anwesenheit; sie habe sich aber bereits eines andern überzeugt, und sie glaube, daß sie sich es nur eingebildet habe, weil Lothario jetzt selbst die Gelegenheiten meide, sich mit ihr allein zu befinden. Anselmo versicherte ihr, sie könnte allen Argwohn fahren lassen; denn Lothario liebte ein würdiges Mädchen in der Stadt, und er richtete bisweilen Gedichte an sie unter dem Nahmen Chloris; und wenn auch dieses nicht wäre, so hätte sie dennoch von Lothario wegen seiner vertrauten Freundschaft mit ihm nichts zu besorgen. Hätte Lothario Camillen nicht zeitig einen Wink gegeben, daß das Liebesverständniß mit der Chloris eine Erfindung wäre, deren er sich gegen den Anselmo bedient hätte, bloß um sich bisweilen mit Camillens eigenem Lobe beschäftigen zu können, so wäre sie gewiß in die verzweiflungsvollen Stricke der Eifersucht gefallen; weil sie aber von allen schon unterrichtet war, so machte sie sich dieserhalb keine

Sorge. Indem nun am folgenden Tage alle drey mit einander zu Tische saßen, bath Anselmo seinen Freund, ihm etwas vorzulesen, das er auf seine geliebte Chloris gedichtet hätte; denn da Camilla nicht wüßte, wer sie wäre, so brauchte er mit demjenigen nicht zurückzuhalten, was er von ihr sagte.

Und wenn sie sie auch kennen sollte, sprach Lothario, so würde ich nicht nöthig haben, etwas zu verbergen; denn wenn ein Liebhaber die Reize seiner Geliebten erhebt, und sich zugleich über ihre Unerbittlichkeit beklagt, so setzt er gewiß ihren guten Ruf in keine Gefahr. Doch dem sey wie ihm wolle, hier ist ein Sonett, welches ich gestern auf die Sprödigkeit meiner Chloris machte:

Wenn überall der Schlaf im stillen Schooß der Nacht
Die Sterblichen erquickt, erschallen meine Klagen.
An Worten bin ich arm; reich bin ich nur an Plagen,
Die mir der Himmel schickt, und die mir Chloris macht.

Des Morgens wendet kaum der Sonnengott den Wagen,
Und steigt im Orient empor mit neuer Pracht,
So ist mein Klaglied auch aufs neue schon erwacht,
Wo nichts als Mißlaut tönt, und Seufzer Seufzer jagen.

Der Mittag kömmt heran, und senkrecht fällt der Strahl,
Der alles mild' erwärmt; nur Deinen Busen nicht,
O Chloris! und mein Herz fühlt doppelt seine Qual.

Der Abend kehrt zurück, vermehrend das Gewicht
Der Leiden: denn umsonst sind Thränen ohne Zahl;
Der Himmel bleibet taub, und Chloris hört mich nicht.

Camilla war mit dem Sonett sehr zufrieden, und Anselmo lobte es noch mehr, und sagte, die

Dame müßte übermäßig spröde seyn, die durch solche klare Wahrheiten sich nicht erweichen ließe.

Ist denn alles wahr, was die verliebten Dichter in ihren Versen sagen? fragte Camilla.

Als Dichter, antwortete Lothario, reden sie nicht immer wahr; als Verliebte aber sind sie stets ärmer an Worten, als an Wahrheit.

Daran ist kein Zweifel, sagte Anselmo, um den Worten des Lothario noch mehr Gewicht bey Camillen zu geben, welche aber um desto weniger auf seinen Kunstgriff Achtung gab, je mehr sie bereits in den Lothario verliebt war; und da sie nicht nur an seinen Versen Vergnügen fand, sondern auch versichert war, daß seine Wünsche, so wie seine Gedichte, nur sie selbst zum Gegenstande hatten, und daß sie die Chloris war, welche er besang, so bath sie ihn, wenn er sonst noch ein Sonett oder ein anderes Gedicht auswendig wüßte, es herzusagen.

Ich weiß noch wohl ein anderes, antwortete Lothario; allein ich weiß nicht, ob es so gut ist, wie das erste, oder vielmehr, ob das erste nicht weniger schlecht ist; doch Ihr mögt selbst darüber entscheiden; so lautet es:

Wenn Du mich nicht erhörst, so ist mein Tod gewiß;
Denn eher sollst Du sehn, daß ich zu Deinen Füßen
Erblassen will, als mir den Vorwurf machen müssen,
Als reut' es mich, daß ich Anbethung Dir verhieß.

Nein, immer mag das Grab schon mein Gebein umschließen,
Mein Auge decke schon die ew'ge Finsterniß;
Doch öffne mir die Brust, so findest Du gewiß
Mit Amors schärfstem Pfeil Dein Bild darin gerissen.

Selbst dann noch, wann mir Schmerz und Gram die
Seel' empören,
Bewahrt dies Heiligthum mein Herz bis in den Tod,
Und desto treuer wird es ewig Dir gehören.

Doch weh dem Schiffer, dem der Sturm Verderben droht
Im lecken Schiff, wenn ihm auf unbekannten Meeren
Der Compaß fehlet, und ein Hafen in der Noth.

Anselmo lobte auch dieses zweyte Sonett, so wie das erste, und fügte mithin immer ein Glied nach dem andern zu der Kette, mit welcher seine Schande täglich fester umschlungen ward; denn je thätiger Lothario war, ihn zu entehren, desto mehr überredete er ihn, daß seine Ehre auf festen Füßen stände, und jede Stufe, welche Camilla tiefer hinab stieg, und sich dem Abgrunde der Verächtlichkeit näherte, hielt er für eine Staffel, auf welcher sie sich immer höher, und bis zu dem Gipfel des Ruhms und der Tugend erhöbe.

Wie Camilla sich einst mit ihrer Kammerjungfer allein befand, sagte sie: Ich schäme mich doch, liebe Lionella, daß ich mich so leicht hingegeben, und dem Lothario seinen Sieg nicht schwerer gemacht habe. Ich fürchte, er wird mich als voreilig oder leichtsinnig tadeln, weil er nicht weiß, wie wenig es mir möglich war, der Gewalt zu widerstehen, die mich zu ihm hinzog.

Lasset Euch das keinen Kummer machen, gnädige Frau, sprach Lionella; denn es hat nichts zu bedeuten, und der Werth einer Gabe wird dadurch nicht verringert, daß man sie bald gibt, wenn sie nur gut und an sich selbst schätzbar ist: ja, man pflegt sogar zu sagen: wer bald gibt, gibt doppelt.

Man sagt aber auch: wohlfeile Waare wird nicht geachtet, erwiederte Camilla.

Auf Euch läßt sich dieses nicht anwenden, versetzte Lionella; denn die Liebe kommt, wie ich gehört habe, bald geflogen, bald geschritten; bey dem Einen geht sie schnell, bey dem Andern langsam; diesen macht sie dreist, jenen verzagt; Einige verwundet sie nur leicht, Andere tödtlich; bisweilen hat sie die Laufbahn ihrer Wünsche kaum angetreten, so befindet sie sich auch schon am Ziele derselben; der Platz, den sie des Morgens belagert, ist oft am Abend schon erobert, weil keine Kraft ihr widerstehen kann. Warum wollt Ihr Euch denn Kummer und Sorge machen, da es doch dem Lothario eben so wie Euch gegangen ist, seitdem Amor die Abwesenheit unsers Herrn benutzte, um Euch beyde unter sein Joch zu bringen? Während dieser Zeit mußte nothwendig alles ausgeführt werden, was er beschlossen hatte, ehe er dem Anselmo Zeit ließ, wieder zu kommen, und ihm das Spiel zu verderben; denn um seine Absichten zu erreichen, hatte er keine bessere Gehülfinn, als die Gelegenheit; sie ist es, die ihm in allen seinen Händeln, besonders im Anfange, dienen muß. Ich weiß das alles aus eigener Erfahrung, und nicht vom bloßen Hörensagen, und ich kann Euch mit der Zeit wohl etwas davon erzählen; denn ich habe ebenfalls jugendliches Fleisch und Blut. Ueberdies habt Ihr Euch nicht so rasch und übereilt ergeben, daß Ihr nicht vorher an den Blicken, Seufzern, Reden, Verheißungen und Geschenken Eures Liebhabers seine ganze Gesinnung erkannt, und dadurch, so wie durch seine persönlichen Verdienste, Euch über-

zeugt hättet, wie sehr Lothario Eurer Liebe würdig war. Lasset Euch demnach durch diese gar zu empfindsamen und ängstlichen Gedanken nicht beunruhigen, sondern verlasset Euch darauf, daß Lothario Euch eben so hoch schätzt, als Ihr ihn, und da Ihr nun einmahl in dem Garn der Liebe gefangen seyd, so freuet Euch, daß derjenige, der Euch gefesselt hat, ein würdiger und schätzbarer Mann ist, bey welchem Ihr nicht nur Sanftmuth, Scharfsinn, Stärke und Schönheit, die vier S *), welche, wie man sagt, ein jeder gute Liebhaber besitzen muß, vereinigt findet, sondern ein ganzes Alphabet von guten Eigenschaften; denn er ist angenehm, bieder, ein Cavalier, dienstfertig, edelmüthig, freygebig, gefällig, herzhaft, jung, klug, lebhaft, mildig, nachgiebig, offenherzig, prächtig, reich, die vier S nicht zu vergessen, tapfer, unverdrossen, verständig, wohlredend und zärtlich. Das Q und das X sind harte, fremde Buchstaben, und das Y wird aus Neuerungssucht von Vielen verschmäht; dafür besitzt aber Lothario außer den erwähnten vier S noch ein fünftes, nähmlich Sorgfalt für Euern guten Nahmen.

Camilla lächelte über das Alphabet ihrer Zofe, und merkte wohl, daß sie in Liebeshändeln erfahrner war, als sie geglaubt hatte; und dieses gestand sie selbst, und entdeckte Camillen, daß sie mit einem Jüngling aus einem guten Hause in der Stadt ein Liebesverständniß unterhielte. Camilla ward sehr unruhig darüber, weil sie wegen dieses Han-

*) Die vier S der Spanierinnen sind eigentlich: sabio, solo, solicito und secreto.

dels Gefahr für ihre eigene Ehre befürchtete. Sie fragte deswegen, ob Lionellens Verständniß sich weiter, als auf einen erlaubten Umgang erstreckte; und diese entblödete sich nicht, dreist zu gestehen, daß sie schon weiter gegangen wäre. So gewiß ist es, daß die Fehltritte einer Hausfrau ihre Mägde zur Unverschämtheit veranlassen, und sobald jene aus der Bahn tritt, scheuen sich diese nicht, über die Schranken zu springen, ohne sich darum zu bekümmern, was ihre Herrschaft dazu sagt. Camillen blieb nichts übrig, als Lionellen zu bitten, ihrem Liebhaber nichts von ihren Angelegenheiten zu entdecken, und auch ihren eigenen Liebeshandel so geheim zu halten, daß weder Anselmo, noch Lothario etwas davon erführen. Sie versprach es; allein sie hielt ihr Wort so schlecht, daß Camilla bald gewahr ward, daß sie durch die Schuld ihres Mädchens um ihren guten Ruf kommen würde: denn kaum sah die freche und verwegene Lionella, daß ihre Gebietherinn sich nicht betrug wie sie sollte, so scheuete sie sich nicht länger, ihren Liebhaber zu sich ins Haus kommen zu lassen, weil sie wußte, daß Camilla, wenn sie ihn auch gewahr würde, sich nicht unterstehen dürfte, sie zu verrathen; und dies ist eine von den bösen Folgen, welche die Vergehungen einer Hausfrau nach sich ziehen, daß sie sich zur Sclavinn ihrer eigenen Mägde macht, und daß sie sich gezwungen sieht, ihre Unarten und Laster selbst verhehlen zu helfen. So ging es auch Camillen, welche zwar oft gewahr ward, daß Lionella ihren Liebhaber bey sich in ihrer Kammer hatte, aber nicht nur sich nicht unterstand, sie deswegen zu schelten, sondern ihr vielmehr selbst Vorschub that, um ihn zu

verstecken, und ihr jedes Hinderniß aus dem Wege räumte, damit nur ihr Gemahl nichts erführe.

Bey dem allen konnte sie es nicht verhindern, daß Lothario einst in der Morgendämmerung den jungen Mann aus ihrem Hause kommen sah. Anfänglich hätte er den Unbekannten fast für ein Gespenst gehalten, wie er aber sah, daß er sich das Gesicht mit dem Mantel verhüllte, und mit ängstlicher Geberde davon schlich, gerieth er auf einen Einfall, wodurch er sie alle hätte unglücklich machen können, wenn Camilla nicht Rath geschafft hätte. Er konnte sich nähmlich nicht vorstellen, daß der Mensch, den er zu einer so ungewöhnlichen Stunde aus Anselmo's Hause hatte kommen sehen, um Lionellens willen dort gewesen wäre: denn an diese dachte er in dem Augenblicke so wenig, als wäre sie nie in der Welt gewesen, sondern er glaubte vielmehr, daß Camilla sich eben so leichtsinnig einem andern, wie ihm selbst ergeben hätte: denn das ist die Folge des Verbrechens eines ungetreuen Weibes, daß sie auch die gute Meinung desjenigen verwirkt, dessen Bitten und Flehen sie erhört hat; indem er sich einbildete, sie werde noch leichter die Beute eines andern werden; daher der kleinste Schatten von Verdacht ihm für unbezweifelte Gewißheit gilt. Es war als wenn Lothario in dem Augenblicke seinen gesunden Verstand verlor, und als wenn alle vernünftige Ueberlegung ihn verließ; denn ohne im geringsten zu bedenken, ob er recht, oder auch nur klug handelte, ließ er sich von der Wuth der Eifersucht, die ihm in den Eingeweiden wühlte, dermaßen verblenden, daß er vor Begierde sich an Camillen zu rächen, die ihn doch nicht

beleidigt hatte, zum Anselmo, der noch nicht einmahl aufgestanden war, in sein Haus eilte.

Wisse Anselmo, sprach er, daß ich schon seit einigen Tagen mit mir selbst gekämpft, und mir Gewalt gethan habe, um Dir etwas zu verschweigen, welches Dir nicht länger verborgen bleiben kann und muß: Wisse, daß Camillens Standhaftigkeit überwunden ist, und daß sie sich mir ergeben hat. Wenn ich Dir dieses bisher verschwieg, so geschah es bloß deswegen, weil ich erst erforschen wollte, ob es vielleicht nur ein vorübergehender Einfall wäre, oder ob sie mich nur auf die Probe stellen wollte, um zu sehen, ob die Liebeserklärungen ernstlich gemeynt wären, welche ich, Dir zu Gefallen, ihr gethan habe; auch stellte ich mir vor, wenn sie diejenige wäre, wofür wir beyde sie hielten, so würde sie Dir bereits von meinen Nachstellungen Nachricht gegeben haben. Weil ich aber sehe, daß sie damit zögert, so schließe ich daraus, daß sie in völligem Ernste mir das Versprechen gegeben hat, meinen Besuch in Deiner Rüstkammer anzunehmen, sobald Du das nächste Mahl vom Hause abwesend seyn würdest. (Dies war nähmlich der Ort, wo Camilla wirklich mit ihm zusammen zu kommen pflegte.) Ich wünsche nicht, daß Du Dich mit Deiner Rache übereilest, da das Verbrechen noch nicht weiter, als in Gedanken ist begangen worden; denn es ist möglich, daß Camilla in der Zwischenzeit sich anders besinnt, und ihren Vorsatz bereuet. Weil Du nun bisher meinen Rath immer, wo nicht ganz, doch zum Theile befolgt hast, so befolge auch noch denjenigen, den ich Dir jetzt geben will, damit Du Dich ohne

Täuschung überzeugen, und mit sorgfältiger Umsicht Deine Maßregeln nehmen könnest. Stelle Dich als wollest Du, wie sonst, auf ein Paar Tage verreisen, und richte es so ein, daß Du Dich hinter den Tapeten und dem Geräthe in Deiner Rustkammer versteckest, so können wir beyde uns mit eigenen Augen von Camillens Gesinnung überzeugen, und ist sie so schuldig, wie wir zwar nicht wünschen, aber doch befürchten müssen, so kannst Du selbst in der Stille und in Geheim Deine Beleidigung rächen.

Anselmo ward erstaunt und bestürzt über die Nachricht, die Lothario ihm gab; indem er sie zu einer Zeit erfuhr, da er sich es am wenigsten vermuthete, und gewiß glaubte, Camilla hätte längst alle verstellten Angriffe des Lothario abgeschlagen, so, daß er anfing, sich ihres rühmlichen Sieges zu erfreuen. Lange Zeit schwieg er still, mit auf die Erde gehefteten Blicken, und endlich sagte er: Du hast gehandelt, Lothario, wie ich es von Deiner Freundschaft erwartete; ich habe in allen Stücken Deinen Rath befolgt; thue was Du willst, und beobachte die Verschwiegenheit, die ein so außerordentlicher Vorfall erfordert.

Lothario versprach es; bereuete aber, indem er weg ging, jedes Wort, das er gesprochen hatte, sobald er bedachte, wie thöricht er gehandelt hatte, indem er sich an Camillen hätte rächen können, ohne zu solchen grausamen und niederträchtigen Mitteln zu greifen. Er verdammte seine Unvernunft, verwünschte seinen raschen Entschluß, und wußte nicht wie er es anfangen sollte, das Geschehene wieder gut zu machen, oder es wenigstens zu einem un-

schädlichen Ziele zu lenken. Endlich fiel ihm ein, Camillen alles zu entdecken, und da es ihm an Gelegenheit dazu nicht fehlte, so sprach er sie noch an demselben Tage unter vier Augen. Kaum befand sie sich mit ihm allein, so sagte sie zu ihm: Liebster Lothario, mir liegt etwas Quälendes auf dem Herzen, wovon es fast zerspringen will, und es wäre ein Wunder, wenn es nicht geschähe; denn die Unverschämtheit meiner Lionella geht so weit, daß sie jede Nacht ihren Liebhaber zu sich ins Haus kommen läßt, und ihn bis an den Morgen bey sich behält, wobey meine Ehre die größte Gefahr läuft, weil ein jeder, der ihn zu einer so ungewöhnlichen Zeit aus meinem Hause kommen sieht, die Freyheit hat, davon zu denken, wie er will. Was mich am meisten dabey verdrießt, ist, daß ich sie dafür weder bestrafen, noch schelten darf, weil das Bewußtseyn, daß sie um unsere Angelegenheiten weiß, mir den Zwang auflegt, zu den ihrigen zu schweigen; und dennoch fürchte ich, daß am Ende noch ein Unglück für uns daraus entstehen wird.

Lothario hielt im Anfange alles für Verstellung, und glaubte, daß Camilla ihm nur einbilden wollte, der Mensch, den er gesehen hätte, wäre nicht um ihretwillen, sondern wegen Lionellen ins Haus gekommen. Wie er aber sah, daß sie weinte, und ihn mit schwerem Herzen um Hülfe bath, fing er an, ihr zu glauben, und ward deswegen von Beschämung und Reue durchdrungen; indessen bath er Camillen, sie möchte sich Lionellens wegen keine Sorgen machen, weil er wohl Mittel finden wollte, ihrer Unverschämtheit Gränzen zu setzen. Hier-

auf gestand er ihr, was er, verleitet von der unsinnigen Wuth der Eifersucht, zu dem Anselmo gesagt hätte, und daß sie beyde mit einander verabredet hätten, daß Anselmo sich in der Rüstkammer verstecken sollte, um sich daselbst von ihrer Untreue zu überzeugen. Er bath sie wegen seiner Thorheit um Verzeihung, und zugleich um ihren Rath, wie sie sich aus der Verlegenheit heraus helfen könnten, in welche seine Unvernunft sie beyde gesetzt hätte.

Camilla erschrak über das, was sie von dem Lothario hörte, und machte ihm eben so bittere, als gerechte Vorwürfe wegen seines ungegründeten Verdachts, und wegen des unvernünftigen und feindseligen Entschlusses, oen er deshalb gefaßt hätte. Da indessen die Weiber in der Geschwindigkeit, es sey zu guten oder zu bösen Endzwecken, sich von Natur besser zu helfen wissen, als die Männer, obgleich sie zu reiflicher und bedächtlicher Ueberlegung weniger geschickt sind: so fand auch Camilla auf der Stelle ein Mittel, sich aus dieser, dem Anscheine nach unauflöslichen Verwickelung herauszuziehen. Sie ersuchte demnach den Lothario, es so zu veranstalten, daß Anselmo am folgenden Tage sich an dem verabredeten Orte versteckte, weil sie Willens wäre, gerade diesen Umstand so zu benutzen, daß sie künftig einander ohne die geringste Besorgniß genießen könnten. Ohne ihm ihren Plan völlig zu entdecken, bath sie ihn nur, er möchte, nachdem Anselmo sich versteckt hätte, sich einstellen, sobald sie durch Lionellen ihn rufen ließe, und auf alles, was sie ihn fragen würde, möchte er ihr auf solche Weise antworten,

als ob er nicht wüßte, daß Anselmo ihn hören könnte.

Lothario drang sehr in sie, ihm ihren Plan ganz zu entdecken, damit er desto besser im Stande wäre, an seiner Seite das Nöthige zu beobachten; allein Camilla erwiederte: Es ist weiter nichts dabey zu beobachten, als daß Du mir meine Fragen beantwortest; denn sie wollte ihm von ihrem Vorhaben deswegen vorher keine genaue Nachricht geben, damit er gegen ihren Plan keine Einwendungen machen, oder einen andern in Vorschlag bringen möchte, der vielleicht nicht so gut wäre.

Lothario begab sich hierauf hinweg, und am folgenden Tage stellte sich Anselmo, als ob er wieder zu seinem Freunde aufs Land ginge; er kam aber wieder zurück, und versteckte sich, welches er desto leichter thun konnte, da ihm Camilla und Lionella mit Fleiß dazu Gelegenheit gaben. Man kann sich vorstellen, mit welchem Herzklopfen er seinen Lauschplatz einnahm, da er mit eigenen Augen zu sehen erwartete, wie seine Ehre zu Grunde gerichtet würde, und da er auf dem Puncte stand, das höchste Gut zu verlieren, welches er geglaubt hatte, in seiner geliebten Camilla zu besitzen.

Sobald Camilla und Lionella wußten, daß Anselmo sich versteckt hatte, traten sie in die Rüstkammer, und beym Hereintreten sprach Camilla mit einem tiefen Seufzer zu Lionellen: Ach, liebste Lionella! wäre es nicht besser, ehe ich eine That vollführe, die ich Dir, aus Furcht, von Dir verhindert zu werden, nicht entdecken mag, wenn Du mit dem Dolche des Anselmo, den ich von Dir gefordert habe, diese entehrte Brust durchbohrtest?

Doch nein, thue es nicht, denn es ist nicht billig, daß ich für die Schuld eines andern büße. Ich will erst wissen, was die frechen und unverschämten Augen dieses Lothario an mir entdeckt haben, daß er sich erdreisten durfte, mir den schändlichen Antrag zu thun, durch welchen er meine Ehre und die Bande der Freundschaft entweiht. Tritt ans Fenster und rufe ihn herein, denn gewiß wartet er schon auf der Straße, in der Hoffnung, seine schändliche Absicht zu erreichen; ich werde ihm aber auf eine eben so grausame, als lobenswürdige Art zuvorkommen.

Um des Himmels willen, gnädige Frau! rief die schlaue und gewandte Lionella, was wollt Ihr mit dem Dolche machen? Ihr wollt doch nicht Euch selbst, oder dem Lothario das Leben nehmen? Das Eine wie das Andere würde Eure Ehre und Euern guten Nahmen zu Grunde richten. Laßt Euch lieber nicht merken, daß er Euch beleidigt hat, und lasset nicht zu, daß dieser böse Mensch jetzt in Euer Haus kommt, und uns allein antrifft. Bedenket, daß wir schwache Frauenzimmer sind, und daß er ein Mann, und kuhn und unternehmend ist; und da ihn außerdem seine bösen Begierden taub und blind machen werden, so könnt Ihr vielleicht Euern Vorsatz nicht so schnell ausführen, als er bereits dasjenige vollbracht haben wird, was Euch theurer zu stehen kommen würde, als der Verlust Eures Lebens. Es ist ein Unglück, daß unser Herr Anselmo diesem gefährlichen Menschen so viele Gewalt in seinem Hause eingeräumt hat: denn gesetzt, Ihr nähmet ihm das Leben, welches, wie

ich fürchte, Eure Absicht ist, was sollen wir hernach mit seinem Leichnam anfangen?

Den mag Anselmo begraben lassen, versetzte Camilla; denn er kann sich für seine Mühe dadurch als hinlänglich belohnt betrachten, daß er seine eigene Schande in der Erde vergräbt. Eile nur ihn zu rufen; denn jeder Augenblick, den ich durch Zaudern verliere, bis ich die mir zugefügte Beleidigung räche, scheint mir eine Verletzung der Treue zu seyn, die ich meinem Gemahle schuldig bin.

Dies alles hörte Anselmo, und jedes Wort, welches Camilla sprach, setzte ihn in neue Bewegung; wie er aber vollends hörte, daß sie Willens war, den Lothario zu erstechen, fehlte nicht viel, daß er nicht hervorsprang und sich zeigte, um sie davon abzuhalten; er that es jedoch nicht, weil er sehen wollte, wie weit ihr löblicher Eifer und ihre Entschlossenheit sie führen würden, mit dem Vorsatze, diesen zu rechter Zeit Maß und Ziel zu setzen.

Mittlerweile sank Camilla in eine tiefe Ohnmacht, und warf sich auf ein Bett, welches in der Kammer stand. Lionella fing an, bitterlich zu weinen, und rief: O ich Unglückliche, wo ich den Jammer erlebe, daß die Krone aller guten Weiber in der Welt, der Ausbund aller Zucht und Keuschheit, hier unter meinen Händen stirbt! Wer diese und noch mehr andere Ausrufungen von ihr hörte, der konnte nicht umhin, sie für die kummervollste und treueste Zofe, und ihre Frau für eine zweyte verfolgte Penelope zu halten. Camilla erhohlte sich jedoch bald wieder, und sagte: Was zauderst Du, Lionella, den treulosesten Freund, den jemahls die Sonne beschienen, oder die Nacht versteckt hat, zu rufen? Mache ein

Ende, eile, laufe, damit nicht durch Dein Zögern die Gluth meines Zornes erkalte, und meine gerechte Rache sich nicht in leere Drohungen und Verwünschungen verwandele.

Gleich will ich ihn rufen, sagte Lionella; allein Ihr müßt mir vorher den Dolch geben, damit Ihr nicht, indem ich den Rücken kehre, eine That begehet, welche allen, die Euch kennen, lebenslang Thränen kosten würde.

Sey unbesorgt, Lionella, erwiederte Camilla; das werde ich nicht thun: denn so rasch und unüberlegt mein Plan, meine Ehre zu retten, Dir auch scheinen mag, so werde ich doch nicht so unbedachtsam handeln, wie jene Lucretia, von welcher man sagt, daß sie sich ums Leben brachte, ohne selbst etwas Sträfliches begangen zu haben, und ohne sich an demjenigen zu rächen, der ihr dergleichen anmuthete. Ich will sterben, wenn ich muß, aber nicht eher, bis ich mich an demjenigen gerächt habe, der mich veranlaßt hat, hierher zu kommen, um seine Verwegenheit zu beweinen, zu welcher ich ihm nie Anlaß gab.

Lionella ließ sich lange bitten, ehe sie ging, den Lothario zu rufen; doch endlich ging sie hin. O Himmel! sagte Camilla während ihrer Abwesenheit, wäre es nicht klüger gewesen, wenn ich den Lothario abgewiesen hätte, wie ich so oft gethan habe, statt ihm Gelegenheit zu geben, mich auch nur auf eine kurze Zeit für treulos und pflichtvergessen zu halten, bis ich ihm seinen Irrthum benehme? Besser wäre es freylich wohl gewesen, allein ich würde mich selbst nicht gerächt, und der Ehre meines Gemahls nicht Genugthuung verschafft haben, wenn jener so

leicht und ohne Strafe für seine bösen Begierden davon gekommen wäre. Mag der Treulose mit seinem Leben für seine schändliche Lüsternheit büßen. Mag die Welt erkennen, wenn sie es zufällig erfährt, daß Camilla nicht nur ihre Treue gegen ihren Gemahl zu bewähren, sondern auch ihn an demjenigen zu rächen wußte, der sich unterwand, sie anzufechten. Bey dem allen hätte ich vielleicht besser gethan, dem Anselmo von allem Nachricht zu geben; allein ich hatte ihm ja bereits genug in dem Briefe gesagt, den ich ihm aufs Land schickte, und ich glaube, wenn er damahls dem Unheile nicht vorbeugte, vor welchem ich ihn warnte, so ließ er sich bloß durch sein unbegränztes Vertrauen davon abhalten, welches ihm nicht erlaubte zu denken, daß sein Busenfreund Anschläge gegen seine Ehre schmieden könnte; ja ich selbst glaubte es nachher in langer Zeit nicht, und würde es nie geglaubt haben, wenn seine Unverschämtheit nicht so weit gegangen wäre, daß er durch seine Geschenke, seine Versprechungen und seine heißen Thränen, mir endlich die Augen geöffnet hätte. Doch wozu stelle ich jetzt diese Betrachtungen an? Braucht man etwa in einem herzhaft gefaßten Vorsatze sich noch durch neue Gründe zu bestärken? Mit nichten. Weg mit dem Verräther; Rache, schicke Dich an! mag der Treulose hereinkommen; er komme, er falle, er verderbe; hernach mag es gehen, wie es will. Unbescholten empfing mich derjenige, welchen der Himmel mir zum Gemahle gab; unbescholten will ich mich auch wieder von ihm trennen, und wenn es zum Schlimmsten kommt, so bade ich mich zu gleicher Zeit in meinem eigenen keuschen Blute und in dem unreinen

Blute des falschesten Freundes, der jemahls den Nahmen der Freundschaft entweihte.

Indem sie diese Worte sprach, ging sie mit gezücktem Dolche, mit raschen Schritten und in so heftiger Bewegung in dem Zimmer auf und ab, daß sie wie wahnsinnig schien, und mehr einem wüthenden Meuchelmörder, als einem zarten Frauenzimmer ähnlich war. Anselmo, welcher alles durch die Tapete, hinter welcher er versteckt war, beobachten konnte, war voll Erstaunen, und hielt dasjenige, was er gesehen und gehört hatte, schon für vollkommen hinreichend, um den stärksten Argwohn zu widerlegen; schon wünschte er, daß Lothario nicht kommen möchte, damit nicht plötzlich ein Unglück geschähe, und schon war er im Begriffe hervor zu treten, sich seiner Gemahlinn zu zeigen, sie zu umarmen und ihr alles zu entdecken, wie Lionella hereintrat, und den Lothario an der Hand führte.

Sobald ihn Camilla erblickte, zog sie mit dem Dolche einen langen Strich vor sich auf den Boden. Lothario, sprach sie, höre, was ich Dir sage: Hüthe Dich, diese Linie zu überschreiten, oder ihr auch nur nahe zu treten, denn in dem Augenblicke, da Du dieses wagest, durchbohre ich mit dem Dolche, den Du in meiner Hand siehst, meine Brust. Ehe Du mir antwortest, höre zuvor noch einige Worte, die ich Dir sagen will, und dann erwiedere mir, was Du willst. Vor allen Dingen laß mich fragen, Lothario, kennst Du meinen Gemahl Anselmo, und was hältst Du von ihm? und zweytens sage mir, ob Du glaubest, auch mich zu kennen. Antworte mir unverzüglich und ohne Umschweife; denn meine Fragen sind nicht schwer zu beantworten.

Lothario war nicht so unerfahren, daß er nicht in dem Augenblicke, wie Camilla ihm befahl, den Anselmo zu verstecken, ihren Plan bereits errathen hätte, und er wußte demnach ihre Absicht auf den ersten Wink so geschickt zu unterstützen, daß sie beyderseits ihre Rollen bis zum höchsten Grade der Täuschung spielten. Er gab ihr demnach zur Antwort: Ich glaubte nicht, liebenswürdige Camilla, daß Du mich hättest rufen lassen, um mir Fragen vorzulegen, die der Erwartung, mit welcher ich hierher gekommen bin, so wenig zusagen. Thust Du es, um die Gunstbezeigungen, die Du mich hoffen ließest, noch länger aufzuschieben, so hättest Du mir nicht so zeitig Hoffnung machen sollen; denn je näher man dem Ziele seiner Wünsche zu seyn glaubt, desto schmerzlicher ist es, dieses Ziel weiter hinausgerückt zu sehen. Damit Du mir jedoch nicht vorwerfest, daß ich Deine Fragen unbeantwortet ließe, so gestehe ich Dir, daß ich Deinen Gemahl Anselmo kenne, und daß wir einander von unserer zarten Jugend an gekannt haben. Unserer Freundschaft, welche Dir genugsam bekannt ist, mag ich nicht gedenken, um nicht selbst als Zeuge der Beleidigung aufzutreten, welche die Liebe, die wohl noch größere Verirrungen entschuldigen kann, mich antreibt, ihm zuzufügen. Ich kenne auch Dich, Camilla, und schätze Dich nicht weniger hoch, als er selbst; denn für einen Schatz von geringerem Werthe hätte ich meine Pflicht gegen mich selbst, und die heiligen Bande der Freundschaft nicht verletzt, die ich, gezwungen von der unwiderstehlichen Macht der Liebe, zerrissen und übertreten habe.

Wenn Du dieses bekennst, sprach Camilla, mit

welcher Stirne darfst Du denn, Du abgesagter Feind alles dessen, was wahrhaft liebenswürdig ist, vor den Augen derjenigen erscheinen, von welcher Du weißt, daß sie der Spiegel ist, der das Bild derjenigen zurückwirft, an welchem Du gleichfalls Dich spiegeln und bedenken solltest, wie wenig es Dir ziemt, ihn zu beleidigen? Aber ich Unglückliche! fast errathe ich was Dich bewogen hat, so wenig auf dasjenige zu achten, was Du Dir selbst schuldig bist. Vielleicht war es irgend eine *Unbedachtsamkeit* in meinem Betragen, denn *Leichtsinn* kann ich es nicht nennen, weil es nicht mit Vorsatz geschehen ist, sondern mit der Unbefangenheit, mit welcher ein Weib oft unvorsetzlich demjenigen Blößen geben kann, zu welchem sie sich keines Argen versieht. Denn sage mir, Treuloser, wann erwiederte ich Deine Anmuthungen durch Worte, oder durch Handlungen, welche Dir nur einen Schatten von Hoffnung geben konnten, Deine schändlichen Absichten bey mir zu erreichen? Wann begegnete ich Deinen verliebten Reden anders, als mit der höchsten Mißbilligung und mit dem strengsten Tadel? Wann glaubte ich Deinen häufigen Verheißungen, und wann nahm ich die Geschenke, mit welchen Du eben so verschwenderisch warst? Weil es mir jedoch unmöglich scheint, daß jemand einer Leidenschaft lange nachhängen kann, wenn nicht einige Hoffnung ihn dazu aufmuntert, so muß ich mir wohl vorstellen, daß ich selbst an Deiner Vermessenheit Schuld bin, und daß vielleicht irgend eine Unvorsichtigkeit in meinem Betragen Deiner Hoffnung so lange Nahrung gegeben hat: daher ich auch mich selbst für das Verbrechen bestrafen will, welches Du begangen

hast. Und damit Du gewahr werdest, daß ich unmöglich weniger grausam gegen Dich verfahren könne, als gegen mich selbst, so habe ich Dich zum Zeugen des Opfers machen wollen, welches ich der beleidigten Ehre meines Gemahls bringe, an welchem Du Dich mit dem bestimmtesten Vorsatze versündigt hast; ich aber gleichfalls, weil ich nicht mit größerer Vorsicht die Gelegenheiten vermieden habe, die ich Dir vielleicht gab, Deine unerlaubten Hoffnungen zu nähren, und sie für gegründet zu halten. Ich sage noch einmahl, die Besorgniß, daß meine Fahrlässigkeit Dir zu ausschweifenden Erwartungen Anlaß gegeben hat, quält mich am meisten, und bewegt mich, die Hand an mich selbst zu legen, um mich zu bestrafen; denn wenn ich meine Strafe von einer andern Hand empfinge, so würde vielleicht mein Fehler noch mehr ruchbar werden. Doch ehe ich dieses thue, will ich sterbend auch demjenigen das Leben rauben, und ihn mit mir nehmen, welcher allein mich sättigen kann mit der Rache, die ich dereinst dort (es sey wo es wolle) von der unpartheyischen und unwandelbaren Gerechtigkeit in der Bestrafung desjenigen zu erblicken hoffe, der mich zu diesem verzweifelten Schritte gebracht hat.

Indem sie diese letzten Worte sprach, ging sie mit dem gezückten Dolche, und mit dem anscheinenden Vorsatze, den Lothario damit zu erstechen, so rasch und heftig auf ihn los, daß er kaum wußte, ob es Ernst, oder Verstellung wäre, daß sie schien ihm die Brust durchbohren zu wollen; indem er alle seine Kraft und Geschicklichkeit anwenden mußte, um zu verhindern, daß sie ihn nicht verwundete;

ja sie ging in ihrer verstellten Wuth so weit, daß sie solche durch die Vergießung ihres eigenen Blutes bethätigen wollte: denn wie sie fand, daß sie dem Lothario keine Wunde beybringen konnte (oder wie sie sich wenigstens so stellte), sagte sie: Wenn das Schicksal mir nicht verstatten will, meinen gerechten Wunsch ganz erfüllt zu sehen, so soll es doch nicht vermögen, ihn völlig zu vereiteln. Mit diesen Worten entwand sie ihre Hand mit dem Dolche dem Lothario, und gab sich mit demselben eine leichte Fleischwunde unter der linken Achselgrube, worauf sie wie ohnmächtig hinsank.

Lionella und Lothario wurden wie versteinert, und wußten nicht ob sie ihren Augen trauen sollten, wie sie Camillen in ihrem Blute auf der Erde liegen sahen. Athemlos vor Schrecken, eilte Lothario, den Dolch aus der Wunde zu ziehen; doch indem er sah, wie unbedeutend diese war, verlor sich seine Besorgniß, und er mußte aufs neue die außerordentliche Verschlagenheit der schönen Camilla bewundern. Um auch an seiner Seite nichts zu vernachläßsigen, begann er eine lange und traurige Wehklage über Camillen, als wenn sie wirklich todt wäre, und rief tausend Verwünschungen, nicht über sich selbst herab, sondern auch über denjenigen, der ihn in diese Lage versetzt hätte; denn weil er wußte, daß Anselmo ihn hörte, so sagte er Dinge, wegen deren ein jeder, der sie vernahm, ihn noch mehr beklagen mußte, als Camilla, wenn er sie auch wirklich für todt hielt. Lionella nahm sie in ihre Arme, legte sie auf das Bett, und bath den Lothario, einen Wundarzt zu hohlen, der sie heimlich verbände, und ihr zugleich zu rathen, was man dem Anselmo

sagen sollte, im Falle er wiederkäme, ehe die Wunde ihrer Gebietherinn geheilt wäre. Lothario antwortete, sie möchten ihm sagen was sie wollten; er selbst wüßte nichts Vernünftiges zu rathen; Lionella möchte jetzt nur suchen, Camillen vor Verblutung zu bewahren, denn er würde davon gehen, und sich vor allen Menschen verbergen. Er entfernte sich hierauf, unter Aeußerungen des bittersten Schmerzes, sobald er aber allein und ohne Zeugen war, fing er an, über Camillens Verschlagenheit und über Lionellens gewandtes Betragen sich zu kreuzen und zu segnen. Er bedachte zugleich, wie sehr Anselmo sich nunmehr für überzeugt halten müßte, daß er eine zweyte Portia zur Frau hätte, und er konnte die Zeit kaum abwerten, ihn zu sprechen, um ihn zu dem Ausgange des mit der Lüge und Wahrheit getriebenen Spiegelgefechts Glück zu wünschen.

Lionella stillte unterdessen mit leichter Mühe das Blut, welches aus der Wunde ihrer Gebietherinn nicht stärker floß, als nöthig war, um dem Blendwerke einen Anschein von Wirklichkeit zu geben; sie wusch die Wunde mit Wein, verband sie so gut sie konnte, und führte dabey solche Reden, daß Anselmo, wenn er auch nicht vorhin schon mehr gehört hätte, seine Frau für ein wahres Muster ehelicher Treue halten mußte. Camilla trug alles bey, Lionellens Worte zu unterstützen; sie nannte sich muthlos und feige, weil sie die kostbaren Augenblicke nicht herzhaft benutzt hätte, um sich ein Leben zu nehmen, welches ihr verhaßt wäre. Sie fragte ihre Zofe um Rath, ob sie ihrem geliebten Gemahl den ganzen Vorfall entdecken sollte, oder nicht. Diese widerrieth es ihr, weil sie ihn dadurch in die

Nothwendigkeit versetzen würde, sich an dem Lothario zu rächen, welches er nicht ohne eigene Gefahr thun könnte; da doch eine gute Gattinn ihrem Gemahle keine Händel zuziehen, sondern suchen müßte, solche so viel möglich zu verhüthen. Camilla erwiederte, sie fände ihren Rath sehr gut, und wollte ihn befolgen; allein auf jeden Fall müßte man doch irgend einen Vorwand wegen ihrer Wunde zu finden suchen, weil Anselmo diese unfehlbar würde gewahr werden. Lionella versicherte aber, sie könnte keine Lüge behaupten, wenn es auch nur im Scherze wäre.

Wie soll ich es denn können, fragte Camilla, da ich keine Unwahrheit erdenken, oder auch nur aussagen könnte, wenn auch mein Leben davon abhinge? Und können wir dazu nicht Rath schaffen, so ist es besser, ihm die reine Wahrheit zu gestehen, als uns von ihm über einer Unwahrheit ertappen zu lassen.

Beruhiget Euch nur, gnädige Frau, versetzte Lionella; vielleicht fällt mir bis morgen noch etwas ein, das wir ihm sagen können; vielleicht läßt sich auch Eure Wunde, da sie an einer solchen Stelle ist, vor ihm verheimlichen, und der Himmel wird unsere guten und wohlgemeynten Absichten begünstigen. Haltet Euch nur ruhig, und lasset Eure Lebensgeister sich sammeln, damit Euer Gemahl Euch in keiner heftigen Gemüthsbewegung antrifft; übrigens verlaßt Euch auf mich und auf Gott, der ein gutes Vorhaben immer gut gedeihen läßt.

Anselmo hatte mit der größten Aufmerksamkeit das Trauerspiel seiner gemordeten Ehre angesehen, welches die handelnden Personen mit so

äußerst natürlichem Ausdrucke der Leidenschaften aufgeführt hatten, daß es schien, als wären sie wirklich das geworden, was sie zu seyn vorgaben. Er erwartete mit Ungeduld den Abend, um seinen Schlupfwinkel zu verlassen, seinen lieben Freund Lothario zu besuchen, und sich mit ihm über die köstliche Perle zu freuen, die er an der geprüften Treue seiner Gemahlinn gefunden hätte. Camilla und Lionella erleichterten ihm die Gelegenheit sich wieder zu entfernen, und er benutzte sie, um sich unverzüglich zu Lothario zu begeben, ihm unter unzähligen Umarmungen seine Freude zu beschreiben, und sich in Lobsprüchen auf Camilla zu ergießen. Lothario hörte das alles an, ohne an seiner Freude auf irgend eine Art Theil nehmen zu können, weil ihm sein Gewissen sagte, wie gröblich er seinen Freund hintergangen, und wie unverantwortlich er ihn beleidigt hatte. Anselmo merkte zwar wohl, daß Lothario nicht froh war, er glaubte aber, dieses käme blos daher, daß er Camillen verwundet verlassen, und daß er selbst diesen Unfall veranlaßt hätte. Er bath ihn deswegen, sich über Camillens Zustand keinen Kummer zu machen, weil die Wunde gewiß von keiner Bedeutung seyn könnte, da man sich vorgenommen hätte, sie vor ihm zu verbergen, und folglich nichts zu befürchten wäre. Er ersuchte ihn demnach, sich künftig mit ihm zu freuen, weil er durch seinen Beystand sich auf den höchsten Gipfel des erwünschten Glücks erhoben sähe, und er wünschte, daß sie beyde in Zukunft sich mit nichts, als mit Lobgedichten beschäftigten, welche noch in späten Zeiten Camillen bey der Nachwelt berühmt machen sollten. Lothario lobte seinen

Einfall, und versprach an seiner Seite alles beyzutragen, was nöthig wäre, um ein so herrliches Gebäude aufführen zu helfen.

So ward Anselmo auf die listigste Art hintergangen. Er selbst führte an seiner Hand denjenigen in sein Haus zurück, den er für das Werkzeug seines Glücks hielt, während er seine Ehre zu Grunde richtete. Camilla empfing den Lothario zum Scheine mit finsterer Miene, obgleich mit fröhlichem Herzen. Eine Zeitlang blieb der Betrug verborgen, bis nach einigen Monathen das Blatt sich wandte, das mit so vieler List verhehlte Verbrechen an das Licht kam, und dem Anselmo seine unbesonnene Neugier das Leben kostete.

Fünf und dreyßigstes Capitel.

Hitziger und fürchterlicher Kampf des Ritters mit den Weinschläuchen. Beschluß der Erzählung von dem unbesonnenen Neugierigen.

Wie die Erzählung beynahe zu Ende war, kam Sancho Panza ganz bestürzt aus der Kammer gesprungen, wo Don Quixote schlief, und schrie mit lauter Stimme: Helft geschwind, Ihr Herren, und steht meinem Herrn bey, der in dem hartnäckigsten und schrecklichsten Kampf begriffen ist, den ich in meinem Leben gesehen habe. Bey Gott, er hat dem Riesen, der unserer Prinzessinn Mikomikona Feind ist, den Kopf so glatt vom Rumpfe gehauen, als wenn's eine Rübe wäre.

Was sagt Ihr, Freund? sprach der Pfarrer, und hielt inne mit dem Lesen. Seyd Ihr bey Sinnen, Sancho? Wie kann das wahr seyn, was Ihr schwatzt, da der Riese über zweytausend Meilen von hier ist?

Indem hörten sie ein gewaltiges Gepolter in der Kammer, und Don Quixote rief mit lautem Geschrey: Steh, du Spitzbube, du Straßenräuber, du Unhold. Jetzt habe ich dich, und dein Sarraß soll dir nichts helfen. Dabey schien er mit aller Macht in die Wände zu hauen.

Hier ist nichts zu zaudern und zu horchen, sprach Sancho. Geht hinein und bringt sie auseinander, oder steht meinem Herrn bey; aber vielleicht ist's auch nicht mehr nöthig, denn gewiß ist der Riese schon todt und muß Gott Rechenschaft geben von seinem bösen Wandel; denn ich habe das Blut auf dem Boden fließen sehen, und der Kopf lag abgehauen in einem Winkel, und war so groß wie ein tüchtiger Weinschlauch.

Ich lasse mich tödten, sprach der Wirth, wenn Euer Don Quixote, oder Don Urian, nicht in einen von meinen Schläuchen mit rothem Weine eingehauen hat, die zum Haupte seines Betts stehen und den Wein, den er mir vergossen hat, wird dieser einfältige Tropf für Blut gehalten haben.

Mit diesen Worten ging er in die Kammer, und die andern folgten ihm und fanden Don Quixoten in dem seltsamsten Aufzuge der Welt. Er stand da im Hemde, welches ihm vorne kaum die Hälfte der Schenkel bedeckte, und hinten wohl noch eine Spanne kürzer war. Seine langen, dürren Beine waren so rauch wie ein Fell, und nicht sehr reinlich; auf dem

Kopfe hatte er eine schmierige, bunte Mütze, die dem Wirthe gehörte, sein linker Arm war in dieselbe Bettdecke gewickelt, welcher Sancho aus ihm bekannten Ursachen so gram war, und in der Rechten hielt er sein bloßes Schwert, mit welchem er rechts und links um sich hieb, und dabey ein Schlachtgeschrey erhob, als wenn er wirklich mit einem Riesen angebunden hätte. Das Beste dabey war, daß er das alles mit verschlossenen Augen that, weil er noch schlief und träumte, daß er mit einem Riesen kämpfte; denn er hatte den Kopf so voll von dem Abenteuer, das er bestehen wollte, daß ihm träumte, er wäre schon in dem Reiche Mikomikon angekommen und mit dem Riesen handgemein geworden. Indem er sich nun mit diesem herum zu hauen glaubte, hatte er schon viele Hiebe in die Weinschläuche gethan, daß die ganze Kammer von Wein floß. Wie der Wirth dieses gewahr ward, verdroß es ihn dermaßen, daß er Don Quixoten mit der geballten Faust anfiel, und ihm so viele Rippenstöße versetzte, daß er dem Riesengefechte ein Ende würde gemacht haben, wenn Cardenio und der Pfarrer den Ritter nicht erlöset hätten. Trotz dem allen ward der arme Ritter dennoch nicht eher wach, bis der Barbier einen tüchtigen Eimer Wasser aus dem Brunnen schöpfte, den er ihm auf einmahl über den Leib goß, worauf er zwar erwachte, aber doch nicht so weit zur Besinnung kam, daß er bemerkt hätte, in welchem Aufzuge er da stand.

Dorothea, welche gewahr ward, wie leicht und knapp er bekleidet war, hatte nicht Lust gehabt, mit hinein zu gehen und den Kampf zwischen dem Ritter und ihrem Widersacher anzusehen. Sancho

suchte überall auf der Erde herum nach dem Kopfe des Riesen, und wie er ihn nicht finden konnte, sprach er: Ich weiß schon, daß alles hier im Hause mit Hexerey zugeht; denn wie ich das vorige Mahl mich hier an derselben Stelle befand, wo ich jetzt stehe, gab man mir eine Menge Maulschellen und Faustschläge, ohne daß ich wußte von wem sie kamen, und ohne jemand gewahr zu werden; und jetzt ist wieder der Kopf nirgends zu finden, da ich ihn doch mit meinen eigenen Augen habe abhauen und das Blut strömen sehen, wie aus einem Springbrunnen.

Was für Blut? Du Feind Gottes und seiner Heiligen! rief der Wirth. Siehst Du nicht, Du Schlingel, daß das Blut und der Quell nichts anderes sind, als der Wein aus diesen Schläuchen, der die ganze Kammer überschwemmt? Ich wollte daß der Kerl im Höllenpech schwämme, der sie mir angebohrt hat.

Ich weiß von nichts, sprach Sancho; aber das weiß ich wohl, daß mir wegen des verdammten Kopfs, den ich nicht finden kann, meine Grafschaft zu Wasser wird, wie der Schnee im März.

Sancho machte es demnach mit wachenden Augen nicht besser, als sein Herr im Schlafe, weil er sich die Versprechung desselben so fest in den Kopf gesetzt hatte. Der Wirth wollte rasend werden über das Phlegma des Knappen und über den Unfug seines Herren; er nahm sich aber vor, daß sie nicht, so wie letzthin, ohne Bezahlung davon kommen, und daß ihre Rittergesetze sie nicht schützen sollten, das Alte sammt dem Neuen zu bezahlen, bis auf das Flicklohn für die zerrissenen Schläuche.

Der Pfarrer hielt Don Quixoten bey den Händen, und dieser, welcher meynte, daß er nunmehr das Abenteuer zu Ende gebracht hätte, und daß er die Prinzessinn Mikomikona vor sich sähe, warf sich vor ihm auf die Knie und sagte: Erhabene und glorreiche Fürstinn! Eure Hoheit kann versichert seyn, daß dieser Unhold Euch von nun an weiter keinen Schaden zufügen kann, und ich bin gleichfalls von nun an meines Euch gegebenen Versprechens quitt, nachdem ich es mit Hülfe des großen Gottes und mit dem Beystande derjenigen, für die ich lebe und webe, treulich erfüllt habe.

Sagt ich's nicht? rief Sancho, wie er dieses hörte. Gelt, ich war nicht betrunken! Nun seht Ihr's doch, daß mein Herr den Riesen in die Pfanne gehauen hat. Die Stiere sind fest *), und mit meiner Grafschaft ist's richtig!

War es möglich, über die Thorheiten des Herrn und des Dieners nicht zu lachen? Alle lachten auch wirklich, und nur der Wirth nicht, der aus der Haut fahren wollte. Endlich brachten es jedoch der Barbier, Cardenio und der Pfarrer dahin, daß sie, wiewohl nicht ohne Mühe, Don Quixoten wieder zu Bette brachten, wo er auch vor großer Müdigkeit wieder fest einschlief. Sie ließen ihn schlafen, und gingen in die Laube vor der Hausthüre, wo sie den Sancho über den Verlust des Riesenkopfs trösteten; es kostete ihnen aber weit mehr Mühe,

*) Ciertos son los Toros! Ein Sprichwort, welches von den Stiergefechten hergenommen ist. Sobald nähmlich die Stiere in dem Zwinger eingesperrt sind, weiß man, daß das Gefecht bald anfangen wird, daher die Zuschauer diesen Ausruf erschallen lassen.

den Wirth zufrieden zu stellen, der über das plötzliche Hinscheiden seiner Weinschläuche ganz erboßt war; und auch die Wirthinn rief mit Geschrey und Geheule: Das Unglück hat mir den verwünschten fahrenden Ritter ins Haus geführt; ich wollte, ich hätt' ihn nie mit meinen Augen gesehen, so viel hat er mir schon gekostet. Neulich ging er mir durch mit der Zeche für Abendbrot, Bett, Gerste und Streu für sich, für seinen Knappen und für Pferd und Esel, weil er sagte, er wäre ein fahrender Ritter. Gott lass' ihn übel fahren sammt allen fahrenden Rittern in der Welt! denn darum meynt' er, er brauchte für nichts zu bezahlen, weil es so in den Regeln der fahrenden Ritter vorgeschrieben wäre. Dann kömmt mir auch noch dieser Herr da, und schleppt mir um seinetwillen meinen Schwanz mit sich herum, und bringt ihn mir um mehr als einen halben Real schlechter wieder, so verzottelt, daß mein Mann ihn zu seinem Behufe nicht mehr brauchen kann; und endlich zuletzt haut er mir auch noch meine Schläuche entzwey, und vergießt mir meinen Wein. Daß ich ihn doch lieber sein Blut vergießen sähe! Aber ich schwöre bey der Asche meiner Mutter, sie sollen mir alles bis auf den letzten Scherf bezahlen, oder ich will nicht heißen wie ich heiße, und will nicht seyn was ich bin.

Diese und mehr dergleichen Reden stieß die Wirthinn in ihrem Zorne und Eifer heraus, und Maritornes stand ihr treulich bey. Die Tochter schwieg und öffnete nur bisweilen den Mund zum Lächeln. Endlich schlichtete der Pfarrer den Handel, indem er versprach, den Schaden möglichst zu ersetzen, sowohl für die Schläuche, als für den Wein, und

besonders für den Verschleiß an dem Schwanze, wovon so viel Aufhebens gemacht ward. Dorothea tröstete den Sancho, und versicherte ihm, wenn es erwiesen würde, daß sein Herr dem Riesen den Kopf herunter gehauen hätte, so wollte sie, sobald sie zum ruhigen Besitze ihres Reichs gelangte, ihm die beste Grafschaft geben, die darin zu finden wäre. Damit gab sich Sancho zufrieden, und versicherte, daß er den Kopf des Riesen gesehen hätte, mit einem Barte, der bis an den Gürtel reichte, und wenn er jetzt nicht zu finden wäre, so läge es bloß daran, daß alles in diesem Hause mit Zauberey zuginge, welches er schon einmahl erfahren hätte, wie er einst daselbst eingekehrt wäre. Dorothea sagte, sie glaubten ihm, und bath ihn unbesorgt zu seyn, weil gewiß alles nach seinem Wunsche ausfallen würde.

Wie nun alles wieder ruhig war, schlug der Pfarrer vor, die Erzählung vollends zu Ende zu lesen, weil nur noch wenig davon nachgeblieben war. Cardenio, Dorothea und alle übrigen bathen ihn darum, und um ihnen allen und sich selbst das Vergnügen nicht zu versagen, las er folgendermaßen weiter.

Hoch erfreut über die geprüfte Tugend seiner Camilla, lebte Anselmo mit ihr sehr vergnügt. Camilla machte vorsetzlich dem Lothario eine unfreundliche Miene, damit Anselmo desto weniger ihre wahre Gesinnung argwöhnen möchte; und um der Sache noch mehr einen Schein zu geben, bath ihn Lothario um Erlaubniß, sein Haus zu meiden, weil er deutlich sähe, daß Camillen seine Gegenwart sehr zuwider wäre. Allein der betrogene Anselmo redete

ihm dieses aus dem Sinne, und trug demnach selbst auf alle mögliche Weise dazu bey, seine Entehrung zu befördern, während er wähnte seinen Genuß zu erhöhen.

Mittlerweile setzte Lionella alle Rücksichten so sehr aus den Augen, daß sie ihrer Lüsternheit ohne Scheu den Zügel schießen ließ, weil Camilla nicht nur zu allem schwieg, sondern ihr auch selbst beförderlich war, ihre Begierden ohne Furcht zu befriedigen. Endlich fügte es sich aber, daß Anselmo an einem Abend jemand in Lionellens Kammer gehen hörte, und indem er hineintreten und sehen wollte, wer es wäre, hielt man die Thüre vor ihm zu, worüber er nur noch neugieriger ward, mit Gewalt in die Kammer drang, und gewahr ward, daß in dem Augenblicke eine Mannsperson aus dem Fenster auf die Gasse sprang. Er wollte dem Entsprungenen nachlaufen, um ihn einzuhohlen, oder wenigstens zu sehen, wer er wäre; allein Lionella hielt ihn auf, und bath ihn, kein Aufsehen zu machen und ihn nicht zu verfolgen, denn er wäre ihr Liebhaber und ihr verlobter Bräutigam. Anselmo wollte ihr nicht glauben, sondern zückte zornig den Dolch und drohte sie zu erstechen, wenn sie ihm nicht die reine Wahrheit bekennte. Sie wußte vor Angst nicht, was sie sagte, und gab ihm zur Antwort: Bringet mich nur nicht um, gnädiger Herr, so will ich Euch wohl wichtigere Dinge entdecken, als Ihr Euch vorstellen könnt.

So rede gleich, sprach Anselmo, oder Du bist des Todes.

Jetzt kann ich unmöglich, sprach Lionella, denn ich bin zu verwirrt, um zu reden; geduldet Euch

aber bis morgen, so sollt Ihr Dinge von mir erfahren, worüber Ihr erstaunen werdet. Seyd indessen versichert, daß derjenige, der jetzt aus dem Fenster sprang, ein junger Mann aus dieser Stadt und wirklich mit mir verlobt ist.

Anselmo ließ sich dadurch besänftigen, und ließ sich bewegen, die Zeit abzuwarten, die sie ihm bestimmt hatte; denn es fiel ihm nicht ein, etwas Böses von Camillen zu hören, von deren Tugend er fest überzeugt zu seyn glaubte. Er ging demnach hinaus, und schloß Lionellen in ihre Kammer ein, nachdem er ihr gesagt hatte, er würde sie nicht eher herauslassen, bis sie ihm alles sagte, was sie ihm zu entdecken hätte. Hierauf ging er sogleich zu Camillen, und erzählte ihr, was zwischen ihm und ihrer Kammerjungfer vorgefallen wäre, und daß sie ihm versprochen hätte, ihm große und wichtige Dinge zu entdecken. Man kann sich Camillens Bestürzung leicht denken, denn sie durfte nicht zweifeln, daß Lionella dem Anselmo alles sagen würde, was sie von ihrer Untreue wußte, und sie gerieth darüber in solche Angst und Schrecken, daß sie nicht das Herz hatte, zu erwarten, ob ihre Besorgniß gegründet wäre oder nicht. Sobald sie glaubte, daß Anselmo schliefe, packte sie noch in derselben Nacht ihre besten Kleinode und etwas Geld zusammen, schlich unbemerkt aus dem Hause, und floh nach Lothario's Wohnung, erzählte ihm alles, was vorgefallen war, und bath ihn, sie irgendwohin in Sicherheit zu bringen, oder mit ihr nach einem Orte zu entfliehen, wo sie sich vor dem Anselmo verbergen könnten. Lothario gerieth über Camillens Bericht in solche Verwirrung, daß er ihr anfäng-

lich kein Wort erwiedern und noch weniger einen Entschluß fassen konnte. Endlich fiel ihm ein, Camillen nach einem Kloster zu bringen, dessen Priorinn seine Schwester war; Camilla war damit zufrieden, und er führte sie in möglichster Eile dahin. Hierauf entfernte er sich sogleich aus der Stadt, ohne jemand etwas von seiner Abreise zu sagen. Wie es Tag ward, ging Anselmo, ohne darauf zu merken, daß ihm Camilla an seiner Seite fehlte, nach der Kammer, in welche er Lionellen eingeschlossen hatte, voll Neugier zu hören, was sie ihm zu offenbaren hätte. Wie er das Zimmer öffnete und hineinging, war keine Lionella zu sehen, und er fand nur in einem Fenster einige zusammengeknüpfte Betttücher hängen, an welchen sie, wie es schien, sich hinuntergelassen hatte und entflohen war. Voll Verdruß ging er zurück, um dieses Camillen zu sagen, wie er sie aber weder im Bette, noch irgendwo im ganzen Hause fand, fing er an Verdacht zu schöpfen. Er erkundigte sich nach ihr bey den Bedienten, aber niemand konnte ihm von ihr Nachricht geben. Indem er sie noch überall suchte, ward er von ungefähr gewahr, daß ihre Schmuckkästchen offen standen, und daß die meisten ihrer Kleinode herausgenommen waren. Dieses öffnete ihm vollends die Augen über sein Unglück, und überzeugte ihn, daß nicht Lionella die Urheberinn desselben wäre. Voll Schmerz und Bestürzung eilte er jetzt im Nachtkleide zu seinem Freunde Lothario, um ihm sein Schicksal zu klagen; wie er aber auch diesen nicht fand, und wie die Bedienten ihm sagten, daß er mitten in der Nacht sein Haus verlassen hätte, wollte er von Sinnen kommen. Um das Maß sei-

nes Unglücks voll zu machen, fand er in seinem eigenen Hause, wie er zurückkam, keine Seele von allen seinen männlichen und weiblichen Bedienten, und das Haus stand leer und öde. Jetzt wußte er gar nicht mehr, was er denken und was er anfangen sollte, so daß er fast gänzlich den Verstand verlor. In einem einzigen Augenblicke sah er sich von seiner Gemahlinn, von seinem Freunde, von allen seinen Bedienten, ja, wie es schien, von dem Himmel selbst verlassen. Doch mehr als alles schmerzte ihn der Verlust seiner Ehre, welchen Camillens Flucht außer allen Zweifel setzte.

Nach langem Besinnen entschloß er sich, zu demselben Freunde aufs Land zu gehen, bey welchem er sich aufgehalten hatte, wie er die erste Veranlassung zu seinem Unglücke gab. Er verschloß sein Haus, stieg zu Pferde, und machte sich mit beklemmtem Herzen auf den Weg; doch kaum hatte er die Hälfte desselben zurückgelegt, als er, gebeugt von seinem Grame, sich genöthigt fühlte abzusteigen, sein Pferd an einen Baum band, und am Fuße desselben unter vielen wehmüthigen Seufzern hinsank, wo er fast bis zum Anbruche der Nacht liegen blieb. Um diese Zeit kam ein Mann zu Pferde aus der Stadt vorbey, welchen er grüßte und ihn fragte, was es in Florenz Neues gäbe.

Die sonderbarste Geschichte von der Welt, antwortete der Mann. Man sagt überall, Lothario, der vertraute Freund des reichen Anselmo, der bey S. Giovanne wohnt, habe ihm diese Nacht seine Gemahlinn Camilla entführt; und Anselmo wird auch vermißt. Das alles hat eine Kammerjungfer Camillens ausgesagt, die man zum Gouverneur ge-

bracht hat, weil sie in der Nacht sich an einem Betttuche aus dem Fenster hat herunterlassen wollen. Man weiß zwar nicht genau, wie die Sache zusammenhängt; aber die ganze Stadt ist voll Verwunderung über diesen Vorfall, dessen man sich wegen der großen Freundschaft zwischen den beyden nimmermehr versehen hätte, welche so weit ging, daß man sie vorzugsweise **die zwey Freunde** zu nennen pflegte.

Weiß man nicht, welchen Weg Lothario und Camilla genommen haben? fragte Anselmo.

Nein, antwortete der Mann, obgleich der Gouverneur sich alle Mühe gegeben hat, ihnen auf die Spur zu kommen.

Diese unglückliche Nachricht, nach welcher der Fremde sich empfahl und weiter ritt, drohte dem Anselmo nicht nur den völligen Verlust des Verstandes, sondern auch des Lebens. Er raffte sich indessen auf, so gut er konnte, und kam an in dem Hause seines Freundes. Dieser wußte noch nichts von seinem Unglücke, er merkte aber wohl an seiner blassen Farbe und an seinen entstellten Gesichtszügen, daß ihn ein schwerer Kummer drücken müßte. Anselmo bath ihn sogleich um ein Bett und um Schreibzeug. Man gab es ihm, und auf sein Verlangen ließ man ihn allein, sobald er sich niedergelegt hatte, und verschloß das Zimmer. Kaum hatte man ihn verlassen, so überwältigte ihn das Gefühl seines Unglücks dermaßen, daß er sein Ende nahe fühlte; und weil er wünschte, von der Ursache seines so plötzlichen Todes mit eigener Hand Bericht zu geben, so fing er an, denselben aufzusetzen; allein ehe er seinen Aufsatz vollenden konnte, verlie-

ßen ihn seine Kräfte, und der Schmerz, den er sich durch seine unbesonnene Neugier zugezogen hatte, raubte ihm das Leben.

Wie es spät ward, und Anselmo nichts von sich hören ließ, ging der Herr des Hauses in sein Zimmer, um zu sehen, ob es vielleicht schlimmer mit ihm geworden wäre. Er fand ihn im Bette, mit dem Oberleibe auf den Schreibtisch gelehnt, mit dem Gesicht auf einem beschriebenen Papier liegend, und mit der Feder in der Hand. Er rief ihn, und trat näher, da er ihm nicht antwortete, und wie er ihm die Hand schüttelte und fühlte, daß sie kalt war, zweifelte er nicht mehr, daß er gestorben wäre. Aeußerst betrübt und erschrocken, rief er sein Hausgesinde zusammen, um ihnen zu zeigen, welches Unglück sich mit dem Anselmo zugetragen hatte. Er las das Papier, welches er für die Handschrift desselben erkannte, und auf welchem Folgendes geschrieben war:

Ein thörichter und unbesonnener Wunsch hat mir das Leben gekostet. Wenn Camilla meinen Tod erfahren sollte, so wisse sie, daß ich ihr verzeihe; denn sie war nicht verbunden, Wunder zu thun, und ich hatte nicht nöthig, Wunderthaten von ihr zu verlangen. Da ich demnach selbst der Urheber meiner Schmach gewesen bin, so wäre es unrecht, wenn . . . .

Bis soweit hatte Anselmo geschrieben, und man konnte daraus abnehmen, daß ihn der Tod überrascht hatte, ehe er den unvollendeten Gedanken ganz ausdrücken konnte. Sein Freund kündigte am folgenden Tage seinen Tod seinen Verwandten an, welche bereits wußten, was für ein Unglück ihn be-

troffen hatte, und in welchem Kloster Camilla sich aufhielt.

Diese war dem Tode fast so nahe, wie ihr Gemahl; doch nicht so sehr wegen der Nachricht von seinem Absterben, als wegen derjenigen, die sie von der Abreise des Lothario erfuhr. Man sagt, sie habe sich geweigert das Kloster zu verlassen, obwohl sie nunmehr Witwe war; doch habe sie eben so wenig den Schleyer annehmen wollen, bis sie bald nachher die Nachricht erhalten habe, Lothario sey in einem Treffen geblieben, welches der Marschall Lautrez dem tapfern Gonzalo Fernandez von Cordova im Neapolitanischen geliefert, und in welchem der reuige Freund seinen Tod gefunden habe. Wie Camilla dieses erfuhr, legte sie ihr Klostergelübde ab, und endigte kurz darauf gleichfalls ihr Leben unter der Last des Kummers und der Schwermuth.

So brachte ein unvernünftiger Anfang sie alle drey zu einem unzeitigen Ende.

Die Erzählung gefällt mir nicht übel, sprach der Pfarrer; sie kommt mir aber nicht wie eine wahre Geschichte vor, und wenn sie erdichtet ist, so hat der Verfasser seinen Plan nicht gut angelegt: denn es läßt sich nicht wohl denken, daß ein Ehemann so thöricht seyn sollte, einen so gefährlichen Versuch zu wagen, wie Anselmo. Zwischen einem Liebhaber und seiner Geliebten könnte man sich einen solchen Fall noch eher denken; allein zwischen Mann und Weib scheint er mir fast unmöglich. Die Art des Vortrags mißfällt mir übrigens aber nicht.

Sechs und dreyßigstes Capitel.

Neue, unerwartete Auftritte in dem Wirthshause.

In dem Augenblicke rief der Wirth, der vor der Hausthüre stand: Da kommt ein schöner Trupp Gäste her; wenn sie einkehren, so werden wir unsere Lust haben.

Was sind es für Leute? fragte Cardenio.

Vier Reiter auf türkisch beritten, sagte der Wirth, mit Lanzen und Schilden, und mit schwarzen Masken; und mit ihnen kommt ein weißgekleidetes vermummtes Frauenzimmer auf einem Quersattel, nebst zwey Leuten zu Fuß.

Sind sie schon nahe? fragte der Pfarrer.

So nahe, daß sie gleich hier seyn werden, antwortete der Wirth.

Wie Dorothea dieses hörte, verhüllte sie ihr Gesicht, und Cardenio ging in Don Quixotens Kammer. Kaum war dieses geschehen, so kamen die sämmtlichen Gäste heran, von denen der Wirth gesprochen hatte, und die vier Reiter, welche insgesammt Männer von feinem Ansehen waren, stiegen ab und gingen hin, um der Dame gleichfalls vom Pferde zu helfen. Einer von ihnen nahm sie in seine Arme und setzte sie auf einen Stuhl, welcher vor der Kammer stand, wohin Cardenio sich begeben hatte. Während dessen hatten weder die Reiter noch die Dame ihre Masken abgenommen, und auch kein Wort gesprochen. Die Dame ließ jedoch, indem sie sich auf den Stuhl setzte, mit einem tiefen Seufzer die Arme sinken, wie eine Person,

welche krank, oder ohnmächtig war. Die beyden Diener zu Fuß führten unterdessen die Pferde in den Stall.

Der Pfarrer war neugierig zu wissen, wer die Leute wären, die in solchem Aufzuge gekommen waren, und ein tiefes Stillschweigen beobachteten. Er ging deswegen zu den Bedienten, und suchte von einem derselben dasjenige zu erfahren, was er zu wissen wünschte. Dieser antwortete ihm: Ich kann's Euch wahrlich nicht sagen, mein Herr; aber vornehme Leute, denk' ich, müssen sie wohl seyn, besonders der Eine, der die Dame in die Arme nahm, wie Ihr gesehen habt; denn die Andern richten sich alle nach ihm, und thun nichts ohne seinen Befehl.

Wer ist denn die Dame? fragte der Pfarrer.

Das weiß ich eben so wenig, antwortete der Jüngling; denn ich habe den ganzen Weg entlang ihr Gesicht nicht gesehen. Seufzen hört' ich sie oft, und bisweilen so heftig, als wenn sie den Geist aufgeben wollte. Ihr müßt Euch aber nicht wundern, daß wir weiter nichts wissen, als was ich Euch gesagt habe, weil ich und mein Camerad nur erst ein paar Tage bey ihnen gewesen sind; denn sie trafen uns unterweges an, und bathen uns mit ihnen bis nach Andalusien zu gehen, wofür sie uns sehr gut zu bezahlen versprachen.

Habt Ihr niemand von ihnen bey seinem Nahmen nennen hören?

Nein, wahrlich nicht, sprach der Diener. Sie sind alle so still, wie die Karthäuser, und man hört bey ihnen nichts, als Seufzer und das Schluchzen der armen Dame, welches uns recht zu Herzen geht; und wir glauben ganz gewiß, daß man sie mit

Gewalt irgend wohin führen will. Nach ihrer Kleidung zu urtheilen ist sie entweder eine Nonne, oder (was wohl am glaublichsten ist) man will sie zwingen eine zu werden; und vielleicht ist sie eben darum so traurig, weil sie zum Klosterleben keine Lust hat.

Das kann wohl seyn, sprach der Pfarrer, und ging zurück zu Dorotheen, welche die Seufzer der verlarvten Dame gehört und sich mitleidig ihr genähert hatte, um sie zu fragen, ob ihr etwas fehlte, wobey sie als ein Frauenzimmer ihr mit Rath und Hülfe beystehen könnte. Die bekümmerte Dame schwieg zu allem still, und obwohl Dorothea ihre Dienste noch ernstlicher anboth, so gab sie doch keine Antwort, bis der verlarvte Cavalier dazu kam, von welchem der Bediente gesagt hatte, daß die übrigen ihm alle gehorchten. Dieser sagte zu Dorotheen: Gebt Euch keine Mühe, schöne Dame, diesem Frauenzimmer Eure Dienste anzubiethen, denn sie ist gewohnt, alles zu verschmähen, was man für sie thut. Suchet auch nur nicht eine Antwort von ihr zu erhalten, wenn ihr nicht Lust habt eine Lüge von ihr zu hören.

Nie habe ich eine gesagt, sprach die Dame, die bisher geschwiegen hatte; ich bin vielmehr nur darum jetzt so unglücklich, weil ich die reine und ungeschminkte Wahrheit behauptete, und dieses Zeugniß seyd Ihr selbst mir schuldig, da meine Aufrichtigkeit Euch zum Treulosen und Lügner gemacht hat *).

*) Diese Worte Lucindens beziehen sich vermuthlich auf den Zettel, welchen sie an Cardenio geschrieben hatte, und durch welchen Don Fernando auf den Einfall gebracht ward, sie ihm zu rauben.

Cardenio, der alles hörte, was sie sagte, weil nur die Thüre von Don Quixotens Kammer zwischen ihnen beyden war, rief plötzlich: Himmel! was hör' ich? welche Stimme tönt in meine Ohren?

Die Dame erschrak über diesen Ausruf, und da ihr Auge denjenigen, der ihn gethan hatte, nicht fand, so stand sie auf, und wollte in die Kammer gehen, allein der Cavalier, welcher dieses merkte, hielt sie auf und ließ sie nicht von der Stelle. In ihrer Verwirrung und Unruhe fiel ihr die Maske vom Gesichte, und enthüllte ein Antlitz von wundervoller und unvergleichlicher Schönheit, welches jedoch von Blässe und Schrecken ein wenig entstellt war; denn ihre Blicke irrten überall so wild und so ängstlich suchend umher, daß Dorothea und die übrigen, welche nicht wußten, wornach sie suchte, Mitleiden mit ihr hatten. Dem Cavalier, welcher sie mit beyden Händen bey den Armen festhielt, glitschte darüber seine Maske, die er nicht festhalten konnte, herunter, und Dorothea, die ihre Arme nach der fremden Dame ausstreckte, erblickte in demjenigen, der sie festhielt, ihren Gemahl, Don Fernando. Kaum erkannte sie ihn, so sank sie mit einem lauten schmerzlichen Schrey rücklings in Ohnmacht, und sie wäre zur Erde gefallen, wenn nicht der Barbier, der hinter ihr stand, sie in seinen Armen aufgefangen hätte. Der Pfarrer entschleyerte sie, um ihr Wasser ins Gesicht zu spritzen, und nunmehr ward auch sie von Don Fernando, welcher die andere Dame in den Armen hielt, gleichfalls erkannt. Er ward bey ihrem Anblicke wie versteinert, ließ aber dennoch Lucinden nicht los; denn diese war es, welche strebte sich seinen Armen zu entwin-

den, weil sie ihren Cardenio an seinem Ausrufe, so wie er sie an ihrer Stimme erkannt hatte. Cardenio hörte Dorotheens Schrey, wie sie in Ohnmacht fiel, und weil er meynte, daß es Lucindens Stimme wäre, stürzte er ganz erschrocken aus dem Zimmer, und der erste Gegenstand, den er erblickte, war Lucinde in den Armen des Don Fernando. Dieser erkannte ihn gleichfalls auf den ersten Blick, und Lucinde, Cardenio und Dorothea standen sämmtlich erstaunt und stumm, und wußten nicht wie ihnen geschah. Schweigend sahen sie einander an, Dorothea den Don Fernando, Don Fernando den Cardenio, Cardenio Lucinden und Lucinde ihn.

Lucinde war die Erste, welche das Stillschweigen unterbrach. Lasset mich, Don Fernando, sagte sie, lasset mich los, um Eurer eigenen Ehre willen, wenn keine andere Rücksicht Euch dazu bewegen kann. Haltet mich nicht ab, mich an die Mauer zu schmiegen, deren Epheu ich bin, und von welcher Ihr bisher umsonst versucht habt, durch Ungestüm und durch Drohungen, durch Verheißungen und durch Geschenke mich loszureißen. Sehet wie der Himmel durch unerforschliche Wege mir meinen rechten Gemahl zuführt, und bedenket, daß tausend theuer erkaufte Erfahrungen Euch bewiesen haben, daß nur der Tod im Stande ist, sein Andenken aus meinem Herzen zu vertilgen. Lasset Euch durch diese überzeugenden Beweise bewegen, Eure Liebe, wenn Ihr nicht anders könnt, in Haß zu verwandeln, und nehmet mir lieber das Leben, welches ich willig hingebe, wenn ich es nur in Gegenwart meines guten Gemahls verlieren kann. Dann wird wenigstens mein Tod ihn überzeugen, daß ich bis

zum letzten Athemzuge ihm meine Treue erhalten habe.

Dorothea hatte sich unterdessen von ihrer Ohnmacht erhohlt und hatte alles gehört, was Lucinde sagte, woraus sie schließen konnte, wer sie war, und da sie fand, daß Don Fernando sie weder losließ, noch ihr antwortete, so both sie alle ihre Kräfte auf, warf sich ihm zu Füßen und sagte: Wenn Dir, mein Herr und Gebiether, die Strahlen dieser Sonne, die Du jetzt umwölkt in Deinen Armen hältst, nicht gänzlich die Augen verblendet haben, so erkennst Du vielleicht in derjenigen, die hier zu Deinen Füßen kniet, die unglückliche Dorothea, die so lange trostlos bleiben muß, bis es Dir gefällt, sie aufzurichten. Ich bin das schlichte Landmädchen, welches Deine Güte, oder Dein augenblickliches Wohlgefallen zu der Hoffnung erhoben hatte, sich die Deinige nennen zu dürfen. Ich bin diejenige, die in den Schranken einer stillen Eingezogenheit so lange zufrieden lebte, bis die Stimme Deiner dringenden Bitten und Deiner, dem Scheine nach aufrichtigen und zärtlichen Empfindungen, sie bewog, Dir den Zutritt zu ihrer Zelle zu gestatten, und Dir ihre Freyheit aufzuopfern; ein Opfer, welches Du mit solchem Undanke erwiedert hast, daß Du mich hier hast antreffen müssen, und daß ich Dich unter solchen Umständen erblicken muß. Denke jedoch nicht, daß entehrende Schritte mich hieher geführt haben; nein, nur der Schmerz und der Kummer mich von Dir verlassen zu sehen, haben mich an diesen Ort gebracht. Du begehrtest mich zu der Deinigen zu machen, und Du thatest es auf solche Weise, daß Du nie aufhören kannst der Meinige

zu seyn, wenn Du Dich auch jetzt von mir lossagen wolltest. Bedenke, mein Herr, daß ich Dich für die Schönheit und den Adel derjenigen, um derentwillen Du mich verlassen willst, durch meine überschwängliche Liebe entschädigen kann. Du kannst nie der liebenswürdigen Lucinde gehören, weil Du mein bist, und sie kann nie die Deinige werden, weil sie dem Cardenio gehört. Wenn Du es reiflich überlegst, so muß es Dir leichter werden, diejenige zu lieben, die Dich anbethet, als diejenige zur Liebe zu bewegen, welche Dich verschmäht. Du wecktest meine schlummernden Gefühle; Du bestürmtest mit Bitten mein Herz; Du kanntest meine Umstände und Du weißt auf welche Bedingung ich mich Dir ergab: folglich bleibt Dir kein Vorwand und keine Ausflucht übrig, um Irrthum oder Unwissenheit vorzuschützen. Wenn Du dieses nicht läugnen kannst, und wenn Du eben so sehr ein Christ, als ein Edelmann bist, wie kannst Du denn Anstand nehmen, mich fortwährend so glücklich zu machen, wie im Anfange? Willst Du mich nicht für das, was ich bin, für Deine rechtmäßige Gemahlinn erkennen, so liebe und behalte mich wenigstens als Deine Magd; denn auf welcherley Weise ich Dir gehöre, werde ich immer mich glücklich schätzen. Verlasse und verstoße mich nur nicht, damit man nicht mit Fingern auf mich weise; sondern schone der grauen Haare meiner Aeltern, die sich gegen die Deinigen immer als treue Diener und Unterthanen betragen haben, und diese Schmach von Dir nicht verdienen. Wenn Du glaubst den Adel Deines Bluts durch die Vermischung mit dem meinigen zu entwürdigen, so bedenke, daß es unter den adeli-

gen Geschlechtern nur wenige oder keine gibt, bey denen nicht ähnliche Fälle eingetreten wären, und daß das Blut der Weiber weniger, als das Blut der Männer bey der Ahnenfolge in Betrachtung kommt, zumahl da der wahre Adel in der Tugend besteht; und wenn Du auf diese Verzicht thust, indem Du mir dasjenige versagst, was Du mir von Rechtswegen schuldig bist, so bin ich adeliger als Du. Mit einem Worte, mein Gebiether, es mag Dir lieb seyn oder nicht, so bin ich Deine Gemahlinn; Deine Worte zeugen für mich, und Du kannst und darfst sie nicht zur Lüge machen, wenn Du dasjenige an Dir selbst ehren willst, wegen dessen Ermanglung Du mich verschmähest. Für mich müssen Deine Versprechungen zeugen; für mich zeugt der Himmel, den Du selbst zum Zeugen Deiner Gelübde angerufen hast. Und wenn auch das alles nicht wäre, so würde doch Dein eigenes Gewissen mitten unter Deinen Genüssen seine Stimme erheben, indem es die Wahrheit meiner Worte bekräftigen, und Dir alle Freude und Zufriedenheit rauben würde.

Diese und mehr andere Gründe brachte die wehmüthige Dorothea mit so vieler Rührung und Thränen vor, daß alle Anwesenden, und selbst die Begleiter des Don Fernando, sich nicht enthalten konnten, Thränen des Mitleids mit ihr zu vergießen.

Don Fernando hörte sie stillschweigend an, bis sie ihre Rede geendigt hatte, und am Ende derselben so innig seufzte und schluchzte, daß er von Erz hätte seyn müssen, wenn er bey dem Ausdrucke ihres Schmerzens ungerührt geblieben wäre. Lucinde betrachtete sie sowohl mit inniger Theilnahme an

ihrer Bekümmerniß, als mit Bewunderung ihres Verstandes und ihrer Schönheit, und gern wäre sie ihr in die Arme geflogen, um ihr etwas zum Troste zu sagen, wenn sie sich den Armen des Don Fernando hätte entwinden können. Lange betrachtete dieser Dorotheen mit eben so vieler Beschämung als Bewunderung, doch endlich ließ er Lucinden los, breitete seine Arme gegen Dorotheen aus und sagte: Du hast gesiegt, liebenswürdige Dorothea, und es ist mir unmöglich, so viele vereinigte Wahrheiten zu läugnen.

Indem Don Fernando Lucinden losließ, wäre sie vor heftiger Bewegung fast hingesunken; doch Cardenio, welcher bisher, um die Blicke des Don Fernando nicht auf sich zu ziehen, sich hinter ihn gestellt hatte, setzte jetzt alle Furcht an die Seite, und wagte es, sie in seine Arme zu schließen. Wenn es der Wille des gütigen Himmels ist, sprach er zu ihr, daß er Dir, meine treue, standhafte und liebenswürdige Gebietherinn, einige Ruhe gönnt, so glaube ich, daß Du sie nirgends gewisser finden wirst, als in diesen Armen, die Dich jetzt umfangen, und die Dich oft in früheren Zeiten umfingen, wie das Glück mir noch vergönnte, Dich die Meinige zu nennen.

Wie Cardenio dieses sagte, blickte Lucinde zu ihm auf, und da jetzt ihr Auge seine Gesichtszüge, so wie vorhin ihr Ohr seine Stimme erkannt, schlang sie, hingerissen von ihrer Zärtlichkeit, ohne Zurückhaltung ihren Arm um seinen Hals, lehnte ihre Wange an die seinige und sagte: Ja, Du bist der wahre, rechtmäßige Besitzer meines Herzens, welche Hindernisse uns auch das Schicksal in den Weg

legen mag, und welche Gefahren auch ein Leben bedrohen mögen, das nur an dem Deinigen hängt und nur Dir gewidmet ist.

Don Fernando und alle Anwesenden waren voll Verwunderung und Erstaunen über diesen außerordentlichen Auftritt; Dorothea glaubte jedoch zu bemerken, daß Don Fernando sich entfärbte, und daß es schien, als ob er gegen den Cardenio Gewalt gebrauchen wollte, weil er eine Bewegung mit der Hand machte, als wollte er den Degen ziehen. Kaum ergriff sie dieser Gedanke, so umfaßte sie schnell seine Knie, küßte sie und hielt sie so fest umschlungen, daß er sich nicht rühren konnte. Mit Thränen in den Augen sagte sie zu ihm: Was willst Du, mein Einziggeliebter, bey diesem unverhofften Auftritte beginnen? Hier siehst Du Deine Gemahlinn zu Deinen Füßen, und jene, nach welcher Du Dich sehnst, befindet sich in den Armen ihres Gemahls. Bedenke, ob Du dasjenige ändern kannst, oder darfst, was die Fügung des Himmels beschlossen hat, und ob es Dir ziemt, Ansprüche auf diejenige zu machen, welche allen Anfechtungen zum Trotze, ihre Treue und Beständigkeit bewährt hat, und jetzt vor Deinen Augen Thränen der Zärtlichkeit auf die Wange und in den Busen ihres rechtmäßigen Gemahls fließen läßt. Ich bitte Dich um Gottes und um Deiner eigenen Ehre willen, laß nicht nur diese ihre freymüthige Erklärung Dich nicht zum Zorne reizen, sondern Dich vielmehr so vollkommen besänftigen, daß Du diesen Liebenden, ohne sie zu hindern, gern und willig verstattest, einander ruhig und in Frieden zu besitzen, so lange der Himmel es

ihnen vergönnt; denn dadurch wirst Du den Edelmuth Deiner Gesinnung beweisen, und die Welt wird sehen, daß die Vernunft mehr als Deine Leidenschaft über Dich vermag.

Cardenio, welcher während dieser Rede Dorotheens, Lucinden noch immer in seinen Armen hielt, heftete zu gleicher Zeit seine Blicke auf Don Fernando, entschlossen, bey der geringsten feindseligen Bewegung, welche dieser sich gegen ihn erlauben würde, sich ihm und allen, die sich an ihn wagen würden, aus allen Kräften zu widersetzen, wenn es ihm auch das Leben kosten sollte. Doch in diesem Augenblicke legten sich die Freunde des Don Fernando, nebst dem Pfarrer und dem Barbier, welche sämmtlich zugegen waren, ins Mittel und selbst der ehrliche Sancho Panza blieb nicht müßig. Alle umgaben den Don Fernando und bathen ihn, auf Dorotheens Thränen Rücksicht zu nehmen, und wenn (wie sie nicht zweifelten) alles wahr wäre, was sie sagte, ihre gerechten Erwartungen nicht zu täuschen, sondern zu erwägen, daß allem Anscheine nach es sich nicht von ungefähr, sondern durch eine besondere Schickung des Himmels so gefügt hätte, daß sie insgesammt an einem Orte, wo sie es am wenigsten vermuthet hätten, einander hätten antreffen müssen. Ueberdies gab der Pfarrer ihm zu bedenken, daß nichts als der Tod den Cardenio von Lucinden trennen könnte, und daß sie beyderseits, wenn auch die Schärfe des Schwertes sie scheiden sollte, den Tod selbst für ein Glück halten würden. Da sich demnach die Sachen nicht ändern ließen, so geböthe ihm die Klugheit, sich selbst zu überwinden, seinen Edelmuth

zu zeigen, und freywillig dieses Paar das Glück genießen zu lassen, das ihm der Himmel beschieden hätte. Er bath ihn zugleich auf Dorotheens Schönheit, die nur wenige ihres Gleichen hätte, auf ihre Demuth und auf ihre außerordentliche Liebe Rücksicht zu nehmen; vor allen Dingen aber nicht zu vergessen, daß er, wenn er als ein Edelmann und als ein Christ handeln wollte, nicht umhin könnte, sein gegebenes Wort zu halten. Thäte er dieses, so erfüllte er seine Pflicht gegen Gott, und verdiente den Beyfall aller vernünftigen Menschen, welche wohl wüßten, daß Schönheit und Sittsamkeit gepaart, auf die Erhebung aus dem niedrigsten Stande zu den höchsten Stufen menschlicher Größe Anspruch machen könnten, ohne Herabwürdigung desjenigen, der sie bis zu sich erhöbe, und daß man es keinem Menschen verdenken könnte, wenn er sich der Gewalt der Liebe überließe, insoferne nichts Sündliches dabey zum Grunde läge. Diesen Gründen fügten die Andern noch so viele und so einleuchtende hinzu, daß Don Fernando, welcher ohnehin aus edlem Geblüte entsprossen war, sich erweichen und sich überzeugen ließ durch Wahrheiten, die er nicht abläugnen konnte, wenn er auch gewollt hätte. Zum Zeichen, daß er sich für überwunden erklärte, neigte er sich herab zu Dorotheen, umarmte sie und sagte: Steh' auf, Geliebte, es ziemt sich nicht, daß diejenige zu meinen Füßen liege, die über mein Herz gebiethet. Wenn ich das, was ich jetzt sage, bisher nicht durch die That bewiesen habe, so war es vielleicht der Wille des Himmels, daß ich vorher von der ganzen Fülle Deiner Treue und Liebe überzeugt werden sollte, damit ich lern-

te, Dich so hoch zu schätzen, wie Du es verdienst. Zürne nur nicht länger, ich bitte Dich, über mein ungerechtes Verfahren und über meine unverzeihliche Vernachlässigung; denn eben dieselbe Gewalt, welche mich Dir unterwarf, machte mich Dir auch abtrünnig. Um Dich zu überzeugen, daß dieses wahr sey, so betrachte nur die Augen der jetzt glücklichen und zufriedenen Lucinde, so wirst Du in ihren Blicken die Entschuldigung meiner Verirrung finden. Da sie jetzt das Ziel ihrer Wünsche erreicht hat, und da ich in Dir alles gefunden habe, was mich beglücken kann, so möge sie lange Jahre sicher und glücklich mit ihrem Cardenio leben, und ich werde den Himmel bitten, mich eben so lange durch den Besitz meiner Dorothea zu beglücken. Mit diesen Worten umarmte er sie aufs neue, und legte mit so vieler Zärtlichkeit seine Wange an die ihrige, daß er nur mit Mühe die Thränen zurückhielt, die im Begriffe waren, als unwidersprechliche Zeugen seiner Reue und Liebe zu fließen. Lucinde, Cardenio und alle Umstehenden konnten sich der ihrigen nicht erwehren, sondern fast alle vergossen so viele Zähren der Freude, theils über ihr eigenes Glück, theils über das Glück der Andern, daß man hätte denken mögen, es wäre ihnen allen großes Herzeleid widerfahren. Selbst Sancho Panza weinte mit; doch gestand er nachher, er hätte nur darüber geweint, daß Dorothea nicht die Königinn Mikomikona wäre, wofür er sie gehalten, und von welcher er sich so große Gnadenbezeigungen versprochen hätte.

Thränen und Verwunderung währten noch eine Zeit bey allen. Hierauf warfen Cardenio und Lu-

einde sich dem Don Fernando zu Füßen und dankten ihm für die Wohlthat, die er ihnen erzeigt hatte, in so verbindlichen Ausdrücken, daß er nicht Worte finden konnte, um sie zu erwiedern, sondern sie nur aufs freundschaftlichste und liebreichste umarmte. Er bath hierauf Dorotheen, ihm zu sagen, wie sie nach diesem Orte gekommen wäre, der so weit von ihrem Geburtsorte entfernt läge. Sie erzählte ihm alle Umstände, welche Cardenio bereits von ihr gehört hatte, zwar mit wenigen Worten, aber mit so vieler Anmuth, daß sowohl Don Fernando, als seine Begleiter ihr mit dem größten Vergnügen zuhörten, und gerne gewünscht hätten, ihr noch länger zuhören zu können. Don Fernando erzählte hierauf gleichfalls was ihm in der Stadt begegnet war, nachdem man in Lucindens Busen das Papier gefunden hatte, in welchem sie erklärte, daß sie nicht seine Gemahlinn werden könnte, weil sie die Braut des Cardenio wäre. Er gestand, daß er sie habe umbringen wollen, und daß er es würde gethan haben, wenn ihre Aeltern ihn nicht daran verhindert hätten. Er sagte, er sey voll Schaam und Verdruß aus dem Hause gegangen, in der Absicht eine bequemere Gelegenheit abzuwarten, um sich zu rächen; und am folgenden Tage habe er gehört, daß Lucinde in dem Hause ihrer Aeltern vermißt würde, und daß niemand wüßte, wohin sie gegangen wäre. Nach einigen Monathen hätte er erfahren, daß sie sich in einem Kloster befände, und Willens wäre, ihr Leben daselbst zuzubringen, wenn sie nicht die Gemahlinn des Cardenio werden könnte. Sobald er dieses vernommen, hätte er sich in Begleitung der

drey Cavaliere, die bey ihm wären, nach dem Orte ihrer Zuflucht begeben, hätte aber vermieden, ihr zu Gesichte zu kommen, damit man nicht, wenn man seine Anwesenheit erführe, in dem Kloster gegen seine Anschläge auf der Huth seyn möchte. Wie er nun eines Tages die Gelegenheit abgewartet, und die Klosterpforte offen gefunden, hätte er zwey von seinen Freunden an der Pforte auf der Huth gelassen, und sich mit dem dritten in das Kloster verfügt, um Lucinden aufzusuchen, welche sie im Gespräche mit einer Nonne angetroffen hätten. Ohne ihr einen Augenblick Zeit zur Besinnung zu lassen, hätten sie sich ihrer bemächtigt, und sie an einen Ort in Sicherheit gebracht, woselbst er Anstalten getroffen hätte, sie weiter fortzuschaffen. Das alles hätte er ohne Gefahr ausführen können, weil das Kloster weit von der Stadt in einer einsamen Gegend läge. Er setzte hinzu, solbald Lucinde sich in seiner Gewalt befunden habe, sey sie in eine tiefe Ohnmacht gefallen, und seit dem Augenblicke, da sie wieder zu sich gekommen sey, habe sie beständig geseufzt und geweint, ohne ein Wort zu reden. Schweigend und weinend sey sie endlich mit ihnen bis nach diesem Wirthshause gekommen, welches er jetzt wie einen Himmel betrachten müsse, woselbst sie sämmtlich das Ende ihrer irdischen Widerwärtigkeiten gefunden hätten.

Sieben und dreyßigstes Capitel.

Die Geschichte der Infantin Mikomikona wird fortgesetzt, nebst andern unterhaltenden Begebenheiten und Auftritten.

Das alles hörte Sancho mit nicht geringem Kummer in seinem Herzen, weil er sah, daß alle seine Hoffnungen wegen der Grafschaft zu Wasser wurden, und daß die holdselige Prinzessinn Mikomikona in eine Dorothea, und der Riese in einen Don Fernando sich verwandelt hatten, während sein Herr ruhig schlief, und von allem, was vorgefallen war, sich nichts träumen ließ. Dorothea wußte nicht, ob sie träumte, oder ob sie wirklich in dem Besitze ihres Glückes wäre; Cardenio war voll von ähnlichen Empfindungen, und eben so ging es Lucinden. Don Fernando dankte dem Himmel für die Gnade, daß er ihn aus dem verwickelten Labyrinthe herausgezogen hatte, in welchem er auf dem Puncte gewesen war, Glück und Ehre zu verlieren. Mit einem Worte, jedermann in der Schenke war froh und vergnügt über den Ausgang dieser verwickelten und verworrenen Händel. Der Pfarrer wußte, als ein verständiger Mann, alles ins gehörige Licht zu stellen, indem er einem jeden zu dem Guten, das ihm widerfahren war, Glück wünschte. Am meisten aber jubelte und frohlockte die Wirthinn, denn Cardenio und der Pfarrer versprachen ihr, allen Schaden und Verlust, welchen Don Quixote verursacht hätte, reichlich zu ersetzen.

Nur Sancho Panza allein war, wie gesagt,

traurig und niedergeschlagen, und ging mit bekümmerter Miene zu seinem Herrn hinein, der jetzt eben völlig erwacht war. Nun, Herr Trauergestalt, sprach er, jetzt könnt Ihr nur immer ruhig fortschlafen so lange Ihr wollt, ohne Euch darum zu bekümmern, Riesen todtzuschlagen, oder die Prinzessinn in ihr Reich wieder einzusetzen; denn alles ist aus und vorbey.

Das sollt' ich meynen, antwortete Don Quixote, nachdem ich den fürchterlichsten und schrecklichsten Kampf mit dem Riesen bestanden, und ihm mit einem einzigen Hiebe den Kopf heruntergesäbelt habe, daß das Blut auf der Erde strömte, wie Wasser.

Sagt lieber wie rother Wein, sprach Sancho; denn ich muß es Euch nur sagen, wenn Ihr's nicht wißt, daß der erschlagene Riese ein durchbohrter Weinschlauch war, und das Blut ein halb Dutzend Stübchen rother Wein, die er im Bauche hatte, und der Kopf ist die Metze, die mich gebar, und der Satan hohle den ganzen Plunder.

Was schwatzest Du, närrischer Mensch? sprach Don Quixote. Bist Du bey Sinnen, Sancho?

Steht nur auf, Herr, sagte Sancho, so könnt Ihr sehen, was Ihr angerichtet habt, und was wir werden zu bezahlen bekommen; und daß die Königinn in eine ganz gewöhnliche Dame verwandelt ist, die Dorothea heißt, und noch manche Sachen mehr, worüber Ihr Euch wundern werdet, wenn Ihr sie begreift.

Ich würde mich über das alles nicht wundern, versetzte Don Quixote; denn Du wirst Dich wohl

erinnern, daß ich Dir das letzte Mahl, wie wir hier waren, schon gesagt habe, daß alles, was hier geschähe, lauter Zauberey wäre, und es wäre eben kein Wunder, wenn es jetzt wieder so zuginge.

Das würd' ich alles auch glauben, sagte Sancho, wenn's mit meiner Prelle eben so zugegangen wäre; das war aber nicht so, sondern ich bekam sie wirklich und in der That; denn ich habe gesehen, wie der Wirth, der noch heut' und diesen Tag hier ist, die Bettdecke bey dem einen Zipfel hielt, und mit eben so vieler Kraft als Gelächter mich nach Herzens Lust in die Luft schnellte; und wo man die Leute sieht und kennt, da däucht mich (so dumm wie ich bin), daß es keine Hexerey gibt, sondern lauter Unglück und lauter derbe Rippenstöße.

Es sey darum! sprach Don Quixote; Gott wird's bessern. Kleide mich an und laß mich nur hinaus kommen, so will ich bald sehen, was für Begebenheiten und Verwandlungen es sind, von welchen Du sprichst.

Sancho reichte ihm seine Kleider, und mittlerweile erzählte der Pfarrer dem Don Fernando und den andern alle Thorheiten des Don Quixote, und die Künste, welche sie angewandt hätten, um ihn von dem Kummerfelsen wegzubringen, woselbst er wegen der eingebildeten Verschmähung von seiner Geliebten sich aufgehalten hätte. Er erzählte ihnen auch fast alle Abenteuer, von welchen ihm Sancho Bericht gegeben hatte, worüber sie sich nicht wenig verwunderten und ergetzten, weil ihnen, wie jedem andern, die Thorheit des Ritters von der seltsamsten Art zu seyn schien, die sich jemahls eines verrückten Gehirns bemächtigt hätte. Uebrigens meynte

der Pfarrer, da ein glücklicher Wechsel der Umstände Dorotheen wohl verhindern würde, ihm in der Ausführung seines Plans ferner behülflich zu seyn, so müßte man auf neue Mittel denken, um den Junker nach seiner Heimath zu bringen. Cardenio erboth sich den angefangenen Plan auszuführen, und schlug vor, daß Lucinde dabey Dorotheens Rolle übernehmen sollte.

Nein, sagte Don Fernando, das muß nicht geschehen, sondern Dorothea muß ihre übernommene Rolle fortspielen, und wenn der Wohnort des guten Junkers nicht zu weit von hier entfernt ist, so wird es mir Freude machen, ihn zurechtbringen zu helfen.

Es sind nur zwey kleine Tagereisen, sagte der Pfarrer.

Und wenn's auch mehr wären, erwiederte Don Fernando, so soll mir der Weg nicht zu lang werden, um ein gutes Werk zu befördern.

In dem Augenblicke trat Don Quixote heraus, in voller Rüstung, mit Mambrins Helm, voll von Beulen, auf dem Kopfe, mit der Tartsche am Arme und gelehnt auf seinen Knittel, oder seine Pike. Don Fernando und die andern Herren verwunderten sich über seine seltsame Gestalt, mit dem ellenlangen, hagern Angesichte, mit den zusammengestoppelten Waffen und mit seiner feyerlichen Geberde, und alle schwiegen, voll Erwartung zu hören was er sagen würde. Er blickte mit vielem Ernste und mit wichtiger Miene auf Dorotheen und sagte: Mein Schildknapp hat mir berichtet, schöne Dame, daß Eure Hoheit verschwunden und Euer Wesen verändert ist, indem Ihr aus einer Königinn und gro-

ßen Herrscherinn, die Ihr sonst waret, zu einer bloßen Privatperson geworden seyd. Wenn seine schwarzkünstlerische Majestät, Euer Herr Vater, dieses so veranstaltet hat, aus Besorgniß, daß ich Euch nicht die nöthige Hülfe leisten würde, so muß ich Euch sagen, daß er von seiner Kunst nicht das A B C versteht, oder verstanden hat, und daß er in den Rittergeschichten sehr schlecht muß bewandert gewesen seyn; denn wenn er diese gelesen hätte, so wie ich sie gelesen und erwogen habe, so hätte er in jeder Zeile gefunden, daß andere, weniger berühmte Ritter, als ich bin, wohl schwerere Dinge ausgeführt haben. Denn was ist Großes daran, einen armseligen Riesen zusammen zu hauen, wenn er auch noch so keck und vermessen wäre?-Zumahl da ich erst vor wenigen Stunden mit ihm handgemein gewesen bin und — doch ich will schweigen, damit man mir nicht sage, daß ich lüge: aber die Zeit, die alles ans Licht bringt, wird es entdecken, wenn wir es am wenigsten vermuthen.

Mit meinen Weinschläuchen seyd Ihr handgemein gewesen und nicht mit einem Riesen, sprach der Wirth; Don Fernando befahl ihm aber zu schweigen, und Don Quixoten in seiner Rede nicht zu unterbrechen, worauf dieser folgendermaßen fortfuhr: Ich sage demnach, erhabene und enterbte Prinzessinn, wenn Euer Herr Vater aus solchen Ursachen, wie ich erwähnt habe, diese Verwandlung mit Euch vorgenommen hat, so kehret Euch nicht an ihn; denn es ist keine Gefahr auf Erden, durch welche mir nicht mein Schwert den Weg bahnt, mit welchem ich in wenigen Tagen

Eurem Feinde den Kopf vor die Füße legen und Euch die Krone Eures Reichs wieder aufsetzen werde.

Hier schwieg Don Quixote, und erwartete Dorotheens Antwort. Da sie wußte, daß Don Fernando wünschte, sie möchte ihre Rolle so lange fortspielen, bis man Don Quixoten nach seiner Heimath gebracht hätte, so erwiederte sie ihm mit vieler Würde und Feyerlichkeit: Wer Euch gesagt hat, tapferer Ritter von der traurigen Gestalt, daß ich mich verwandelt und ein anderes Wesen angenommen habe, der hat Euch nicht die Wahrheit hinterbracht; denn ich bin heute noch dieselbe die ich gestern war. Ich läugne nicht, daß gewisse glückliche Ereignisse einige Veränderung in meinen Umständen herbeygeführt und solche nach meinem Wunsche verbessert haben: aber darum habe ich nicht aufgehört, diejenige zu seyn, die ich war, und ich bin noch eben so fest entschlossen wie vorher, mich Eures tapferen Arms zu bedienen. Habet demnach die Güte, meinem Vater wieder die Ehre zu geben, die ihm gebührt, und haltet ihn für einen klugen und verständigen Mann, indem er durch seine Weisheit den leichtesten und sichersten Weg ausfindig gemacht hat, meinem Unglücke abzuhelfen; denn ohne Euch, mein Herr, glaube ich wirklich nicht, daß ich jemahls so glücklich geworden wäre, als ich jetzt bin, und daß dieses wahr sey, können die meisten, die hier gegenwärtig sind, als glaubwürdige Männer bezeugen. Wir haben demnach weiter nichts zu thun, als uns morgen auf den Weg zu machen, weil wir doch heute nicht mehr weit kommen können, und den guten Aus-

gang will ich Gott und Euerm tapfern Herzen anheimstellen.

Wie Don Quixote diese Worte der klugen Dorothea hörte, wandte er sich voll Zorn gegen Sancho. Nun muß ich doch sagen, Sancho, sprach er, daß Du der größte Schelm in ganz Spanien bist. Sage mir, Du abgefäumter Bube, hast Du mir nicht eben jetzt gesagt, diese Prinzessinn wäre in eine Dame verwandelt worden, die Dorothea hieße, und der Kopf, den ich glaube dem Riesen abgehauen zu haben, wäre die Metze, die Dich geboren hätte, und noch mehr dergleichen Unsinn, der mich in die größte Verlegenheit versetzte, worin ich in meinem Leben gewesen bin? mich soll — (mit verbissenen Zähnen blickte er bey diesen Worten gen Himmel) wenn ich nicht Lust habe, Dich zum Schreckbilde zu machen, welches zu ewigen Zeiten allen verlogenen Knappen der fahrenden Ritter den Kopf zurecht setzen soll.

Werdet nicht böse, gestrenger Herr, sprach Sancho. Es kann wohl seyn, daß ich mich in dem, was die Prinzessinn Mikomikona angeht, geirrt habe, was aber den Riesenkopf anbetrifft, oder wenigstens die angebohrten Weinschläuche, und daß das Blut nichts anders als rother Wein ist, darin hab' ich, bey Gott, nicht Unrecht; denn die zerrissenen Schläuche stehen noch da zum Haupte bey Euerm Bett, und die Kammer ist wie ein See von rothem Weine, und wenn Euch das noch nicht genügt, so wird sich's wohl zeigen, wenn der Kuchen auf den Tisch kommt, nähmlich wenn der Herr Wirth Euch den Schaden in Rechnung bringt. Was das übrige angeht, daß die Frau Königinn

bleibt, was sie ist, so ist mir das von Herzen lieb, denn es kommt mir selbst so gut zu Statten, wie irgend einer Mutterseele in der Welt.

Nun, so sage ich Dir, Sancho, sprach Don Quixote, daß Du nicht gescheidt bist. Nimm mir's nicht übel, und damit genug!

Genug, und nichts mehr davon, sagte Don Fernando, und weil die Prinzessinn befiehlt, daß wir morgen reisen sollen, weil es heute zu spät wird, so denke ich, wir bleiben in guter Gesellschaft zusammen bis morgen, und geben dann dem Herrn Don Quixote das Geleit; denn wir alle wünschen Augenzeugen der tapfern und unerhörten Thaten zu seyn, die er in dem Verlaufe seiner angefangenen großen Unternehmung verrichten wird.

Mir ziemt es vielmehr, Euch zu geleiten und aufzuwarten, erwiederte Don Quixote, und ich danke Euch sehr für die Ehre, die Ihr mir erzeigt und für die gute Meinung, die Ihr von mir habt, welche ich entweder wahr machen, oder das Leben darüber verlieren will, und noch mehr als dieses, wenn es mir noch mehr kosten kann.

Don Quixote und Don Fernando sagten einander noch viele höfliche und verbindliche Sachen, bis die Ankunft eines Reisenden ihr Gespräch unterbrach, welcher, seiner Kleidung nach, ein kürzlich aus der Barberey angekommener Christensclave zu seyn schien; denn er trug eine Jacke von blauem Tuche mit kurzen Schößen, halben Aermeln, und ohne Kragen, blaue leinene Hosen, eine Mütze von derselben Farbe, gelbe Halbstiefel, und einen Maurischen Säbel an einem Wehrgehänge. Er führte auf einem Esel ein Frauenzimmer in Maurischer

Tracht, mit einer Maske vor dem Gesichte und einem Schleyer über dem Kopfe. Sie trug eine kleine Haube von Brokat und einen Maurischen Mantel, der ihr bis über die Füße herabhing. Der Mann war groß und wohlgebildet, wenig über vierzig Jahr alt, bräunlich von Gesichtsfarbe, und mit Bart und Knebeln männlich geziert; kurz, man bemerkte an seinem ganzen Wesen, daß er in bessern Kleidern für einen vornehmen und gebildeten Mann gelten konnte. Er trat herein und bath um ein Zimmer, und schien sehr betroffen zu werden, wie er hörte, daß keines unbesetzt wäre; indessen ging er hin und hob das Maurisch gekleidete Frauenzimmer vom Esel. Lucinde, Dorothea, die Wirthinn, ihre Tochter und Maritornes, neugierig gemacht durch die ungewohnte Tracht der Maurinn, umringten sie, und Dorothea, die immer verbindlich, dienstfertig und leutselig war, und bemerkt hatte, daß sie und ihr Führer über den Mangel eines Zimmers bekümmert waren, sagte zu ihr: Seyd nicht zu sehr bekümmert, schöne Dame, wegen des Mangels an Bequemlichkeit, an welcher es in den Wirthshäusern nicht selten fehlt. Wollt Ihr aber mit unserer Gesellschaft vorlieb nehmen (sie zeigte auf Lucinden), so sollt Ihr es so gut haben, als Ihr es vielleicht bisher unterwegs noch nicht gefunden habt.

Das verschleyerte Frauenzimmer antwortete nicht, sondern stand auf, legte beyde Hände kreuzweise auf die Brust, und verbeugte sich mit dem Haupte, zum Zeichen ihres Danks für das Anerbiethen. Aus ihrem Stillschweigen schlossen die Frauenzimmer, daß sie wirklich eine Maurinn wäre und die

Sprache der Christen nicht verstände. Unterdessen kam ihr Begleiter, der mit andern Dingen war beschäftig gewesen, und wie er sah, daß alle sie umringten, und daß sie ihnen nicht antwortete, sagte er, meine Damen, dieses liebe Mädchen versteht kaum einige Worte von unserer Sprache, und spricht keine andere, als die Sprache ihres Vaterlandes; sie wird folglich wohl nichts geantwortet haben, und kann auch Eure Frage nicht beantworten.

Wir haben sie nichts gefragt, sprach Lucinde, sondern ihr blos unsere Gesellschaft und für die Nacht einen Platz in unserm Zimmer angebothen, woselbst wir es ihr gern so bequem machen werden, wie es der Raum verstattet und der gute Wille, mit welchem man Fremden, besonders Frauenzimmern aus der Verlegenheit helfen muß.

Ich danke Euch verbindlichst in ihrem und meinem Nahmen, erwiederte der Sclave, und ich erkenne so sehr, wie meine Pflicht es erfordert, den Werth der angebothenen Gefälligkeit, welcher gewiß dadurch noch mehr erhöht wird, daß das Anerbiethen unter solchen Umständen geschieht, und von so vornehmen Personen, wofür man Euch beym ersten Blicke erkennt.

Saget mir doch, mein Herr, sprach Dorothea, ist dieses Frauenzimmer eine Christinn, oder eine Maurinn? Nach ihrem Anzuge und ihrem Stillschweigen zu urtheilen, müssen wir fast glauben, sie sey das, wofür wir sie lieber nicht halten möchten.

Ihrer Geburt und Kleidung nach ist sie eine Maurinn, antwortete der Sclave; im Herzen aber eine gute Christinn, denn sie wünscht aufrichtig unsern Glauben anzunehmen.

Sie ist also noch nicht getauft? fragte Lucinde.

Seit ihrer Entweichung aus ihrer Vaterstadt Algier, antwortete der Sclave, hat sich dazu noch keine bequeme Gelegenheit dargebothen, und sie hat sich bisher noch in keiner so augenblicklichen Todesgefahr befunden, daß es nöthig gewesen wäre, damit zu eilen, bevor sie mit allen Gebräuchen unserer Kirche bekannt gemacht wird; aber Gott wird geben, daß sie bald mit demjenigen Anstande kann getauft werden, welcher einer Person von ihrem Stande gebührt; denn sie ist vornehmer, als sie nach ihrer Kleidung zu seyn scheint.

Diese Worte reizten die Neugier aller Anwesenden, zu wissen, wer der Sclave und die Maurinn wären; sie mochten sie aber nicht mit Fragen belästigen, weil sie meynten, man müßte ihnen erst Zeit lassen, sich zu erhohlen, ehe man sich nach ihren Angelegenheiten erkundigte. Dorothea nahm die Maurinn bey der Hand, ließ sie neben sich sitzen, und bath sie, sich zu entschleyern. Sie fragte den Sclaven durch Blicke, was man ihr sagte und wie sie sich verhalten sollte. Er sagte zu ihr auf Arabisch, man bäthe sie, ihren Schleyer abzulegen, und sie möchte es thun. Sie nahm hierauf die Maske ab, und enthüllte ein so schönes Angesicht, daß Dorothea sie für schöner als Lucinden, und Lucinde sie für schöner als Dorotheen hielt, und alle Anwesenden meynten, wenn irgend eine Person mit diesen beyden könnte verglichen werden, so wäre es die schöne Maurinn; ja einige hielten diese fast für noch schöner, und da die Schönheit sich der Herzen leicht bemächtigt und sie zum Wohlwollen bewegt,

so war ein jeder bereit, der schönen Maurinn alles zu Liebe und zu Gefallen zu thun.

Don Fernando fragte den Sclaven nach ihrem Nahmen, und er sagte, sie hieße Lela Zoraïda.

Nein, nein, nicht Zoraïda; Maria, Maria! rief sie schnell, und mit solcher Bewegung, daß sie manchen von den Anwesenden Thränen entlockte, besonders den Frauenzimmern, die von Natur weichherzig sind. Lucinde umarmte sie mit vieler Herzlichkeit und sagte: Ja, ja, Maria, Maria.

Ja, ja, Maria, Maria, wiederhohlte die schöne Maurinn.

Unterdessen kam der Abend heran, und auf Befehl der Cavaliere, die mit Don Fernando gekommen waren, hatte der Wirth ihnen ein Nachtessen angerichtet, so gut es das Haus vermochte. Wie es fertig war, setzten sie sich alle an den langen Schenktisch; denn weder ein runder, noch ein anderer Tisch war in der Schenke zu haben. Don Quixote mußte, so sehr er sich auch dagegen sträubte, den obersten Platz einnehmen, und er nöthigte die Prinzessinn Mikomikona, sich neben ihn, als ihren Beschützer, zu setzen. Zunächst bey ihr nahmen Lucinde und Zoraïde Platz; diesen gegenüber Don Fernando und Cardenio, der Sclave und die übrigen Cavaliere, und neben den Damen der Pfarrer und der Barbier. Alle waren bey Tische herzlich froh, und ihr Vergnügen ward noch vermehrt, wie Don Quixote, getrieben von demselben Geiste der Redseligkeit, welcher ihn einst nach dem Abendessen bey den Ziegenhirten so gesprächig gemacht hatte, sein Essen stehen ließ, und die folgende Rede begann.

Wahrlich, meine Herren! wenn man es recht betrachtet, so erfahren doch diejenigen, welche sich dem fahrenden Ritterthume widmen, manche große und unerhörte Dinge. Denn sagt mir nur, welcher lebendige Mensch in der Welt, wenn er in diesem Augenblicke durch das Thor dieses Schlosses einzöge und sähe uns hier beysammen sitzen, würde uns wohl für diejenigen Personen halten, die wir sind? Wer sollte wohl denken, daß die Dame, die hier an meiner Seite sitzt, die große Königinn wäre, für welche wir alle sie erkennen, und daß ich der Ritter von der traurigen Gestalt bin, dessen Ruhm die Fama überall verkündet? Es ist demnach nicht zu bezweifeln, daß diese Kunst und diese Beschäftigung allen andern vorzuziehen ist, welche die Menschen erfunden haben; und sie verdient um desto mehr geschätzt zu werden, je mehr sie mit Gefahren verbunden ist. Man rede mir nicht von denen, welche den Wissenschaften den Vorzug vor den Waffen geben. Sie mögen seyn wer sie wollen, so sage ich ihnen, daß sie nicht wissen, was sie behaupten, denn der vornehmste Grund, auf welchen sie sich stützen, ist, daß die Arbeiten des Geistes mehr angreifen, als körperliche Arbeiten, und daß die Waffen nur mit dem Körper gehandhabt werden; als wenn der Kriegsmann ein Sackträger wäre, der nur gute starke Knochen zu haben braucht; und als wenn der sogenannte Wehrstand, welchem wir uns widmen, uns nicht auch zu muthigen Thaten aufforderte, die sich ohne vielen Verstand nicht ausführen lassen; oder als wenn der Feldherr, der über ein Heer befiehlt, oder eine belagerte Festung vertheidigt, nicht eben sowohl mit dem Geiste als

mit dem Leibe arbeiten müßte. Man bedenke, ob körperliche Kräfte hinreichend sind, um die Absichten, die Anschläge, die Kriegslisten der Feinde zu errathen, Schwierigkeiten zu berechnen und Gefahren zu vermeiden; lauter Dinge, die nur den Geist beschäftigen, und an denen der Leib keinen Theil nimmt. Wenn es demnach ausgemacht ist, daß die Waffen eben sowohl Geisteskräfte erfordern, als die Wissenschaften, so lasset uns jetzt weiter untersuchen, welcher von beyden am meisten mit dem Geiste arbeitet, der Soldat oder der Gelehrte. Dieses wird sich am besten zeigen, wenn wir die verschiedenen Zwecke betrachten, welche ein jeder sich vorsetzt; denn sicherlich verdient derjenige den Vorzug, welcher den edelsten Endzweck hat. Der Zweck der Wissenschaften (ich rede nicht von der Gottesgelahrtheit, welche die Seele zum Himmel erhebt, und deren erhabener Endzweck mit keinem andern zu vergleichen ist), der Zweck aller menschlichen Wissenschaften ist, die Menschenrechte in ihr gehöriges Licht zu stellen, um einem jeden zu geben, was ihm gehört, und die guten Gesetze zu handhaben und aufrecht zu halten; ein Endzweck, welcher freylich erhaben, edel und sehr lobenswerth ist, aber doch nicht so rühmlich als derjenige, welchen die Waffen zum Gegenstande haben, nähmlich der Friede, das höchste Gut, welches die Menschen sich in diesem Leben wünschen können. Darum war auch die seligste Bothschaft, welche die Welt und die Menschen empfingen, diejenige, welche die Engel in jener Nacht, die der Tag unsers Heils ward, in den Lüften sangen: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden mit allen wohlwollenden

Menschen; und der Gruß, welchen der vollkommenste Meister auf Erden und im Himmel seinen Getreuen und Geliebten lehrte, wenn sie in ein Haus kämen, lautete: Friede sey mit diesem Hause; und bey einer andern Gelegenheit sagte er selbst: Meinen Frieden gebe ich Euch; meinen Frieden lasse ich Euch; Friede sey mit Euch allen; ein Geschenk und Pfand, welches von einer solchen Hand gegeben und hinterlassen, das höchste Gut war, ohne welches im Himmel und auf Erden kein wahres Glück bestehen kann. Dieser Friede ist der wahre Endzweck des Krieges; und Krieg und Waffen sind Eins und dasselbe. Wenn es nun wahr ist, daß der Krieg den Frieden zum Endzwecke hat, und daß dieser vor dem Endzwecke der Wissenschaften den Vorzug verdient, so wollen wir jetzt auch die körperlichen Anstrengungen des Gelehrten und des Soldaten betrachten, und wollen sehen, welche von beyden größer sind.

Don Quixote sprach so vernünftig und zusammenhängend, daß in diesem Augenblicke niemand von denen, die ihm zuhörten, ihn für einen Narren halten konnte; vielmehr hörten ihn die Herren, von welchen die meisten, als Cavaliere, den Waffen zugethan waren, mit Vergnügen reden, indem er folgendermaßen fortfuhr:

Die Armuth ist eine von den schweresten Lasten, welche die Studirenden drücken. Ich will damit nicht sagen, daß sie alle arm wären, sondern ich setze nur den schlimmsten Fall voraus, und wenn man sagt, daß die Armuth sie drückt, so braucht man (däucht mich) keiner andern Noth mehr zu erwähnen; denn wer arm ist, dem fehlt es an allem

Nützlichen und Nothwendigen. Diese Armuth empfindet er auf allerley Art, bald durch Hunger, bald durch Frost, bald durch Bloße, bald durch alle diese Drangsale zusammen. Indessen geht sie doch nie so weit, daß er nicht zu essen bekäme, wenn es auch ein wenig später als zur gewöhnlichen Stunde geschieht, und wenn es auch nur die Brosamen sind, die von des Reichen Tische fallen, oder wenn er im schlimmsten Falle nach der Suppe (wie man es nennt) gehen muß *); auch fehlt es ihm selten an einem fremden Heerd oder Kohlenbecken, bey welchem er, wenn auch nicht sich völlig erwärmen, doch wenigstens sich aufthauen kann; und wenn die Nacht kommt, so schläft er doch unter Obdach. Von andern Kleinigkeiten will ich nicht reden; denn freylich kommt der Student bald an Hemden zu kurz, bald hat er an Schuhen keinen Ueberfluß, bald kann man an seinem kahlen Rock jeden Faden zählen, und bald verschlingt er mit Heißhunger den Bissen, den ihm nach langem Fasten sein gutes Glück endlich einmahl an einer fremden Tafel beschert. Allein auf diesem rauhen, dornigen Pfade, wo er bald strauchelt, bald fällt, bald hier sich aufhilft, bald dort wieder zu Falle kommt, gelangt er doch endlich zu seinem Ziele, und wir sehen, wie mancher durch alle diese Strudel und Sandbänke glücklich hindurchsteuert, sich mit Gunst des Glücks zu hohen Ehrenstellen erhebt, und dann in seinem Lehnstuhle der Welt Gesetze vorschreibt, seinen Hunger in Sättigung, seinen Frost in

*) Andar à la Sopa; den Abhub von den Klostertischen abhohlen, um sich eine Suppe davon einzubrocken.

liebliche Wärme, seine Blöße in weiche Kleider, die Binsenmatte, auf welcher er sonst schlief, in Damast und feine Leinwand verwandelt, und folglich seinen Fleiß nach Verdienst belohnt sieht. Vergleicht man aber das Ungemach, welches er ertrug, mit den Mühseligkeiten, welche der Soldat im Kriege ausstehen muß, so steht jenes weit hinter diesen zurück: wie ich sogleich zeigen werde.

Ende des dritten Theiles.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel <<de>>,

Der sinnreiche Junker Don Quixote von la Mancha

Bd.: 3

Wien (1826)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Enc 124 -64
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11245451-0